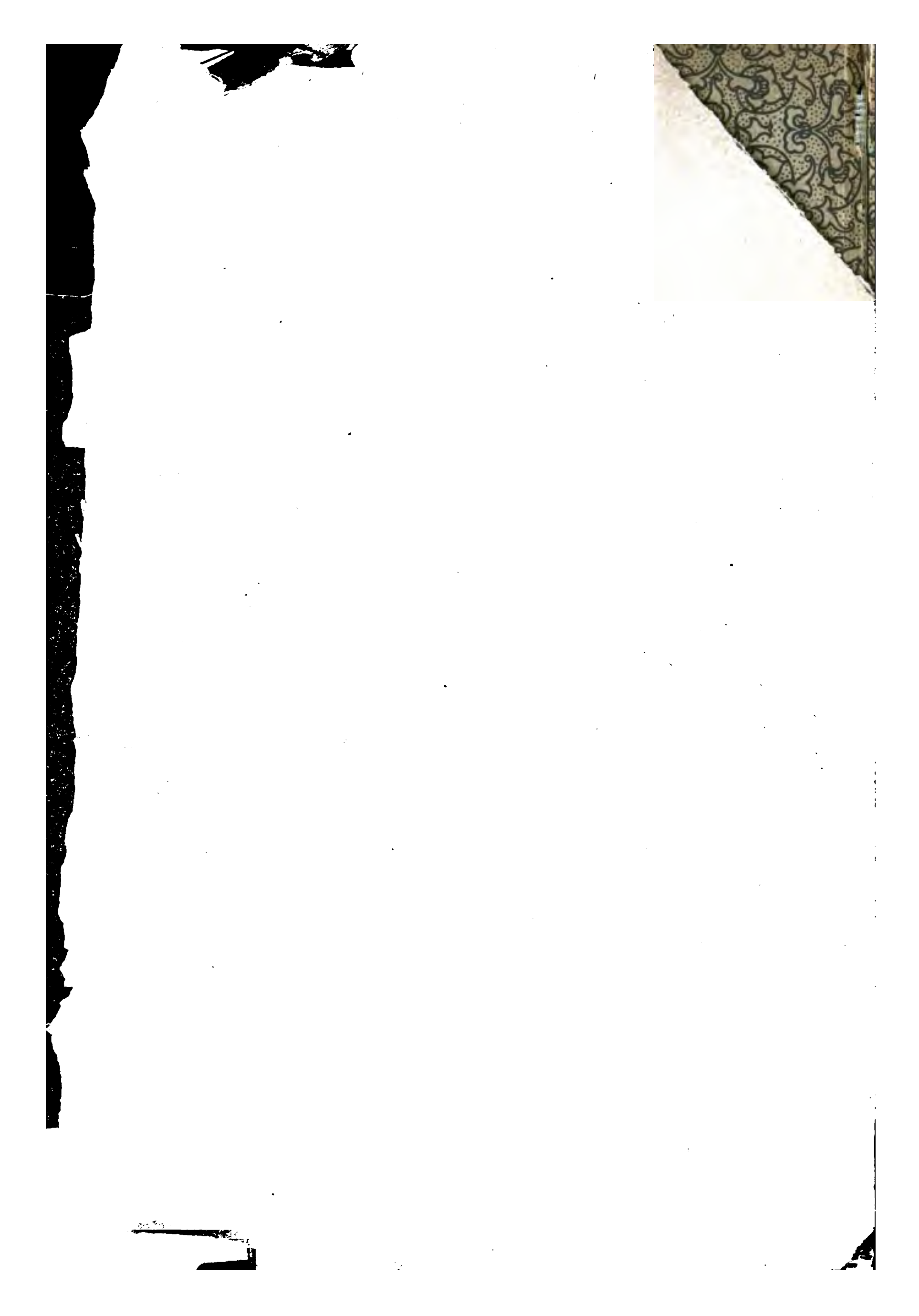

L·O·R·R·A·I·N·E
E·D·W·A·R·D
W·A·L·T·E·R
παντα · ρει





Italienische Dichter

seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts.

Uebersetzungen und Studien

von

Paul Heyse.

Vierter Band.



Berlin
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung)
1889.

Lyriker und Volksgesang.

Deutsch

von

Paul Heyse.

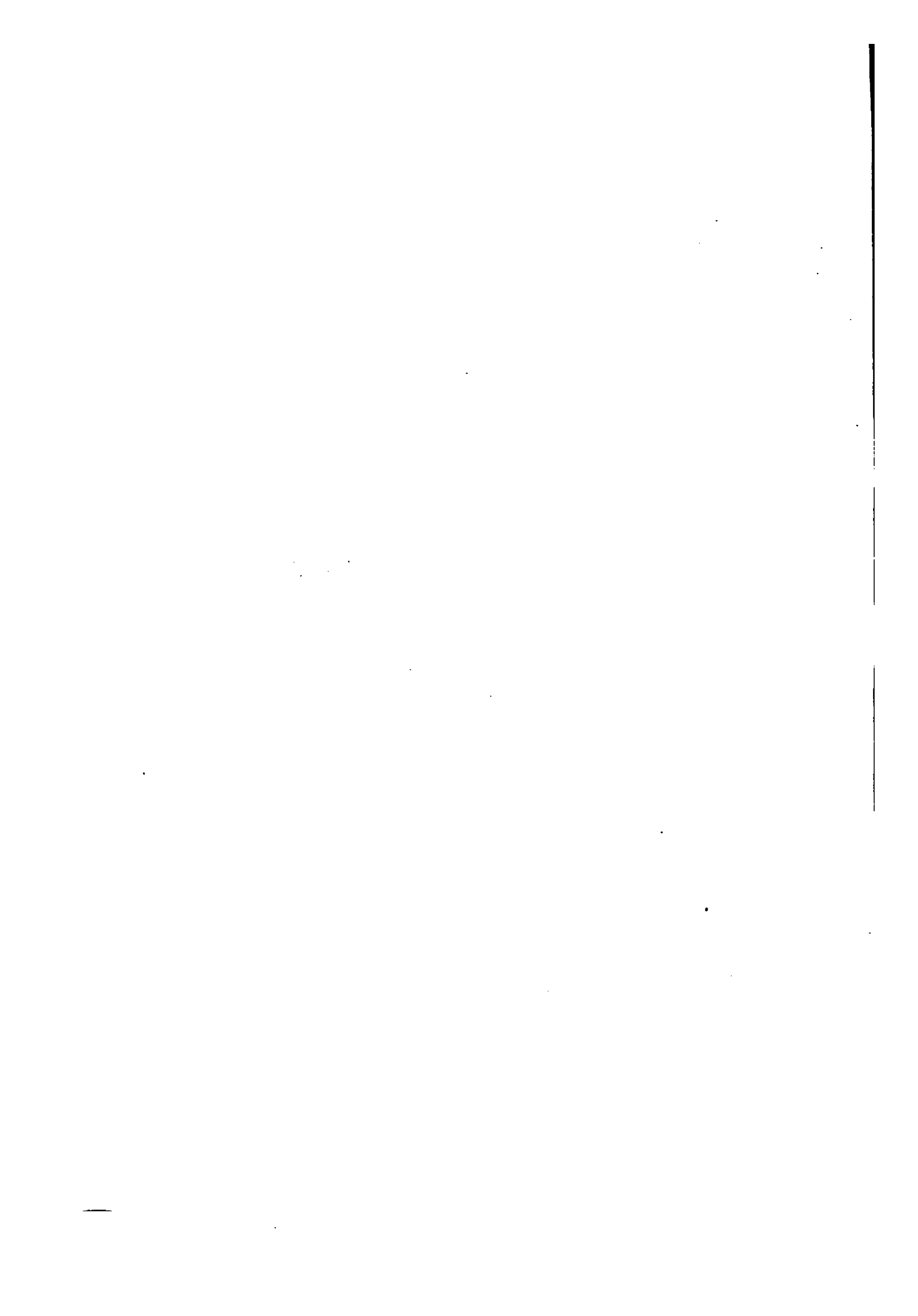


Berlin
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung)
1889.

Meinem lieben Freunde

Jacob Burckhardt

zugeeignet.



Vorwort.

Die Warnung, die ich dem ersten Bande vorangeschickt, daß man in dieser Sammlung zwanglos aneinandergereihter Studien und Übersetzungen nichts weniger als eine vollständige Uebersicht der neueren italienischen Dichtung suchen solle, kann ich nicht umhin am Eingang dieses lyrischen Bandes mit erhöhtem Nachdruck zu wiederholen. Im Wesen der Lyrik liegt es, daß oft ihre höchsten und reizvollsten Offenbarungen aller Kunst und Liebe des Nachdichters spotten, während Geringeres, nicht vom reinsten Naturlaut dichterischer Empfindung Beseeltes durch einen glücklichen Gedanken, eine witzige Pointe, vielleicht nur durch einen gewissen rhetorischen Glanz zur Übersetzung einlädt und die darauf verwendete Mühe reichlich lohnt. So werden Italiener, die des Deutschen nicht mächtig sind, den Zauber Goethe'scher Lieder nie voll zu empfinden vermögen, dagegen von Heine's Lyrik durch die vielen trefflichen Uebersetzungen der letzten Jahrzehnte einen hinlänglich genauen Begriff erhalten.

Zu dieser Thatsache, mit der jeder Übersetzer rechnen muß, kam in meinem eigenen Falle der Umstand, daß ich es von vornherein nicht darauf abgesehen hatte, alle namhaften modernen Lyriker Italiens in einer umfassenden Auslese vorzuführen. Ich übersetzte, was mich von irgend einer Seite anmuthete, und der

Zufall, der mir zu gelegener müßiger Zeit ein oder das andere Elzevirbändchen in die Hand spielte, hat es zu verantworten, daß werthvolles Älteres beiseite blieb, während von dem Modernsten manches Unbedeutende sich einschlich.

Daß die Sammlung der neueren italienischen Lyrik mit einigen Dichtungen aus dem 13ten Jahrhundert eröffnet wird, bedarf dagegen kaum der Entschuldigung. Diese feierlich getragenen Frühstimmen, die wie aus einer anderen Welt herübertönen, werden immerhin die Weite des Weges anzudeuten geeignet sein, den die italienische Muse von den Tagen Dante's bis zu Carducci's genialen Odi barbare und den Heine'schen Cynismen Stecchetti's zurückzulegen hatte.

München, November 1889.

P. H.

Inhalt.

I. Lyriker.

Seite

Fra Guittone d'Arezzo.
Je tödtlicher der Kummer mich beschleicht 3

Dante.
Canzone. Die Augen, traurig um des Herzens willen . . 4
Sonette.
I. So ganz holdselig scheint 6
II. An jedem Heil in Fülle wird sich meiden 7
III. Ihr spottet meines Anblicks 7
IV. Mir kommt zu Sinne 8
V. Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen 9
VI. Lieb' und ein edles Herz sind Eines nur 9
Ballata. Ihr, die ihr wandelt auf der Liebe Fährte . . 10

Giambattista Felice Zappi.
Der Moses des Michelangelo 11

Jacopo Vittorelli.
Auf eine Nonne 12
O nahe nicht der Urne 13

Carlo Redaelli.
Der sterbende Dichter an seine Gattin 14

Tommaso Grossi.
Kleine Schwalbe 15

Luigi Carrer.
Mitternacht 17

Cesare Betteloni.
Wo, mein Benacus, sind die frohen Stunden 18
Es schwamm der Mond durch hohe Himmelsräume . . . 18

Giovanni Prati.
Der Savoyarde 20
Welt und Dichter 21

Francesco dall' Ongaro.
Arme Blumen.
I. So soll ich, stille Klause, dich verlassen 23
II. Dich lieb' ich, arme Dämmerung 24

Seite

III. Wenn mich der Hauch der frühen Morgenstunde . . 25
IV. Arm junges Blut 25
V. Uns anzureden haben wir vermieden 26
IV. Ein andres Antlitz morgen 27

Ippolito Nievo.

Leben und Dichten 28
Die Schauspielerin.
1. Du tratest auf die Scene 45
2. Neapel's Strand voll Wonne 46
Aus den Venezianischen Skizzen.
1. Die Morgenfrühe am Adriatischen Meer 46
2. Regatta 47
3. Das Mädchen aus dem Volk 48
4. An den Scirocco 48
5. Im Dogenpalast 49
6. Die Scala dei giganti 49
7. Abschied 50

Emilio Praga.

Der Professor des Griechischen 51
Brianza 53
Schwalben 54
Und da ich mit dir ging 55
Die heiligen drei Könige 56
Begegnung im Walde 57
Aus dem Liederbuch des Kindes 58
Terzinen 59
Die Raupe 60
An Heinrich Junk 62
Ballade 63

Aleardo Aleardi.

Ein Trauerspiel 65

Luigi Mercantini.

Die Ährenleserin von Sapri 69

Arnaldo Fusinato.

Der Doctorand 71

Bernardino Zendrini.

Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten 77
Du sprachst: Verlaß mich nicht 78
Eine anatomische Vorlesung. 80
Belauschtes Mädchengespräch 83
Glänzendes Ziel 88

Seite

Vittorio Imbriani.
An Gigia 89
Auf dem Lande 90
Giosuè Carducci.
Homer 93
Noch einmal Homer 93
Virgil 94
Dante 95
Als ich den Petrarca commentirte 95
Mit einem Bilde des Ariost 96
Giuseppe Parini 96
Das Sonett 97
Wo weilst du jetzt 98
Dich lieb ich, frommer Ochs 98
Gespräch mit den Bäumen 99
Eine Schüler-Erinnerung 99
Die Charsamstag-Nacht 101
Maremmen-Idyll 103
Der grünende Granatbaum 105
Aus den Odi barbare.
1. Präludium 106
2. Phantasie 107
3. Auf der Piazza di San Petronio 108
4. Auf dem Bahnhof 108
5. Ruit hora 111
6. Vor den Thermen des Caracalla 112
7. Sommertraum 113
8. An die Königin von Italien 114
Aus den Nuove odi barbare.
1. Auf den Tod Eugen Napoleon's 116
2. Wie müd ein Knäblein 118
3. Die Mutter 119
4. Ein Abend in San Pietro 120
5. Ave 121
6. Schneefall 122
An den Reim 122
Iginio Udo Tarchetti.
Sie war so klein, so zierlich und zerbrechlich 125
Lorenzo Stecchetti.
Es war im Winter 126
Nun endlich 126
Da sehn Sie nur — hört ich den Küster sagen 127
An Venedig 127
Mittelalter 128

Seite

Wenn erst der Wald entlaubt wird 129
Ich spielte den Moralisten 129
Ein Leierkasten auf der Straße klingt 130
Und dennoch glaub' auch ich 130
Im weichen, feuchten Hauch 131
Emma, bei Tisch verlass' ich dich 132
Heut Nacht die Stadt durchwandelnd 132
O Weißdornblüte 132
Sie sprach: Nie bist du lustig 131
Ich sprach zum Herzen 133
Fluch dir, o Lenz 133
Wir liebten uns 134
Wir hatten diese Nacht ein Boot bestiegen 134
Ich werde sterben 135
Komm, o Nerina 139
Ihr magern Prüden 136

Arrigo Boito.

An eine Mumie 138

Giuseppe Chiarini.

3 Sonette auf den Tod seines Sohnes 142

Grazia Pierantoni-Mancini.

Maddalena 144

Mario Rapisardi.

Enttäuschung 150
Vorsatz 150
Nächtlicher Spaziergang 151
Weihnachten 152

Maria Ricci Paternò Castello.

Auf der Terrasse 154
Laß die Todten ruhn 154
Rückkehr 155
Frühling 155

Arturo Graf.

Ertrunken. 1. 2. 156
Hör zu! 157
Lorbeer 158

Girolamo Ragusa Moleti.

Indeß die Schwalbe rasch vorüberfliegt 159
Aus Wolkenwogen 159
Von Kopf bis Fuß, o schau 160
Fast tagt' es schon 160

Seite

Edmondo de Amicis.
Skizzen aus dem litterarischen Leben.
1. Der Blaustrumpf 162
2. Ein Lebenslauf 162
3. Literarischer Erfolg 163
4. Ein Bewunderer. I. II. 164
5. Crescit eundo 165
6. Aufmunterung 165
Andere Gedichte.
1. Abendröthe der Liebe 166
2. Junge Liebe 166
3. Erinnerungen aus Afrika. I. II. 170

II. Volksgesang.

An Jacob Burckhardt in Basel 175

Rispetti.

Umbrisch.

1. Und wollen mich die klugen Leute fragen . . Marcoaldi S. 41 195
2. Mir ward gesagt, du reis'test . . Marc. S. 44 195
3. O Apfelblüte . . Marc. S. 53 196
4. Mit diesen Ablaßzetteln . . Marc. S. 54 196
5. Wie reizend bist du . . Marc. S. 56 196
6. Geh schlafen, Liebste . . Marc. S. 56 197
7. Blüte der Weide . . Marc. S. 61 197
8. Ich aß an einem Tisch . . Marc. S. 62 197

Ligurisch.

9. Ein Tausch kam meinem Liebsten . . Marc. S. 79 . . . 197
10. O schönes Kind . . Marc. S. 80 197
11. Sie sagen mir, verlassen wollst du mich . . Marc. S. 80 198
12. Von Allen, denen Unglückssterne winken . . Marc. S. 80 198
13. Ich sprach den Pabst . . Marc. S. 90 198
14. Das Meer ist für die Fischer . . Marc. S. 93 198
15. So lang ist's her . . Marc. S. 95 198
16. O Schwälblein, das da fliegt . . Marc. S. 102 199

Piemontesisch.

17. Ich war in Rom . . Marc. S. 120 199
18. Ich sprach zum Pater in der Beichte . . Marc. S. 123 . 199
19. Ich lege mich zu Bett . . Marc. S. 125 199

Seite
20. Ich höre sagen, wo ich geh' und stehe . . Marc. S. 126 . 199
21. Man sagt, daß die Madonna . . Marc. S. 126 200
22. Ach, wär' ich doch in jenem Tuch . . Marc. S. 128 . . 200

Latinisch.

23. O schick mich nicht allein . . Marc. S. 131 200
24. Vier Grüße send' ich . . Marc. S. 138 200
25. Ihr dünkt Euch wunder was . . Marc. S. 138 201
26. Selig ihr Blinden . . Marc. S. 139 201

Toscanisch.

27. Mein Liebster singt am Haus . . Tigri S. 2 201
28. Du bist so winzig . . Tig. S. 4 202
29. O Jüngling, der du gehst . . Tig. S. 5 202
30. Heb auf dein blondes Haupt . . Tig. S. 8 202
31. Am Sonntag Morgen . . Tig. S. 19 202
32. Wohl kenn' ich Euren Stand . . Tig. S. 26 203
33. Mein Liebster starb . . Tig. S. 24 203
34. Mein Liebster ist so klein . . Tig. S. 28 203
35. Wie stellen sich die schlauen Mädchen an . . Tig. S. 29 . 204
36. Schweig einmal still . . Tig. S. 41 204
37. Ich war im Höllenschlund . . Tig. S. 44 204
38. Der Mond hat eine schwere Klag' erhoben . . Tig. S. 49 205
39. Noch eh du warst geboren . . Tig. S. 54 205
40. Gesegnet sei, durch den die Welt entstund . . Tig. S. 57 205
41. Ihr seid die Allerschönste . . Tig. S. 45 206
42. Wär' ich gewiß, dereinst . . Tig. S. 72 206
43. Wie lange schon war immer mein Verlangen . . Tig. S. 72 206
44. Bei solchem Kindersegen . . Tig. S. 185 206
45. Sag mir, mein Holder . . Tig. S. 179 207
46. Wann wird der hohe Festtag . . Tig. S. 183 207
47. Wenn du, mein Liebster, steigst . . Tig. S. 192 207
48. Ich hab' in Penna . . Tig. S. 193 208
49. O Jüngling, alter Jüngling . . Tig. S. 193 208
50. Ich will hinabgehn längs . . Tig. S. 193 208
51. Man sagt mir, deine Mutter . . Tig. S. 193 209
52. Es heißt, du seist daran, ein Weib zu nehmen . . Tig. S. 195 209
53. O wär' dein Haus durchsichtig . . Tig. S. 196 209
54. Die Liebe, dacht' ich, sei . . Tig. S. 201 210
55. Ein grünes, unbewaldetes Gefild . . Tig. S. 200 210
56. Die Mutter will ein Nönnchen . . Tig. S. 195 210
57. Ich stellt' ein Lilienstäudlein . . Tig. S. 206 211
58. Es singt sich gut am Abend . . Tig. S. 176 211
59. Ach, liebster Schatz, hätt' ich . . Tig. S. 181 211

Seite

60. O holder Jüngling, seid willkommen . . Tommaseo I. S. 50 212
61. Daß doch gemalt all deine Reize wären . . Tomm. S. 42 212
62. Von Wem, o Mädchen . . Tomm. S. 69 212
63. Und steht Ihr früh . . Tomm. S. 53 212
64. Drei Mägdelein . . Tomm. S. 88 213
65. Du funfzehnjährig Kind . . Tomm. S. 54 213
66. Wenn du mich mit den Augen . . Tomm. S. 70 213
67. Und willst du deinen Liebsten sterben sehen . . Tomm. S. 78 214
68. Der Stein in Eurem Ringe . . Tomm. S. 72 214
69. Ich bin durch einen schönen Wald gekommen . . Tomm. S. 89 214
70. Ich pflanzt' ein Lilienstäudlein . . Tomm. S. 90 214
71. Und glaubst du, deine Schätze . . Tomm. S. 93 215
72. Willst du die Liebe lernen . . Tomm. S. 104 215
73. O schöner Jüngling, Ihr gefallt mir mehr . . Tomm. S. 105 215
74. Ich sah ein Rößlein gehn . . Tomm. S. 107 215
75. Heut Nacht erhob ich mich . . Tomm. S. 118 216
76. Ein Ständchen Euch zu bringen . . Tomm. S. 120 . . . 216
77. So dringe denn mein Lied . . Tomm. S. 122 216
78. Erhebt Euch aus dem Bett . . Tomm. S. 124 217
79. Nicht länger kann ich singen . . Tomm. S. 126 217
80. Zu Bett, zu Bett . . Tomm. S. 129 217
81. Verschenk dein Herz . . Tomm. S. 140 217
82. Da wär' ich in dem nämlichen Revier . . Tomm. S. 132 218
83. Die Straßen alle . . Tomm. S. 132 218
84. Wenn ich dich um die Ecke . . Tomm. S. 133 218
85. Ich hab' emporgesehen . . Tomm. S. 138 218
86. Wär's doch schon Nacht . . Tomm. S. 142 219
87. Lieb' ist wie Wein . . Tomm. S. 150 219
88. Ach, dieser Abschied . . Tomm. S. 174 219
89. Die Straße von Livorno . . Tomm. S. 179 219
90. Ihr jungen Leute, die ihr zieht . . Tomm. S. 183 . . . 220
91. Erst schien mir Cevoli . . Tomm. S. 191 220
92. Der Tauber, dem sein Weibchen . . Tomm. S. 193 . . 220
93. Wüßt' ich gewiß . . Tomm. S. 195 220
94. Geh, zartes Blatt . . Tomm. S. 198 221
95. Wenn ich Euch sag', Ihr seid . . Tomm. S. 222 221
96. Wie soll ich fröhlich sein . . Tomm. S. 225 221
97. Wie viele Zeit verlor ich . . Tomm. S. 226 221
98. Ach, wenn du sonst mich ansahst . . Tomm. S. 229 . . 222
99. Sonst plaudert' ich mit Euch . . Tomm. S. 229. . . . 222
100. Daß du ein Mörder wurdest . . Tomm. S. 231 . . . 222
101. Kein Mensch, als du geboren wurdest . . Tomm. S. 231 . 222

Seite
102. Zu Gaste bitt' ich mir . . Tomm. S. 234 223
103. Ich esse nun mein Brod . . Tomm. S. 234 223
104. O Mädchen, deinen Hochmuth . . Tomm. S. 238 . . . 223
105. Du sagst mir, daß ich keine Fürstin sei . . Tomm. S. 238 223
106. Hoffährtig seid Ihr . . Tomm. S. 239 224
107. Ward mir nicht Schönheit . . Tomm. S. 242 224
108. Sie sagen mir, daß meine Wangen . . Tomm. S. 243 . 224
109. Auch kleine Dinge . . Tomm. S. 244 225
110. Es zürnt das Meer . . Tomm. S. 249 225
111. Ich will hinweg . . Tomm. S. 256 225
112. Ein Baum, der umgehau'n . . Tomm. S. 258 225
113. Nun laß uns Frieden schließen . . Tomm. S. 261 . . . 226
114. Wir haben Beide lange Zeit . . Tomm. S. 264 . . . 226
115. Du denkst mit einem Fädchen . . Tomm. S. 273 . . . 226
116. Du dachtest Leu'n und Tiger . . Tomm. S. 274 . . . 227
117. Laß sie nur gehn, die so . . Tomm. S. 275 227
118. Nein, junger Herr . . Tomm. S. 283 227
119. Wie schön die Nacht . . Tomm. S. 288 228
120. Wer rief dich denn . . Tomm. S. 293 228
121. Wenn du mich liebst, mein Herz . . Tomm. S. 294 . . 228
122. Und meinen Liebsten sah ich . . Tomm. S. 295 228
123. Verschling' der Abgrund . . Tomm. S. 338 229
124. Was soll der Zorn . . Tomm. S. 345 229
125. Ich will hinwegziehn . . Tomm. S. 346 230
126. Sterb' ich, so hüllt in Blumen . . Tomm. S. 348 . . . 230
127. Wenn du mich liebst, senk in ein Grab . . Tomm. S. 350 230
128. Sieh, welche Sterne . . Tomm. S. 365 330
129. Die junge Wittwe . . Tomm. S. 383 231
130. Was für ein Lied soll dir . . Tomm. S. 11 231
131. Wenn du es wüßtest, welch ein elend Leben . . Tomm. S. 18 231
132. Zur Ruhe ging mein süßer Stern noch nicht . . Tigri S. 308 231
133. Schon streckt' ich aus . . Tigri S. 302 232
134. Viel schöner als der Pabst . . Marc. S. 119 232
135. Nimm dir ein schönes Weib . . Agrumi S. 110 232

Vilote.

Aus den Canti del Popolo Veneziano, per la prima volta raccolti ed illustrati da Angelo Dalmedico. Venezia. 1848.

1. Gesegnet sei das Grün . . S. 19 233
2. Willst du von mir den Brauch der Liebe lernen . . S. 21 233
3. Willst du, daß ich dir's geben soll . . S. 22 233

Seite
4. Kleinode sind . . S. 22 233
5. Was kümmert's mich . . S. 24 234
6. Wenn du dir Brust und Angesicht . . S. 25 234
7. Es träumte heute Nacht mir . . S. 27 234
8. Geh ich hier dieses Wegs . . S. 27 234
9. Angiola mit den Händchen . . S. 32 234
10. Heut Abend kommt zu mir . . S. 34 234
11. O schönster Schatz, hast du . . S. 37 235
12. Nun rath einmal . . S. 39 235
13. Wer ist mein Liebster . . S. 39 235
14. Mein Hals ist rauh . . S. 40 235
15. Heut Nacht hab' ich . . S. 41 235
16. Geselle, woll'n wir uns . . S. 41 236
17. Komm an das Fenster . . S. 43 236
18. Ja glaube, theuer kommt es . . S. 46 237
19. Welch schönes Firmament . . S. 46 237
20. Nach Chioggia will ich gehn . . S. 49 237
21. Ich wollt' ich läg' in Windeln . . S. 51 237
22. Als ich noch klein war . . S. 53 237
23. Wisst ihr, was mich die Gärtnerin . . S. 54 238
24. In Bassanello . . S. 55 238
25. Wann wird der Tag erscheinen . . S. 61 238
26. Nur einen Schiffer nehm' ich . . S. 61 238
27. Mein schöner Liebster . . S. 62 238
28. Ja, ich will frei'n . . S. 63. 238
29. Heirathen will ich . . S. 64 239
30. Ich wollte, daß die Bäume . . S. 70 239
31. In Mitten meiner Brust . . S. 72 239
32. Ich sah aus Mitleid . . S. 75 239
33. Der seufzt vor Liebe . . S. 80 239
34. Ich seh' den Mond . . S. 84 240
35. Die Liebe, dacht' ich, wäre . . S. 87 240
36. O lieber Gott . . S. 96 240
37. Nur diese Woche, Kind . . S. 101 240
38. O wüßtest du, wie viel ich . . S. 116 240
39. Sieh nur den Mond . . S. 119 241
40. Ich will hier singen . . S. 119 241
41. Ich lache zwar . . S. 125 241
42. Nicht ewig wirst du . . S. 126 241
43. O diese Stutzer . . S. 130 241
44. Ich ließ mir sagen . . S. 139 242
45. Mein Liebster hat zu Tische mich . . S. 141 242
46. Mein Liebchen zählt zu jenen . . S. 141 242
47. Geh nur und laß dich tödten . . S. 142 242
48. O wüßtest du, wie heftig . . S. 143 243

Seite

49. Mein Schatz hat sieben Fehler . . S. 146 243
50. Mein Liebster ist nur klein . . S. 147 243
51. Dies ist die Straße . . S. 152 243
52. Für aufgewärmte Suppen . . S. 152 243
53. Wie Manchem wär' die Ehe . . S. 158 244
54. Mit sechzehn Jahren . . S. 159 244

Ritornelle.

(S. 244—263.)

1. Tigri S. 315. — 2. Tig. S. 316. — 3. Marcoaldi S. 54. — 4. Marc. S. 62. — 5. Marc. S. 118. — 6. Tig. S. 361. — 7. Marc. S. 66. — 8. Marc. S. 55. — 9. Tig. S. 316. — 10. Tig. S. 318. — 11. ebenda. — 12. ebenda. — 13. Tig. S. 319. — 14. Tig. S. 321. — 15. Tig. S. 322. — 16. ebenda. — 17. Tig. S. 324. — 18. Tig. S. 327. — 19. ebenda. — 20. ebenda. — 21. Marc. S. 69. — 22. Marc. S. 76. — 23. Tig. 361. — 24. Tig. S. 362. — 25. Tig. S. 375. — 26. Tig. S. 329. — 27. ebenda. — 28. Tig. S. 331. — 29. Tig. S. 333. — 30. ebenda. — 31. Tig. S. 339. — 32. Tig. S. 228. — 33. Tig. S. 335. — 34. ebenda. — 35. Tig. S. 336. — 36. Tig. S. 337. — 37. Tig. S. 338. — 38. ebenda. — 39. Tig. S. 372. — 40. Tig. S. 339. — 41. Tig. S. 340. — 42. Tig. S. 341. — 43. Tig S. 345. — 44. ebenda. — 45. Tig. S. 348. — 46. Tig. S. 351. — 47. ebenda. — 48. Tig. S. 352. — 49. Tig. S. 353. — 50. Tommaseo I. S. 94. — 51. Tomm. S. 130. — 52. Tomm. S. 131. — 53. Tomm. S. 140. — 54. Tomm. S. 237. — 55. Tomm. S. 193. — 56. Tomm. S. 199. — 57. Tomm. S. 228. — 58. Tomm. S. 234. — 59. Tomm. S. 243. — 60. Tomm. S. 253. — 61. Tomm. S. 260. — 62. Tomm. S. 266. — 63. Tomm. S. 305. — 64. ebenda. — 65. Tomm. S. 308. — 66. Tomm. S. 313. — 67. Tomm. S. 324. — 68. Tomm. S. 336. — 69. Tomm. S. 337. — 70. Tomm. S. 339. — 71. Tomm. S. 341. — 72. Tomm. S. 344. — 73. Tomm. S. 344. — 74. Tomm. S. 345. — 75. Tomm. S. 346. — 76. Tomm. S. 355. — 77. Tomm. S. 354. — 78. Tomm. S. 356. — 79. Tomm. S. 361. — 80. Tomm. S. 364. — 81. Tomm. S. 370. — 82. Tomm. S. 373. — 83. Tomm. S. 381 — 84. Tomm. S. 19. — 85. u. 86. Von Gregorovius mitgetheilt im Morgenblatt Nr. 52. Jahrg. 1858. — 87. Tomm. S. 7. — 88. Dalmedico S. 23. Anmerk. — 89. Dalm. S. 208. — 90. ebenda. — 91. Blessig S. 9. — 92. Blessig S. 11. — 93. Blessig S.12. — 94. ebenda. — 95. Blessig S. 23. — 96. ebenda. — 97. Blessig S. 25. — 98. Blessig S. 26. — 99. Blessig S. 27. — 100. Blessig S. 29. — 101. ebenda. — 102. ebenda. — 103. Blessig S. 31. — 104. Blessig S. 33. — 105. ebenda. — 106. Blessig S. 35. — 107. Blessig S. 39. — 108. ebenda. — 109. Blessig S. 40. — 110. ebenda. — 111. Blessig S. 43. — 112.

Seite

Bleſſig S. 50. — 113. ebenda. — 114. Bleſſig S. 58. — 115. Bleſſig S. 60. — 116. Bleſſig S. 66. — 117. Bleſſig S. 80. — 118. Bleſſig S. 81. — 119. Bleſſig S. 82. — 120. ebenda. — 121. Egeria S. 5. — 122. ebenda. — 123. Egeria. S. 6. — 124. Egeria S. 7. — 125. Egeria S. 8. — 126. Egeria S. 9. — 127. Egeria S. 8.

Volksballaden.

Ninetta. Egeria S. 45 264
Die ſchöne Margherita. Egeria S. 44 265
Roſetina. Dalmedico S. 218 266
Die Liebesprobe. Marcoaldi S. 151 268
Die drei Schwalben. Marc. S. 152 269
Die Hochzeit. Marc. S. 153 270
Die Züchtige. Marc. S. 154 272
Filli und Marcellina. Marc. S. 156 273
Das Waldvöglein. Marc. S. 157 274
Der Liebende als Beichtvater. Marc. S. 158 275
Die drei Diebe. Marc. S. 159 277
Verlorne Mühe. Marc. S. 161 278
Die Entführung. Marc. S. 162 280
Die Hochzeit wider Willen. Marc. S. 164 282
Die Rächerin. Marc. S. 166 284
Der verſchmähte Freier. Marc. S. 167 285
Der Vatermord. Marc. S. 168 287
Der Mutterfluch. Marc. S. 170 288
Der Tod des Schloßherrn. Marc. S. 172 291
Die ſchöne Mariulin. Marc. S. 173 292
Der Kuß. Marc. S. 175 294
Donna Lombarda. Nigra. Rivista Contemporanea. Jan. 1858 295
Clotilde. Nigra. ebendaſelbſt 296
Das Mägdlein als Soldat. Nigra. Riv. Cont. Nov. 1858 S. 237 298

Volksthümliche Lieder.

Barcarole. (Venezianiſch.) Egeria. S. 203 301
Die zwei Sterne. Kopiſch. Agrumi S. 166 302
Morgenſtändchen. Handſchriftlich 303
Abſchied. Handſchriftlich 303
Ständchen. Handſchriftlich 304
Carolina. (Neapolitaniſch.) Pascariello 304
Margherita. Pascariello 306

Seite
Das Fischermädchen. (Neapolitanisch.) Handschriftlich 306
Blumensprache. (Neapolitanisch.) Pascariello 307
Erste Liebe. (Neapolitanisch.) Pascariello 308
Vergangnes Glück. Handschriftlich 310
Die Näherin. (Neapolitanisch.) Pascariello 310
Das Fensterlein. (Neapolitanisch.) Pascariello 312
Der Rausch. (Neapolitanisch.) Pascariello 313
Lockenkopf Antonia. (Neapolitanisch.) Pascariello 314
Zwiesprach. In Carcano's Novelle „Angiola Maria" (Florenz. 1852.) S. 440 315
Das Bienchen. (Von Giovanni Meli, in sicilianischer Mundart.) Egeria S. 249 315
Carmosenella. (Neapolitanisch.) Pascariello 316
Weltweisheit. (Piemontesisch.) Egeria S. 219 317
Te voglio bene assaie. (Neapolitanisch.) Pascariello . . . 318
Rosina. Handschriftlich 320
Benedeit die sel'ge Mutter. (Venezianisch.) Handschriftlich . . 321
Wiegenlied. (Venezianisch.) Dalmedico S. 165 321

Corsica.

Klage einer Schwester um ihren ermordeten Bruder. Tommaseo II. S. 116 322
Beatrice von Piè-di-Croce klagt um Emmanuele von Piazzole, Friedensrichter im Bezirk von Orezza. Tomm. II. S. 112 322
Drei Schwestern klagen um ihren getödteten Bruder, den Priester Pipino. Tomm. II. S. 108 324
Todtenklage der Schwester eines Ermordeten und seiner jungen Wittwe. Tomm. II. S. 158 325
Todtenklage um Simon Brando Albertini von Taglio. Tomm. II. S. 187 329
Todtenklage um Felice Colonna von Giovellina, Pfarrer in Corsica. Tomm. II. S. 206 331
Wittwenklage. Tomm. II. S. 234 333
Gesang beim Dreschen. Tomm. II. S. 300 334
Vater und Sohn. (Fragment.) Tomm. II. S. 352 335
Vater und Tochter. (Fragment.) Tomm. II. S. 354 336
Wiegenlied. (Fragment.) Tomm. II. S. 284 336
Wiegenlied. (Nininant.) Tomm. II. S. 280 336

I.

Lyriker.

Fra Guittone d'Arezzo.

(1250—1294.)

Quanto più mi distrugge il mio pensiero.

Je tödtlicher der Kummer mich beschleicht,
Den jenes harte Herz mir hat beschworen,
Je tiefer bin ich ach, daran verloren
Und hoffe noch, je mehr die Hoffnung weicht.

Oft sag' ich mir, denn ich erkenn' es leicht:
Die allzu schwere Last erdrückt dich Thoren!
Doch labt mich so das Leid, das ich erkoren,
Daß ich ersehne, was kein Flehn erreicht.

Wer weiß, wenn Einer lies't, wie ich geschmachtet,
In meinen Liedern nach so manchen Jahren,
Wird ihn das harte Loos des Sängers dauern.

Und sieht, die jetzt mich so geringe achtet,
Daß mein und ihr Geschick verbunden waren,
Wird sie vielleicht mit Thränen mich betrauern.

Dante.

(1265—1321.)

Gli occhi dolenti per pietà del core.

Die Augen, traurig um des Herzens willen,
Sie mußten so des Weinens Pein erleiden,
Daß nun die Kraft den armen will vergehen.
Und soll ich jetzt die großen Schmerzen stillen,
Die heimlich zehrend mich vom Leben scheiden,
Muß ich zum Sprechen seufzend mich verstehen.
Da kommt zu Sinn mir, wie es oft geschehen,
Daß ich, so lang mein Lieb auf Erden blühte,
Euch gern von ihr gesagt, holdsel'ge Frauen.
Nun will ich mich vertrauen
Nur eines Weibes adligem Gemüthe,
Und sag', indem die bittern Thränen thauen:
Wie plötzlich ward sie uns entrückt, die Reine,
Und ließ mich hier mit meiner Lieb' alleine!

Entrückt ward Beatrice zu dem Licht
Des hohen Himmels, zu der Engel Frieden;
Dort weilt sie und ist euch, ihr Frau'n, genommen.
Es stahl sie uns ein frost'ger Schauder nicht
Noch Fieberglut, wie sonst geschieht hienieden:
Durch ihre große Güte mußt' es kommen,
Die ganz vom Licht der Demuth überglommen.
Sie überbot die Himmel so an Tugend,
Daß Staunen selbst den ew'gen Herrn befangen,
Und ihm ein süß Verlangen

Kam, abzurufen ihre reine Jugend.
So ist sie denn von uns emporgegangen;
Denn Gott erkannte, dieser Ort der Plagen
Sei unwerth, solch ein edles Bild zu tragen.

Aus ihrem schönen Leibe schied von hinnen
Die edle Seele, reich an allen Gnaden
Und wohnt nun glorreich an der würd'gen Stätte.
Wem nicht, wenn er's gedenkt, die Zähren rinnen,
Der hat ein Herz von Stein, zu fluchbeladen,
Als daß in ihm ein güt'ger Geist sich bette.
Wo ist ein niedrig Herz, das in sich hätte
So hohe Kraft, ihr Wesen zu empfinden?
Und darum kommt ihm nie der Drang nach Thränen.
Doch Trauer kommt und Sehnen
Und Seufzen, ganz im Weinen hinzuschwinden,
Und gar an jedem Trost gebricht es Jenen,
Die einmal nur bedacht in ihrer Seele,
Was sie gewesen — und was nun uns fehle.

Es machen mich die Seufzer angstbeklommen,
So oft dem Geist in seinem schweren Sinnen
Sich Jene zeigt, die mir das Herz gespalten.
Und wenn Gedanken an den Tod mir kommen,
Befällt mich so Begier, ihn zu gewinnen,
Daß die entfärbten Wangen mir erkalten.
Dann, hat mich lang dies Brüten festgehalten,
Häuft sich von allen Seiten so die Pein,
Daß ich mich schüttl' in Schmerzen, unerträglich,
Und scheine so mir kläglich,
Daß ich mich schäme, Menschen nah zu sein.
Und einsam ruf' ich, weinend und beweglich,
Nach Beatricen: Ach, nun bist du todt!
Und da ich's rufe, löst sich meine Noth.

Vor Kummer weinen, seufzen vor Bedrängniß
Heißt mich mein Herz, wo ich allein mich schaue;
Es würde Jeden dauern, der's vernähme.
Und wie mein Leben war, seit dem Gefängniß
Der Zeit entfloh ins Ew'ge meine Fraue —
Wo ist der Mund, der da zu Ende käme!
Drum, liebe Frau'n, auch wenn ich's unternähme,
Ich könnt' es euch nicht sagen, wer ich bin.
Es hat das herbe Loos, das ich erworben,
Mich lähmend so verdorben,
Daß Alle zu mir sprechen: Du bist hin!
Sehn sie, wie meine Lippen mir erstorben.
Doch was ich bin, sieht meine Frau ingleichen,
Und Huld von ihr verhoff' ich zu erreichen.

Du mein vergrämtes Lied, nun auf, mit Weinen
Zu Frauen und Jungfrauen hinzueilen.
Lust ihnen mitzutheilen
War sonst wohl deiner Schwestern holdes Amt.
Du aber, meiner Traurigkeit entstammt,
Geh nun zu ihnen, trostlos dort zu weilen.

Sonette.

I.

Tanto gentile e tanto onesta pare.

So ganz holdselig scheint, so reich an Sitte
Die Liebste, sieht man sie im Gruß sich neigen,
Daß Zittern jeden Mund befällt und Schweigen,
Und keinem Aug' ein dreister Blick entglitte.

Sie aber geht durch der Entzückten Mitte,
Gekleidet mild in Demuth, die ihr eigen.
Da ist's, als ob vor uns vom Himmelsreigen
Ein Wunderbild zur Erde niederschritte.

Sie stellt sich jedem Blick so lieblich dar,
Daß eine Süße dringt durchs Aug' ins Herze,
Die Keiner, der ihr fremd, zu kennen wähne.

Und von den holden Lippen wunderbar
Weht linder Hauch, erfüllt von Lieb' und Schmerze,
Der zu der Seele spricht: Nun seufz' und sehne!

II.

Vede perfettamente ogni salute.

An jedem Heil in Fülle wird sich weiden,
Wer bei den Frau'n sieht meine süße Minne,
Und Jede neben ihr soll Gott bescheiden
Dank sagen, daß sie diese Gunst gewinne.

Denn nicht die Andern regt sie auf zum Neiden,
Nein, solche Kraft wohnt ihrer Schönheit inne,
So Viele sich ihr nahen, zu bekleiden
Mit edler Anmuth, Lieb' und treuem Sinne.

Ihr Liebreiz macht ein jedes Herz demüthig
Und schmückt nicht sie allein; vielmehr ist Keine,
Die ihr zur Seiten unverschönt verbliebe.

Und ihr Gebahren ist so hold und gütig,
Daß, wer bei sich gedenkt an diese Reine,
Erseufzen muß in Süßigkeit der Liebe.

III.

Con l'altre donne mia vista gabbate.

Ihr spottet meines Anblicks mit den Frauen,
Und nicht bedenkt Ihr, Herrin, wie's geschehe,
Daß, wenn ich Eure Schöne vor mir sehe,
Ich selber bin so seltsam anzuschauen.

O wüßtet Ihr's, in Mitleid würde thauen
Das hartverwöhnte Herz vor meinem Wehe;
Denn Amor, trifft er mich in Eurer Nähe,
Gewinnt zu seiner Macht so frech Vertrauen,

Daß er die Lebensgeister mir mißhandelt
Und die mir tödtet, die verjagt behende;
Dann bleibt nur er zurück, Euch zu betrachten.

Da wird denn meine Bildung ganz verwandelt,
Doch nicht so ganz, daß ich nicht schwer empfände
Die Qual der Armen, die im Banne schmachten.

IV.

Spesse fiate venemi nella mente.

Mir kommt zu Sinne manche Stund' im Tage
Der dunkle Stand, den Liebe mir ersehen.
Deß jammert mich so bitter, daß ich frage:
„Ach, kann's wohl Andern noch so schlimm ergehen?

„Daß mich bestürmt so jähe Liebesplage,
Als müßt' ich schier von dieser Erde gehen,
Und, ein Gespenst, mein Leben fürder trage!“
(Nur weil es zeugt von Euch, kann es bestehen.)

Dann, mich zu retten, faſſ' ich mich gewaltsam,
Und so, erblichen, keiner Kraft bewußt,
Begegn' ich Euch, zu heilen meine Leiden.

Und schlag' ich auf die Augen, unaufhaltsam
Hebt ein Erdbeben an in meiner Brust,
Das aus den Pulsen zwingt den Geist zu scheiden.

V.

Negli occhi porta la mia donna Amore.

Die Liebe wohnt im Auge meiner Schönen,
Und lieblich wird, was sie mit Blicken weihte.
Wo sie erscheint, starrt man nach jener Seite,
Und wen sie grüßt, der fühlt's im Innern dröhnen,

Daß sein Gesicht erblaßt und er mit Stöhnen
Das Auge senkt, mit seinem Selbst im Streite.
Vor ihr flieht Zorn und Übermuth ins Weite:
Ach, helft mir, Frauen, würdig sie zu krönen!

Jedwede Süße wird dein Herz beschleichen
Und alle Demuth, horchst du, wenn sie spricht;
Wenn du zuerst sie schaust — o sel'ge Stunde!

Doch wie es ist, wenn sie mit sanftem Munde
Ein wenig lächelt — sag' und fass' ich nicht,
So ist's ein Wunder, herrlich ohne Gleichen!

VI.

Amore e'l cor gentil sono una cosa.

Lieb' und ein edles Herz sind Eines nur,
So hörst du schon des Weisen Spruch dir sagen.
Eins darf so wenig fliehn des andern Spur,
Als Menschengeist des Geistes sich entschlagen.

Dem Menschen giebt, will sie ihm wohl, Natur
Amor zum Herrn, die Wohnung aufzuschlagen
Im tiefsten Herzensgrund der Creatur;
Dort läßt er sich's lang oder kurz behagen.

Schönheit erscheint in klugem Weibe drauf,
Gewinnt die Augen ganz und regt im Herzen
Die Sehnsucht auf nach dem, was sie gewann.

Die hält so lange sich im Innern auf,
Bis dort erwacht ein Hauch der Liebesschmerzen;
Und Gleiches wirkt im Weib ein edler Mann.

Ballata.

O voi, che per la via d'Amor passate.

Ihr, die ihr wandelt auf der Liebe Fährte,
Wer ist, der mich belehrte,
Ob noch ein Mensch so Herbes muß bestehen?
Ach, daß doch Keiner mir Gehör verwehrte
Und Jedem ich erklärte,
Wie ich ein Schloß und Schlüssel bin der Wehen!

Es ließ mich Amor, nicht nach meinem Werthe,
Nein, weil sein Herz voll Zärte,
So süß und sanft in diesem Leben stehen,
Daß oft ich mir im Rücken flüstern hörte:
Sagt, dieser Hochgeehrte —
Was that er nur, daß ihm so hold geschehen?

Nun ward mein Übermuth aufs Haupt geschlagen,
Der mich beherrscht, weil solch ein Schatz mein eigen.
Die Stirne muß ich neigen,
So ganz verarmt — ich schäme mich's zu sagen.

Und wie Die thun, die hehlen und verschweigen
Ein schnöd Gebrechen, muß ich mich betragen,
Mich außen fröhlich zeigen
Und tief im Herzen weinen und verzagen.

Giambattista Felice Zappi.

(1667—1719.)

Der Moses des Michelangelo.

Wer ist's, der dort so riesenhaft aus Steine
Gebildet sitzt, so glorreich sich erhebt
Ob jedem Werk, das je die Kunst belebt,
So daß ich, was er spricht, zu hören meine?

Sagt's nicht der Stirne Doppelstrahl, nicht seine
Gewalt'ge Bartflut, die zum Gürtel strebt?
So stieg vom Berge Moses, noch umschwebt
Das Antlitz von der Gottheit Widerscheine.

So war er, als er rings das mächt'ge Toben
Der Flut getheilt und, da er selbst entwichen,
Den Feind begrub in tiefe Wellengründe.

Und doch habt ihr ein schnödes Kalb erhoben?
Hätt' euer Abgott diesem Bild geglichen,
Ihn anzubeten war geringre Sünde.

Jacopo Vittorelli.

(1774—1835.)

1.

Auf eine Nonne*)

(gedichtet im Namen eines Vaters, dem kurz vorher seine eben erst vermählte Tochter gestorben war, und gerichtet an den Vater der Novize).

Zwei holde Töchter, sinnig und bescheiden,
Hatt' uns der Herr zu Glück und Gram beschert,
Dann sah er, daß sie edlern Looses werth,
Und nahm uns wieder die geliebten Beiden.

Die meine mußte jäh vom Leben scheiden,
Da kaum erst Hymen ihr entflammt den Herd.
Die deine, Franz, hat jüngst sich abgekehrt,
In lebenslanger Haft die Welt zu meiden.

Du aber, an der eifersüchtigen Schwelle,
Die nie zurückgiebt anvertrautes Gut,
Kannst lauschen doch dem Gruß von zartem Munde.

Ich, wenn mir strömt der bittren Thränen Quelle,
Eile zur Gruft, darin die Tochter ruht,
Und poch' und poche — Niemand giebt mir Kunde.

---

*) Auch von Lord Byron übersetzt.

2.

O nahe nicht der Urne,
Die meinen Staub empfangen!
Mein Sehnen und Verlangen
Kühlt' heil'ger Boden ab.
Nicht kann mich deine Klage,
Dein frischer Kranz versöhnen:
Zwei Blumen und zwei Thränen —
Was frommen sie im Grab?

Du Arge! Hättst du früher
Gezeigt ein hold Erbarmen,
Als Tag für Tag mich Armen
So herber Jammer traf!
Warum mit leerem Stöhnen
Den Widerhall ermatten?
Ehre den trüben Schatten
Und gönn ihm seinen Schlaf!

Carlo Redaelli.

(1784—1853.)

Der sterbende Dichter an seine Gattin.

Zur Neige geht mein Leben
Höre mein letztes Wort!
Laß dir die Blume geben,
Die lange schon verdorrt.

Warum sie mir so theuer,
Dir ist es wohl bewußt:
Am Tag der schönsten Feier
Trugst du sie an der Brust.

Damals ein Bild der Treue,
Ein Pfand des Schmerzes nun,
O laß sie nun aufs Neue
An deinem Herzen ruhn!

Ein ew'ges Darumwissen
Sei in dein Herz gesenkt,
Wie sie dir ward entrissen,
Wie dir zurückgeschenkt.

Tommaso Grossi.

(1791—1853.)

Lied

(aus dem Roman „Marco Visconti").

Kleine Schwalbe, die so treu
Du zu meinem Sims dich schwingest,
Jeden Morgen mir aufs Neu'
Klagend deine Weise singest,
Was ist deines Liedes Sinn,
Schwalbe, kleine Wandrerin?

Ließ dein Gatte dich im Stich
Und du weinst nach ihm voll Sehnen?
Trostlos, ach, gesellst du dich,
Junge Wittwe, meinen Thränen?
Klage du nur immerhin,
Schwalbe, kleine Wandrerin!

Doch du kannst, was mir versagt,
Frei dein Schwingenpaar gebrauchen,
Wo am See der Felsen ragt,
In die Luft dein Weh verhauchen
Früh bis zu der Nacht Beginn,
Schwalbe kleine Wandrerin.

Könnt' ich's auch! Doch mich umschränkt
Diese Mauer schwer beklommen,
Die den Athem mir beengt,
Wo kein Sonnenstrahl erglommen,

Wo mein Wort kaum zu dir hin
Dringt, du kleine Wandrerin.

Ach, der Sommer will vergehn,
Und zur Fahrt wirst du dich rüsten.
Neue Berge wirst du sehn,
Neue Meere, ferne Wüsten.
Grüßend schwebst du drüber hin,
Schwalbe, kleine Wandrerin.

Aber öffnet morgendlich
Sich mein Aug' zu neuen Thränen,
Auch aus Schnee und Eise dich
Werd' ich dann zu hören wähnen,
Und mir klingt ein Trost darin,
Schwalbe, kleine Wandrerin.

Nur ein Kreuz hier findest du,
Wenn du kehrst im Lenze wieder.
Laß darauf zur Abendruh',
Freundin, rasten dein Gefieder.
„Ruhe sanft!" sing für dich hin,
Schwalbe, kleine Wandrerin!

Luigi Carrer.

(1801—1850.)

Mitternacht.

Nicht mehr fern ist nun die Stunde,
Klopfend schickt das Herz dir Grüße.
Glockenton durchbebt die Runde —
Kannst du schlafen, meine Süße?
Ruft dein Herz dir nicht zurück
Mitternacht und unser Glück?

Gleich dem sanften Ton der Laute
Hör' ich in dem tiefen Schweigen
Jene schüchterne, vertraute
Stimme Derer, die mein eigen.
Ganz so leise tönt zurück:
Mitternacht und unser Glück.

Mögen Geister rings sich regen,
Nur ein süß gedankenvolles
Antlitz dämmert mir entgegen,
Und das Wort, so nah erscholl es,
Und mich grüßt ein Liebesblick:
Mitternacht und unser Glück.

Wahrer Liebe, weltgemieden,
Kommt die dunkle Nacht zu Statten.
Schweigt die Flur in tiefem Frieden,
Klingen Seufzer durch die Schatten,
Bis die Sonne kehrt zurück:
Mitternacht und unser Glück.

Cesare Betteloni.

(1808—1858.)

1.

Wo, mein Benacus, sind die frohen Stunden,
Die du verheißen einst, die ich gedacht
In deiner Ufer Paradiesespracht
Mit ihr zu feiern, der ich treu verbunden?

Die ros'gen Gluten, wenn der Tag entschwunden,
Die Wonnen in des Ölwalds Schattennacht,
Das tiefgeheime Glück, das trunken macht
Zwei Herzen, die in Liebe sich gefunden?

Wo sind die süßen Nächte, wenn der Kahn
Die Wellen furcht, die schluchzend ihn umspielen
In des vertrauten Mondes Silberschein?

O todte Hoffnungen! Auf andrer Bahn
Fährt sie nun einsam hin, nach andern Zielen,
Und weder Roß noch Barke holt sie ein!

2.

Es schwamm der Mond durch hohe Himmelsräume,
Und unser Kahn durchschnitt die stille Flut,
Die schimmernd wie gediegnes Silber ruht',
Umblitzt vom Funkenspiel der Wellenschäume.

Wie leuchtet' hell durch unsrer Wimpern Säume,
Geliebtes Herz, der Seelen tiefe Glut!
Ach, solch ein Augenblick macht Alles gut,
Und alle bittren Schmerzen scheinen Träume.

Da plötzlich wühlt empor die sanften Wogen
Ein Sturm und peitscht den See mit mächt'gen Schwingen,
Ringsum verlöschend jede Sternenspur.

Du hattst mich bebend an dein Herz gezogen,
Zusammen will der Abgrund uns verschlingen —
O Glück! — Da wacht' ich auf: — ich träumte nur!

Giovanni Prati.

(1815—1884.)

1.

Der Savoyarde.

Seit ich den Bergen im Land Savoyen
Ade zuwinkte mit heißen Thränen,
Seitdem verlernte mein Herz das Freuen
Vor bittrem Sehnen.

Ein Freund nur folgt mir bergauf und =nieder,
Daß unter Fremden ich nicht verderbe:
Die kleine Leier, durch deren Lieder
Ich Brod erwerbe.

Im hohlen Raume des Kastens hausen
Drei Melodieen von eignem Klange.
Wild klingt die eine, wie Sturmessausen
Am Felsenhange.

Die lass' ich hören, will auf dem Herzen
Die Last sich mehren, die dort ich trage,
Und sanft beschwichtigt die bösen Schmerzen
Der Ton der Klage.

Die andre Weise will heimlich Bangen
Und stille Wonnen mir offenbaren:
So sang mein Lenchen, das heimgegangen
Mit zwanzig Jahren.

Die lass' ich hören mit sanftem Tone,
Seh' ich ein Mädchen, ein holdes, blondes,
Das singend wartet auf dem Balcone
Im Schein des Mondes.

Die letzte Weise, voll Hoffnungssüße,
Sie klang, da hell noch mein Himmel lachte,
Wenn ein bekanntes Gesicht mir Grüße
Von Hause brachte.

Die würd' ich spielen, wenn Hoffnung bliebe,
Zur süßen Heimath zurückzukehren,
Wenn dort die Stätten, die ich so liebe,
Die alten wären.

Doch ach, wer könnte nach Haus sich sehnen,
Wenn dort ihm Mutter und Liebste fehlen?
Die Doppelklage hör' ich ertönen
Im Grund der Seelen.

So folgt der Freund mir bergauf und -nieder,
Daß unter Fremden ich nicht verderbe:
Die kleine Leier, durch deren Lieder,
Ich Brod erwerbe.

Und oftmals neig' ich das Haupt in Schweigen
Und sorg', es möchte das Brod mir fehlen;
Dann klingt ein Trost mir in Waldeszweigen
Aus Vogelkehlen:

O Bruder, leer sind und kahl die Fluren,
Was aber bangt dir das Herz um morgen?
Getrost! Der Vater der Creaturen,
Wird für uns sorgen!

2.

Welt und Dichter.

„Bringt mir nicht Blumen her. Aus Dornen will ich
Den Kranz ihm winden, der sein Haupt zersticht,
Dem Tollen, der in Versen denkt und spricht
Voll thör'gen Hochmuths, mehr als recht und billig.

„Was sucht er wilde Pfade, schroff und grillig,
Wenn ihm des Übermenschen Kraft gebricht?
Was ist's denn um sein himmlisch Traumgesicht,
Und welch ein Hauch beseelt ihn eigenwillig?

„Er, der so wenig kennt des Lebens Lauf,
Der Träume nur und Schatten trägt im Herzen,
Er lerne, welch ein Kranz den Menschen kröne!"

So lärmt das Volk und drückt den Kranz ihm auf.
Es tropft das Blut, der Himmel sieht's mit Schmerzen —
Er lächelt fort und singt die alten Töne.

Francesco dall' Ongaro.

(1808—1872.)

Arme Blumen.

I.

So soll ich, stille Klause, dich verlassen,
Soll euch verlassen, arme Blumen hier,
Und euch, ihr Menschen in den Nachbargassen,
Die ihr geathmet Eine Luft mit mir?

Wer, wenn ich fern von euch, wird mich erretten
Vor dieser Stadt betäubendem Gebraus?
Ein Obdach find' ich wohl an schönern Stätten,
Doch nirgend winkt mir solch ein traulich Haus.

Wer bringt mir dich, mein kleines Gärtchen, wieder,
Mit schattig grünem Laub im Sommerbrand,
Das luft'ge Schwalbennest voll muntrer Lieder,
Den frischen Epheu an der alten Wand?

Hier sah ich nicht der stolzen Welt Getriebe,
Nur arbeitsames Volk von wackrem Schlag,
Begnügt mit Einem Brod und Einer Liebe,
Sechs Tagen Müh' und Einem Ruhetag.

Nur armes Volk; doch Mancher muß dich neiden,
Der sich in stolzem Mitleid überhebt,
Da's um dein echtres Glück, dein stillres Leiden
Noch wie ein Hauch der alten Treue schwebt.

Ihr theuren Bilder aus so holdem Glücke,
Wo ich auch wandle, folgt ihr meinem Fuß.
Mir ist, als rief' ein Etwas mich zurücke,
Daß ich zum letzten Mal euch grüßen muß.

II.

Dich lieb' ich, arme Dämmerung,
Von leisem Thau durchsprühte,
Dich, kümmerliches Laubgerank,
Und dich, gebrochne Blüte,
Ihr meines Herzens trauriges,
Doch treues Ebenbild.

Hier pflegt' ich meinen Veilchenflor,
Die schüchterne Mimose,
Das Schattenkind Hortensia,
Doch nicht die stolze Rose,
An deren Glanz sich weiden mag
Ein Herz, von Lust erfüllt.

Mehr lieb' ich, als ein Purpurkleid,
Den schlichten Rock, den groben,
Den Spalt im Dach, durch den sich mir,
Mit lust'gen Schnörkeln droben,
Die Decke meines Kämmerleins
Buntfarbig überzieht.

Nicht hoher Säle kicherndes
Geschwätz von leerem Klange,
Ein scheu gestammelt Wörtchen nur,
Ein holdes Glühn der Wange,
Und wenn die Sonne sinken will,
Ein einsam süßes Lied.

III.

Wenn mich der Hauch der frühen Morgenstunde
Zog zum Altan hinauf,
Dann nach einander thaten in der Runde
Sich alle Pforten auf.

Dann mit dem ersten Strahl des jungen Tages
Zu mir herüber drang
Ein Blick, ein Lächeln, denen raschern Schlages
Mein Herz erwidernd klang.

Nur arme Mädchen waren's, harter Mühe
Geweiht, voll Kümmerniß,
Die ihre strenge Mutter schon so frühe
Dem ros'gen Traum entriß.

Vom Pfühl, den schlummernd sie umarmt, sich trennend,
Still schritten sie vorbei.
Schlaftrunkne Blicke spähten, trübe brennend,
Wo nun ihr Traumbild sei.

Leicht über ihres Lockenhaupts Contouren
Strich kosend ihre Hand,
Als suche sie des süßen Kusses Spuren,
Der mit dem Traum verschwand.

Dann zu der Arbeit vom vergangnen Tage
Stumm kehrten sie zurück
Und träumten weiter unter wacher Plage
Von ihrer Nächte Glück.

IV.

Arm junges Blut!
Wer achtet deiner Schönheit, lieb und hold?
Dein einzig Gut
Giebst du dahin um eines Reichen Gold.

Wann hielte Schritt
Lohn mit Verdienst, das nie sich selbst ermaß?
Die Hoffahrt tritt
Mit Füßen schlichten Werth wie niedres Gras.

Wenn Noth einmal
Und starrer Winter pocht an deine Thür,
Fällt unterm Stahl
Der kalten Scheere deines Hauptes Zier.

Dir unbekannt
Ist dann die Stirn, die deine Lockenflut
Dir hat entwandt,
Selbst arm an Reiz, doch reich an Geld und Gut.
Arm junges Blut!

V.

Uns anzureden haben wir vermieden,
Und doch wohl nicht in Allen schwieg das Herz.
Und so bin ich und so seid ihr geschieden,
Und Keiner fühlte Reue, fühlte Schmerz.

Ihr konntet nicht im tiefsten Herzen lesen
Des Nachbarn, der so trüb und ruhelos.
Ihr batet Gott vielleicht: Laß ihn genesen!
Vielleicht mißgönntet ihr ihm gar sein Loos.

Ich wußte nur von euren fleiß'gen Mühen,
Die Namen kannt' ich und der Stimmen Klang,
Des Mitleids Ruf, des lauten Zorns Erglühen,
Das Wimmern, das ein Lied zur Ruhe sang;

Und dacht' im Stillen: Von wie mannichfachen
Herztönen bebt die Luft um mich herum!
Nur Gott kann sie versöhnt erklingen machen,
Der Lachen schuf und Weinen sich zum Ruhm.

VI.

Ein andres Antlitz morgen
Wird hier vor euch erscheinen,
Wer weiß, mit euch zu weinen,
Zu lachen eurer Sorgen.

Ein Herz vielleicht, das schweres
Leid, gleich dem euren, trifft,
Ein müdes oder leeres,
Voll Balsam oder Gift.

Ihr Blumen, welche Hände
Werden um euch sich mühen?
An welcher Brust am Ende
Sollt welkend ihr verglühen?

Ade, du trautes Zimmer,
Mein Gärtchen, hold erblüht!
Ade vielleicht für immer,
Blumen, Lachen und Lied!

Ippolito Nievo.
(1832—1861.)

Am 4ten März 1861 lichtete der Dampfer „Ercole“ im Hafen von Messina die Anker, um seine Fahrt nach Neapel und Turin anzutreten; ein altes, ausgedientes Schiff, das erfahrenen Leuten nicht mehr ganz seetüchtig scheinen wollte.

Unter den Passagieren befand sich ein neunundzwanzigjähriger junger Mann, den seine Freunde beschworen, die Abreise noch aufzuschieben und lieber das nächste Dampfschiff zu erwarten. Er hatte aber seine Geschäfte abgethan, und die Sehnsucht, eine sehr geliebte Mutter und eine in der Heimath zurückgelassene heimliche Verlobte wiederzusehen, ließ ihm den Aufschub von wenigen Tagen als eine unerträgliche Zumuthung erscheinen. Mit Gefahren war er seit seinen Knabenjahren vertraut gewesen. Auch hatte sein Herz immer am Meere gehangen; wie sollte er sich einer Tücke von ihm versehen? So nahm er fröhlichen Muthes Abschied von seinen Kameraden. Das Leben lag so hell und verheißend vor ihm. Er war der Stolz der Seinigen, die Hoffnung seines Landes. Seine erste Jugend hatte er unter den Stürmen der italienischen Befreiungskriege verlebt. Aber neben den ernsten Lorbeern, die er sich unter Garibaldi's Führung erkämpft, war ihm auch schon ein hellerer Kranz um die Schläfe gewunden worden: man wußte, so weit das Waffengeräusch nicht alle Musenstimmen übertönte, daß der junge Paduaner, der es mit 29 Jahren bis zum Oberst gebracht hatte, die kurzen Zeiten der Waffenruhe dazu anzuwenden pflegte, auf den verschiedensten Gebieten der Poesie sich das Bürgerrecht zu erwerben; wer seine Romane, seine Dramen und Gedichte kennen gelernt hatte, war voll der schönsten Hoffnungen, daß hier ein Dichter erschienen sei, der auf den Wegen Manzoni's und Giusti's beginnend seine eigene Höhe erreichen würde.

Alle diese Hoffnungen machte der Sturm zu Schanden, der nahe bei der Bucht von Neapel den „Ercole“ überfiel, das Schiff zertrümmerte und die Mannschaft in die Tiefe des Meeres versenkte. Nicht ein einziges Leben konnte gerettet werden. Erst viele Tage später wurde ein von Wellen und Klippen zerschlagener Leib an die Küste von Ischia gespült, in welchem man den Leichnam Ippolito Nievo's erkennen wollte, — poeta, soldato e naufrago, wie die Ueberschrift einer schönen poetischen Todtenklage Bernardino Zendrini's lautet.

Seltsam, daß Italien, das doch zu allen Zeiten im Heroencultus eher zu viel als zu wenig gethan und seine todten und lebenden Dichter mit der leidenschaftlichsten Pietät geehrt hat, den Manen dieser edelsten Dichterjugend jeden Zoll des Dankes bisher schuldig geblieben ist. Seine Vaterstadt bewahrt kein an öffentlichem Platze aufgestelltes Abbild seiner Züge; von einer Gesammtausgabe seiner Dichtungen ist nie die Rede gewesen; die Notizen über sein Leben sind die dürftigsten, da außer einigen Gedächtnißreden in literarischen Akademieen und den sechs Seiten Cenni biografici vor Lemonnier's Ausgabe seines posthum erschienenen Romans Le confessioni di un ottuagenario Niemand sich gefunden hat, der aus dem Munde der überlebenden Verwandten und Freunde und den hinterlassenen Papieren das Bild des Todten und die Geschichte seiner Entwicklung darzustellen der Mühe werth gehalten. Man weiß, daß zwei Trauerspiele, Spartacus und die Capuaner, noch ungedruckt in seinem Nachlaß ruhen, daß treffliche Uebersetzungen Heine'scher Gedichte von ihm vorhanden sind; aber selbst der Plan, eine Auswahl seiner Briefe herauszugeben, — wie werthvoll bei einem so abenteuerlich bewegten Leben in so denkwürdiger Zeit! — ist aus unbekannten Gründen nicht zur Ausführung gekommen.

Ja, was noch befremdlicher und in der That für den Zustand der modernen Literatur Italiens eine schwere Anklage ist: Namen und Werke Ippolito Nievo's sind, wenn nicht verschollen, so doch nur von sehr Wenigen gekannt und geehrt, während es doch wahrlich nicht bloße Hoffnungen waren, die

mit dem Untergange des „Ercole" Schiffbruch litten. Das Dichterleben, das hier so früh sein Ziel fand, hatte schon reiche und reife Frucht getragen, und das Unvollendete, was die Freunde erst nach seinem Tode ans Licht brachten, erweckte ein solches Staunen über den Reichthum der Phantasie und die Lebensfülle der darstellenden Kraft, daß keines der jüngeren Talente nur entfernt den Vergleich mit dieser glänzenden Erscheinung aushalten konnte.

Und doch vergessen! Seine Bücher mit Mühe aufzutreiben; seine Biographie nur nothdürftig zusammenzustoppeln; keine Spur einer Nachwirkung seines Strebens in der nächsten Generation, die wieder ganz in den Fußstapfen der modernsten Franzosen wandelt und ihre Vorbilder an Raffinement, an Ueberschätzung der Mache, an Vergötterung des Chic zu überbieten sucht. Habent sua fata poetae. Möglich, daß es zu den seltenen Geschicken dieses Poeten gehören wird, nachdem er versunken und vergessen und sogar der Ort nicht mit Sicherheit zu finden war, wo seine Gebeine ruhen, noch einmal eine „fröhliche Urständ" zu feiern und vielleicht bei seinem centenario unter dem Zulauf von ganz Italien sein Standbild in Padua enthüllt zu sehen.

Dort ist er geboren worden, am 30sten Nov. 1832, in einem angesehenen Hause. Sein Vater, Antonio Nievo, hatte das adlige venezianische Fräulein Adele Marin geheirathet. Wie viele Geschwister Ippolito besaß, wissen wir nur aus dem Nachruf in warmempfundenen Versen, den die Dichterin Erminia Fuà-Fusinato ihrem und ihres Mannes Freunde gewidmet hat. Drei Söhne und eine Tochter hatte Ippolito's Mutter ihrem Gatten geboren; die Tochter verheirathete sich früh, wir wissen nichts Genaueres über das Altersverhältniß der Geschwister, nur daß eine glückliche Jugend dem Dichter gegönnt war, theils in seiner Vaterstadt, theils in Soave, einem anmuthig gelegenen Ort im Veronesischen. In Verona besuchte er auch das Gymnasium, bis die Familie im Jahre 1848 nach Mantua übersiedelte. Als aber der venezianische Aufstand ausbrach, fanden es die Eltern gerathener, den kaum sechzehnjährigen Jüngling, der vor Begierde brannte, sich an dem Kampf um

die Befreiung seines Heimathlandes zu betheiligen, nach dem stillen Pisa zu schicken.

Er sollte dort seine philosophischen Studien fortsetzen; zugleich scheint man sein Widerstreben gegen diese Verbannung durch das Vorgeben beschwichtigt zu haben, daß er, dessen poetische Anlagen sich schon frühzeitig angekündigt, nur in Toscana aus der echten Quelle der Sprache und des Stils schöpfen könne. Aber der Einmarsch der Oesterreicher in Toscana machte diesen friedlichen Plänen ein Ende. Der junge Student eilte nach Livorno und nahm dort an dem kurzen aber blutigen Kampfe Theil, mit der glänzenden Tapferkeit, die er auch später in allen Kämpfen um die Unabhängigkeit Italiens bewähren sollte.

Nach dem Fall von Livorno war er entschlossen, nach Rom zu fliehen, wo man noch frischen Zuzug muthiger Männer brauchen konnte. Es kostete viele Mühe, bis es einem väterlichen Freunde gelang, ihn davon abzubringen und zur Rückkehr zu den Seinigen zu bewegen. Trotz eines österreichischen Passes, den man ohne sein Wissen und Zuthun für ihn erlangte, war sein Leben bedroht, da die Polizei ihn längst in ihr schwarzes Buch eingetragen hatte. Er verstand sich endlich dazu, in großer Zurückgezogenheit in einem stillen mantuanischen Städtchen, Revere, seine unterbrochenen Studien wieder aufzunehmen. Als er aber im Herbst nach Mantua zurückkehrte, konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sich in den Mazzini'schen Geheimbund aufnehmen zu lassen, bis er den Bitten seiner Eltern, an denen er mit der zärtlichsten Verehrung hing, von Neuem nachgab und darein willigte, eine Zeitlang zu verschwinden.

Die Familie besaß im Friaul ein Landgut. Hier brachte er die schlimmsten Monate der polizeilichen Verfolgungen zu, in solcher Einsamkeit und Stille, daß man allgemein glaubte, er habe Italien verlassen. Als dann das Aergste vorüber, die Stimmung wieder gemäßigter war, erschien er wieder in Padua und ging mit allem Ernst daran, seine juristischen Studien zum Ziele zu führen. Nebenher ließ er in einem damals in den venezianischen Provinzen sehr verbreiteten Blatte, l'Alchimista

Friulano, einige seiner Gedichte drucken, die großen Beifall fanden und gegen Ende 1852 in einem Bändchen gesammelt erschienen, freilich nur in hundert Exemplaren und nach der kümmerlichen italienischen Sitte, da der Buchhandel dort mit der lebenden Literatur möglichst wenig zu schaffen haben mag, wahrscheinlich auf eigne Kosten. Ein Drama Galileo soll in demselben Jahre auf dem Theater zu Padua mehr als einen Achtungserfolg davongetragen haben. Von zwei Lustspielen, die diesem dramatischen Erstling folgten, gewann das eine bei der Preisbewerbung in Turin im Jahre 1855 eine ehrenvolle Erwähnung. In demselben Jahre erlangte Nievo an der paduanischen Universität die juristische Doctorwürde.

Der dreiundzwanzigjährige Poet siedelte dann nach Mailand über. Ob er hier mit einer juristischen Praxis begonnen, oder einzig seinem dichterischen Beruf gelebt habe, ist uns nicht überliefert. Was er in den nächsten drei Jahren geschaffen, ist freilich schon dem äußeren Umfang nach so ansehnlich, daß eine Geschäftsthätigkeit nebenher als völlig undenkbar erschiene, wenn nicht berichtet würde, der erste seiner Romane, ein Band von über 300 Seiten, sei in vierzehn Tagen zu Stande gekommen. Er hatte Verbindungen mit mehreren Zeitungen angeknüpft. Von diesen seinen für den Mann und die Zeit gewiß sehr bedeutsamen Artikeln ist Nichts gesammelt und wieder herausgegeben worden. Auch die Novellen, die er damals schrieb, werden nur erwähnt. Erschienen sind damals nur seine zwei ersten Romane L'angelo di bontà (Ein Engelsherz, 1856) und Il Conte Pecorajo (Graf Schafhirt, 1857), beide von dem mailändischen Publikum mit großem Beifall aufgenommen, aber, wie der Verfasser der Cenni biografici selbst gesteht, außerhalb Lombardo-Venetiens völlig unbekannt geblieben. Der junge Autor zog sich dann aus der großen Stadt wieder in seine ländliche Einsamkeit im Friaul zurück und schrieb in seinem geliebten Castello di Colloredo während der Jahre 1857 und 58 seinen großen zweibändigen Roman Le confessioni di un ottuagenario, der erst nach seinem Tode ans Licht treten sollte.

Denn nun galt es wieder, die Feder mit dem Schwert

zu vertauschen. Ein Bändchen Gedichte, Le Lucciole (Die Leuchtkäfer, Mailand, 1858), war das Letzte, was während dieser letzten Friedenspause in Nievo's stürmisch bewegtem Leben von ihm veröffentlicht wurde. Die Ereignisse des Jahres 1859 regten all seine politischen Leidenschaften und Pflichten wieder auf. Es duldete ihn nicht länger in den stillen Schranken eines Schriftstellerlebens, das höchstens durch die Theilnahme an patriotischen Geheimcomité's mit der Welt der That zusammenhing. In Arona am Lago Maggiore schloß er sich an Garibaldi an und machte unter ihm den abenteuervollen Feldzug mit, „jenen würdigen Prolog zu dem Heldengedicht der Tausend von Marsala“.

Zwei literarische Früchte trug ihm diese Campagne ein, das Bändchen Gedichte, das unter dem Titel Amori Garibaldini in Mailand erschien, und nach dem unerwarteten Frieden von Villafranca die kleine Broschüre Venezia e la libertà d'Italia, die sich ebenso durch glühende patriotische Begeisterung wie durch staatsmännische Mäßigung auszeichnen soll. Beide sind mir nie zu Gesicht gekommen.

Seitdem blieb sein Loos mit den Geschicken Italiens und Garibaldi's untrennbar verbunden. Aber nur die dürftigsten Notizen sind uns über die Kriegsfahrten des Dichters aufbehalten. Wir wissen, daß er den Zug nach Sicilien mitmachte, in Marsala zum Capitän, in Calatafimi zum Oberstlieutenant, in Palermo zum Oberst avancirte und in irgend einer Schlacht dem General Garibaldi das Leben gerettet haben soll. Als dann nach der Einnahme von Capua die Freiwilligen verabschiedet wurden, kehrte auch Nievo auf einige Monate nach Mailand zurück. Aber schon Ende 1860 trieb es ihn wieder nach Sicilien. Es ließ ihn nicht ruhen, bis er die Rechenschaftsberichte über die Garibaldinische Verwaltung geordnet hatte, deren Vice-Intendant er gewesen war. Er unterzog sich dieser mühsamen Arbeit mit einem Eifer, der seine Gesundheit untergrub. Vergebens suchten ihn seine Freunde, nachdem er der Pflicht genügt hatte, zu bewegen, sich nun erst eine Zeit der Erholung zu gönnen. Vergebens warnten sie ihn vor der Fahrt auf dem gebrechlichen Schiff. Eine verhängnißvolle

Ungeduld riß ihn von der Insel weg, auf der er so Großes erlebt und wahrlich eine kurze Lorbeer-Ruhe wohl verdient hatte. Wir haben schon gesagt, daß es zweifelhaft ist, ob auch nur sein Leichnam aus dem Meer wieder aufgetaucht sei.

Neunundzwanzig Jahre eines so bewegten, so nach außen gewendeten Lebens, und gleichwohl ein so reiches Vermächtniß an dichterischen Werken, deren Gesammtausgabe leicht ein Dutzend Bände füllen würde. Keine Dichtungsform, in der er sich nicht mit Glück versucht; alle von dem Hauch einer glühenden Vaterlandsliebe beseelt und doch, so weit wir ohne die Kenntniß der Dramen urtheilen können, mit so gesundem künstlerischem Instinct durchgeführt, daß uns nirgends eine tendenziöse Fälschung der geschichtlichen Ueberlieferung, eine Störung des naiven Lebensgefühls durch Declamation, ein Verwischen der Grenzen von Poesie und Politik bei Ippolito Nievo begegnet. Er war, wenn er dichtete, ganz Poet, wenn er kämpfte, ganz Patriot. In dem anziehenden Bilde, das der Leser seiner Schriften nach und nach von ihrem jugendlichen Verfasser gewinnt, ist die Schlichtheit, mit der jeder gute und kühne Entschluß als die einfachste Pflichterfüllung betrachtet wird, einer der liebenswürdigsten Züge, und es bedarf kaum der Erinnerung an die krampfhaften Verzerrungen des romanischen Enthusiasmus, wie er uns etwa in Guerrazzi's historischen Romanen erscheint, um das lautere Gold in Nievo's ächter Dichternatur nach seinem vollen Werthe zu schätzen.

So weit war er von jedem gemachten, künstlich erhitzten politischen Pathos entfernt, daß er selbst von seinem Meister Giusti fast mehr technisch und artistisch, als sachlich und stofflich angeregt worden ist. Das lyrische Bändchen vom Jahre 1858, das die Gedichte seit 1855 enthält, funkelt von jugendlicher Anmuth, Witz, jenen scharfen Schlaglichtern, mit denen er auch als Romanschreiber das Leben um ihn her zu beleuchten und seine Wunderlichkeiten aufzudecken wußte. Aber die eigentliche Bitterkeit des Satirikers, jenes aus der „Schwermuth stammende Lachen", nicht minder auch die heftigen Töne des Zorns

und der kriegerischen Begeisterung fehlen durchaus. Nievo wird unfehlbar in seinen frühesten Jahren der Tendenzpoesie und der vaterländischen Hymne seinen Tribut entrichtet haben. Sobald er sich auf eigenen Füßen fühlte, verschmähte er mit seltener Keuschheit jedes Reden auf einem Gebiet, wo nur Handeln frommen konnte. Während er an Mazzinistischen Verbindungen den thätigsten Antheil nahm, behielt seine Muse einen heiteren, hellen, nur von leisen Liebesschmerzen verschatteten Ausdruck, und Niemand würde nach diesen leichtbeflügelten Versen, die venezianisches Leben, schöne Mädchen, Freundschaft, Jugendträume besingen, in dem Dichter einen heroischen Charakter vermuthen, der Alles, was ihn in der Stille glücklich macht, dahinwirft, um jeden Blutstropfen an die Befreiung seines Vaterlandes zu setzen.

Und doch war diese Ehrlichkeit des innersten Wesens ein Zug der Wahlverwandtschaft mehr, der ihn zu Giusti hinzog, nur daß dieser als Dichter die entgegengesetzte Wandlung in sich durchgemacht hatte.

Auch ich verkannte mein Talent und nahm
Den Mund begeistert voll als grüner Junge
Und girrte mit Petrarca's süßer Zunge
Von Liebesgram.
Doch heimlich rief in jeglichem Moment
Mir unbestechlich in der tiefsten Brust zu
Mein ehrliches Gewissen: Wechseln mußt du
Das Instrument!

Giusti fühlte, daß er zum socialen Poeten geboren sei, Nievo, daß die Welt des Herzens, der privaten Geschicke und Leidenschaften seine dichterische Heimath sein würde. Nur war die Zeit noch nicht gekommen, alles dessen, was ihn anheimelte, froh zu werden. Es galt erst seine Schuld an das Vaterland abzutragen, ehe er sich selbst, seinen friedlichen Neigungen, seinen künstlerischen Idealen leben konnte. Und er zauderte keinen Augenblick, seine Schuldigkeit zu thun, in weiterem Umfang als Tausende, die nicht ein so gutes Recht gehabt hätten, sich zurückzuziehen und ihr eigenes Feld zu bebauen,

dessen Früchte ja auch der allgemeinen Sache zu Gute kommen mußten. Wer wird nicht an Theodor Körner's Schicksal erinnert, dessen eigenstes Talent freilich gerade in seinem patriotischen Aufblühen zu seiner höchsten Entfaltung gelangte!

In wie weit vielleicht Nievo's Dramen die Parallele mit Körner's theatralischen Jugendwerken herausfordern, wissen wir nicht. Schwerlich aber ist es Nievo je in den Sinn gekommen, der Tyrtäus seiner Garibaldinischen Kameraden zu werden. Amori Garibaldini lautet der Titel der Gedichte, die während des ersten Feldzuges entstanden. Wir kennen, wie gesagt, das Büchlein nur dem Titel nach. Nur aus den Lucciole können wir über den Lyriker Nievo urtheilen, und um es kurz zusammenzufassen: bei aller Meisterschaft, mit der er die lyrischen Formen beherrscht*), zeigt sich unser Dichter doch auch hier mehr als Charakteristiker, denn als Lyriker im eigentlichsten Sinne. Nicht das Bedürfniß, sein Inneres auszusprechen, wie es sich an den wechselnden Erscheinungen des Lebens ihm selbst offenbart, sondern die Lust an diesen bunten Erscheinungen selbst, mögen sie auch sein Gemüth nur flüchtig berühren, tritt uns auf allen Blättern dieses reizenden Bilderbuches entgegen. Nicht immer freilich sind es harmlose Skizzen nach dem Leben, wie sie ein reisender Genremaler im Fluge in sein Buch einträgt. Eine satirische Pointe deutet häufig auf den dunklen Grund in der Seele des Dichters, von welchem diese gaukelnden „Leuchtkäfer" sich um so reizvoller abheben,

---

*) Ich erinnere zum Beweise hierfür nur an das Gedicht auf die Katze (Antologia dei moderni poeti italiani, Stuttgart, Hallberger S. 217), das leider jeder Uebersetzung spottet:

Il micino,	Tre giornate
Poverino,	Visse agiate
Gli è un gattino	Sulle entrate
Di pel fino,	D'un abate:
Che s'aita	Ma il padrone
Per far bella	S'ammalò,
Questa vita	E il ghiottone
Meschinella.	Scantonò u. s. w.

und selbst eine so drollig spielende Schnurre, wie das Lebensläuflein des Katers, erinnert daran, daß der Verfasser in Giusti's Schule gesessen hat. Nachdem der edle Micino so oft den Herrn gewechselt, wie das Glück seinen Herrschaften untreu wurde, und nun endlich zum Sterben kommt, faßt er die Summe seiner Lebensweisheit zum Besten der Enkel in die vier nachdenklichen Zeilen zusammen:

„Fett und fröhlich
Konnt' ich leben,
Weil dem Undank
Ich ergeben.“

Oh che cuore
Pien d'amore!
Oh che fiore
Di candore!

ruft der Dichter ihm nach.

Mich dünkt, daß dieses heitere kleine Buch den Italienern ein wertherer Besitz sein müßte, als viele Bände berühmterer moderner Elegiker, welche Leopardi's Ode an Italien und seine pessimistischen Confessionen unermüdlich nachdichten und dabei „fett und fröhlich“ in Theatern und Café's ihr ziemlich überflüssiges Leben zu genießen verstehen.

Und doch ist es minder zu verwundern, daß ein schmales lyrisches Bändchen eines so jung gestorbenen Dichters sich in der Masse verlieren konnte, als die rasche und tiefe Vergessenheit, in welche seine drei Romane versunken sind.

Vierundzwanzig Jahre war Nievo alt, als sein erster Roman Un angelo di bontà erschien. Wir kennen in allen Literaturen kaum ein Beispiel eines merkwürdigeren Debüts auf diesem Gebiete. Wohl sind die Erstlingswerke unserer größten Genien an persönlicher Macht, Feuer der Leidenschaft, hinreißender Gedankenfülle diesem Roman überlegen. Aber schwerlich wird sich das Jugendwerk irgend eines anderen Epikers an Klarheit, Reichthum und glücklicher Gliederung der Composition, an Schärfe und Reiz der Charakteristik, sicherer Menschenkenntniß und vollendeter Beherrschung aller Kunst-

mittel mit diesem Buche messen können. Nur ein geborener Erzähler konnte sich in seinem ersten größeren Versuch als ein so ausgereifter Meister zeigen.

Er hatte freilich eine Schule genossen, in der viel zu lernen war. Von Jugend auf war Manzoni sein über Alles verehrtes Vorbild gewesen.

„Die letzten Blätter — Unsrer Annalen — Mit zwei Rubriken nur — Können sie prahlen: — Ein Tempel und ein Mann — Manzoni und der Dom"

singt er in seinem satirischen Gedicht auf die mailändischen Affen. Aber diese Verehrung war nicht sein Geheimniß allein. Ganz Italien theilte sie, und nicht als die Letzten darin die Verfasser historischer Romane. Bei keinem von diesen hat die Pietät und die begeisterte Bewunderung eine so reife, von so eigenem Arom gewürzte Frucht getragen, wie bei Ippolito Nievo. Und doch fehlt sein Name unter den achtundzwanzig bekannteren und dunkleren Namen von Verfassern historischer Romane, die Marquard Sauer in seiner verdienstvollen Studie über Alessandro Manzoni aufgeführt hat!*)

Es liegt mir nichts ferner, als eine geringschätzige Meinung über die begabtesten unter Manzoni's Nachfolgern, Tommaso Grossi, Massimo d'Azeglio, Cesare Cantù aussprechen zu wollen. Ihnen allen aber mehr oder weniger fehlt meines Erachtens das Eine, was dem historischen Romane Noth thut: das volle Gleichgewicht zwischen Wissen und Können, Gelehrsamkeit und Phantasie, historischer und dichterischer Begabung.

In Deutschland, wo der historische Roman gerade in jüngster Zeit wieder stark in Blüte gekommen ist, hat Walter Scott nur zwei Nachfolger gefunden, bei denen uns nicht das Gefühl gelehrter Aneignung eines entlegenen Stoffes beschleicht, sondern die Illusion eines naiven Miterlebens vergangener

*) Selbst in dem Bericht des sonst so umsichtigen und belesenen Angelo de Gubernatis „Ueber den Roman der Gegenwart in Italien" (Deutsche Rundschau, September 1877) finden wir nur die kurze Notiz, daß man J. Nievo's zweibändigen Roman „Die Erinnerungen eines Achtzigjährigen" immer mit Rührung lesen werde.

Zustände und Schicksale. Mit Wilibald Alexis' brandenburgischen Romanen und Scheffel's Ekkehard lassen sich Grossi's Marco Visconti und d'Azeglio's Niccolo de' Lapi nur von ihrer historischen Seite, nicht von ihrer dichterischen vergleichen. Das Interesse des Geschichtsbildes überwiegt, die Charaktere erscheinen nur als mehr oder weniger geschickte Histrionen, die eine Rolle zu spielen haben, aber in Accent und Gesten von Zeit zu Zeit ihr modernes Blut verrathen.

Wie anders bei Manzoni, dessen Geschichte so wenig in einer anderen Zeit spielen könnte, wie wir von dem Dichter selbst uns vorzustellen vermögen, daß er mit vollem Herzen sich einer modernen Aufgabe hätte hingeben können. Diese Beschränkung aber, diese Einseitigkeit ist die unerläßliche Bedingung, unter der allein ein Lebensbild aus vergangener Zeit volle dichterische Realität gewinnen kann. Der Verfasser muß selbst in seiner Epoche vollkommen heimisch sein, wenn seine Menschen und Abenteuer uns anheimeln sollen. Die kühle theoretische Ueberzeugung von der „Dankbarkeit" eines Stoffes, einer Culturspähre, gewisser historischer Figuren wird es höchstens zu einer vielfach interessanten Culturstudie bringen, in welcher der äußere Apparat fast regelmäßig eine Bedeutung gewinnt, die ihm nicht zukommt, die Lebensformen den Geist des Lebens ersticken oder doch behindern und das peinliche Gefühl uns nicht verläßt, daß wir es mit einem Zwittergeschöpf zu thun haben. Nur eine Zeit, in welcher das Streben nach Bildung sich gegen die naive Lust am Fabuliren und das gesunde Bedürfniß nach poetischem Genuß bedenklich vordrängt, kann diese Richtung begünstigen.

So mag es denn auch wohl gekommen sein, daß gerade das, was Nievo's Verdienst war, mit dazu beitrug, ihn im Schatten zu lassen. Zwei seiner Romane, die einzig ächten historischen Dichtungen seit Manzoni's „Verlobten", spielen während der letzten Jahrzehnte der venezianischen Republik, und so sehr sie sich in die vergangene Culturwelt vertiefen, nirgend wird mit jener antiquarischen Kennermiene, die freilich dem großen Publikum imponirt, auf die Studien hingewiesen, die jenen Schilderungen der Vorzeit zu Grunde liegen. Nir-

gend drängt der historische Apparat, die Freude an den Lebensformen das wahre innere Leben der Gestalten in den Hintergrund, und so sehr fühlte der Dichter in dieser Großväterzeit sich zu Hause, daß er sich herausnehmen durfte, in den „Bekenntnissen eines Achtzigers“ mit voller Naivetät diese Welt als die Welt seiner eignen Jugend darzustellen.

Venedig und die Terraferma sind der Schauplatz, auf welchem Nievo's Phantasie am liebsten verweilt. Es scheint, daß Familientraditionen seinen historischen Studien zu Hülfe kamen, daß jenes Schloß von Fratta, in welchem die erste Hälfte der Memoiren eines Achtzigers spielt, genau so existirt, daß zu den Figuren, die es in dem Romane bevölkern, wirkliche Personen Modell gesessen haben. Hierüber würde eine ausführliche Biographie des Dichters, vielleicht schon sein Briefwechsel uns aufklären. Wie eine völlig freie Erfindung dagegen muthet uns die Fabel des ersten Romans an. Wir sehen das Venedig des vorigen Jahrhunderts mit seinen verrotteten Staatsformen, seiner glänzenden, zügellosen Gesellschaft, seinen düsteren und leichtfertigen Geheimnissen. Durch diese bedenkliche Gesellschaft, über diesen schlüpfrigen Boden, aus welchem gefährliche Fieberlüfte aufsteigen, schreitet ein junges Mädchen mit der vollen Sicherheit einer adligen Natur, deren Reinheit und Güte von allen Miasmen einer sittlich verderbten Umgebung nicht anzufechten ist. Ein Meisterzug ist es, wie dieses „Engelsherz“ durchaus nicht in blöder Unwissenheit den Gefahren, die es umringen, entgeht, sondern mit klarem Blick und dem ächten Instinct der Evastöchter ausgerüstet, gleichwohl beharrlich an dem Häßlichen vorbeisieht und vor dem Gemeinen sich mit stillem Schauder zurückzieht. Man hat an der Lucia in den „Verlobten“ ihre eintönige Bravheit, ihre Passivität getadelt und vergessen, daß eine andere Haltung mit ihrem bäuerlichen Charakter im Widerspruch gewesen wäre. Die Morosina Nievo's ist um so viel belebter, selbstwilliger und interessanter, als es einer Venezianerin gegenüber dem Landkinde zukommt. Und mit welch virtuoser Feinheit und Sicherheit ist das Hauptmotiv des Romans, das für den damaligen Zustand der Sitten eben so charakteristisch, wie für unsere

heutige Moral anstößig erscheint, in der Ausführung von Allem gereinigt worden, was ein zarteres sittliches Gefühl verletzen könnte. In seiner Novelle „Das Haus an der Veronabrücke" hat Friedrich Halm dasselbe heikle Thema behandelt, mit der gelassenen Kälte eines Weltmannes, den es reizt, auch das Bedenklichste unbedenklich vorzutragen, im Vertrauen auf seinen Geschmack und Takt, dem Verpöntesten eine gesellschaftlich zulässige Form geben zu können. Man vergleiche mit seiner Novelle Nievo's Roman, und man wird finden, daß der Italiener, so sehr auch er den Muth seines Themas hatte und Nichts zu beschönigen gesonnen war, gleichwohl mit viel zarterer Empfindung seine Aufgabe löſ'te, indem er alles Unsaubere im Feuer einer wahren und tiefen Liebe wie Schlacken abschmolz und die sittliche Sühne, die allerdings auch bei Halm nicht ausbleibt, zu einer ächten „poetischen Gerechtigkeit" erhob. Das Buch wird jeder noch so feinfühligen Leserin den reinsten Eindruck hinterlassen, was von der Novelle des deutschen Dichters schwerlich behauptet werden kann.

Schon ein Jahr nach diesem ersten Romane erschien „sein jüngerer Bruder", der Conte Pecorajo, dem Nievo in dem heiteren Geleitsbrief des Vorworts alles Gute mit auf den Weg wünschte. Er scheint sein Liebling gewesen zu sein, obwohl — oder vielleicht gerade w e i l — er an künstlerischer Vollendung hinter dem Erstgeborenen zurückstand. Ein Dorfroman, der in nicht entlegener Zeit, in den Venedig benachbarten Bergthälern des Friaul spielt. Zwei Umstände also, die unserm Dichter sein Werk besonders lieb machen mußten: zunächst die Scenerie, die ihm durch die Erinnerungen aus seinen stillsten, fruchtbarsten Tagen, während der freiwilligen Weltflucht, theuer geworden war, die er kannte wie wenig andere Gegenden Italiens; und dann das Thema selbst, das ihn zu einem beständigen heimlichen Wetteifer mit seinem großen Vorbilde, dem Dichter der „Verlobten", aufstachelte und bei aller bescheidenen Selbsterkenntniß ihn doch, je frischer und farbiger seine Figuren vor ihn hintraten, zu einem stillen anch' io sono pittore berechtigen mochte.

Er war so fern davon, seine Jüngerschaft ableugnen zu

wollen, daß er sogar eine Gelegenheit vom Zaune brach, Manzoni's Roman in seinem eigenen eine Rolle spielen zu lassen. Seine Heldin Maria erzählt ihrer Schwägerin von dem wundersamen Buche, das sie auf dem Schloß bei der alten Gräfin kennen gelernt habe, berichtet ihr den Inhalt und wird durch das Beispiel Lucia's bestimmt, auch ihrerseits durch ein feierliches Gelübde, das sie sich selber ablegt, eine Schuld zu sühnen. Wir wissen nicht, wie der alte Manzoni, der Nievo länger als ein Jahrzehnt überlebte, von diesem Werk seines begeisterten Jüngers gedacht hat. Wenn es ihm überhaupt vor Augen gekommen ist, wird er in den Naturlauten, die aus diesen einfachen Gemüthern dringen, in der Frische der Schilderungen, der Sicherheit aller Umrisse einen Hauch seines eigenen Wesens gespürt haben.

Aber die Freude des Dichters an seinen trefflichen Figuren und dem idyllischen Hintergrunde, auf welchem ihre Schicksale sich abspielen, scheint ihn gegen gewisse Regeln der Technik gleichgültiger gemacht zu haben, die er in dem ersten Roman sorgfältig beobachtet hatte. Der Faden ist ziemlich kunstlos ins Weite gesponnen und wird gelegentlich so dünn, daß er zu zerreißen droht. Die verzweifelte Bußfahrt der Heldin, deren Fehltritt uns gleich im Beginn als eine vollendete Thatsache begegnet, ohne daß wir im Werden und Wachsen der Leidenschaft mildernde Umstände mit erlebten, führt eine Reihe von Scenen in buntem Wechsel an uns vorüber, in denen gleichwohl die innere Entwicklung keinen Fortschritt macht. Erst gegen den Schluß hebt sich die Stimmung, die Charaktere treten in schärferen Conflict, und der Nachgeschmack des ganzen Werkes ist auch diesmal rein und eigenartig, ja wir würden den Werth des Buches gewiß höher anschlagen und dasselbe zum Besten rechnen, was in dieser Art geleistet worden, wenn es nicht selbst den Vergleich mit jenem unerreichten Vorbilde herausforderte.

Mit voller Selbständigkeit tritt uns die dichterische Kraft Nievo's wieder in seinem dritten, erst nach seinem Tode veröffentlichten zweibändigen Memoiren-Roman entgegen. Und hier können wir nicht genug beklagen, daß der Tod die Voll-

endung des Werkes vereitelte. Nicht daß es an einem äußerlichen Abschluß fehlte. Aber wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Dichter, ehe er diese seine größte und reichste Arbeit selbst in die Welt geschickt hätte, Mängel derselben, die aus der Ueberfülle des Stoffes herrühren, mit dem feinen künstlerischen Gewissen, das ihm eigen war, beseitigt haben würde. Eine letzte Redaction würde auch in den Partieen, an denen im Wesentlichen nicht gerührt werden durfte, die übermäßige Breite beschränkt und die Illusion, daß ein redseliger Achtziger sein Leben erzählt, zum Vortheil des Gesammteindrucks hie und da geopfert haben.

Vielleicht wäre Nievo auch zur Erkenntniß eines Uebelstandes gelangt, der freilich mit dem Ganzen zu innig verwachsen ist, um selbst mit dem besten Willen vollständig gehoben zu werden. Die Jugend des Erzählers mit ihren höchst anziehenden Leiden und Freuden, ihrem Uebermuth, ihren leidenschaftlichen Herzensschicksalen verstreicht in der Abgeschiedenheit eines venezianischen Adelssitzes der Terraferma; hier ist Alles höchst individuelles Leben, von einem so fesselnden Reiz, daß wir nur Weniges von autobiographischen Aufzeichnungen dieser erfundenen Geschichte an die Seite stellen können. Von dem Augenblick an, wo das Privatleben des Helden in die große Zeitgeschichte einmündet, — bald nach dem Beginne des zweiten Bandes, — tritt das Roman-Interesse hinter dem historischen fühlbar zurück. Alle Kunst und Sorgfalt des Autors, den Faden der persönlichen Schicksale mitten durch den wirren Knäuel der Weltereignisse fortzuspinnen, vermag uns das Mißverhältniß nicht zu verschleiern. Wir würden ihm gern seinen Antheil an den Napoleonischen Unruhen, an Krieg und Staatsactionen, die uns aus der Geschichte bekannt sind, schenken, wenn er uns dafür ohne so weite Pausen mit den Schicksalen der Hauptfiguren in stetem Zusammenhang erhielte.

Auch ihm wäre dies als eine unabweisbare Forderung der dichterischen Einheit entgegengetreten, wenn er die Zeit behalten hätte, sein Werk als ein Ganzes noch einmal zu überblicken. Es hat ihm und uns nicht so gut werden sollen. Was aber jetzt vorliegt, reicht völlig hin, um uns zur höchsten

Bewunderung eines Talents fortzureißen, das gleichsam improvisirend eine solche Fülle unvergleichlich lebendiger Gestalten vor uns hinzuzaubern vermochte.

Die deutschen Leser werden nun selbst zu beurtheilen vermögen, ob wir diesen verschollenen Dichter, wie es ja wohl geschieht, in der ersten Entdeckerfreude überschätzen, oder ihm einfach Gerechtigkeit widerfahren lassen. In unserer Sammlung „Italienischer Novellisten des 19. Jahrhunderts",*) die mit dem Angelo di bontà (Ein Engelsherz) eröffnet wurde, haben auch die „Bekenntnisse eines Achtzigers" ihre Stelle gefunden. Das letztere Werk hat starke Kürzungen erfahren, wie wir überzeugt sind: zum Vortheile des Ganzen und im Sinne des Verfassers. Manches freilich ist nur darum geopfert worden, weil selbst die glücklichste Uebersetzung den Reiz des Echten und Unmittelbaren, der dem Original eigen ist, verwischen mußte. So erschien im Deutschen zu breit, was im italienischen Text die epische Behaglichkeit des Vortrages nur erhöhen konnte. Wie Nievo's Stil in Italien beurtheilt werden mag, wissen wir nicht, und in Stilfragen steht nur dem Einheimischen ein vollgültiges Urtheil zu. Der Geist aber, der in dieser Sprache lebt, wird selbst in der unzulänglichen Verkleidung in ein fremdes Gewand seine Kraft und Anmuth nicht verleugnen können. Hätte Nievo Nichts geschaffen, als jene Pisana, die weibliche Hauptfigur seiner „Bekenntnisse", so würde er zu den Meistern ersten Ranges gezählt werden müssen. Eine Gestalt aus so widerstreitenden Elementen gemischt, liebens- und hassenswürdig, leichtsinnig und treu, stolz und anspruchslos, eitel und selbstlos, ohne sonderliche geistige Begabung und doch mit verhängnißvoller Macht über die ernsthaftesten Geister ausgestattet, aller Schwächen und aller heroischen Opfer ihres Geschlechtes fähig, dies Alles in jedem Augenblick nicht bloß als ein psychologisches Räthsel, sondern als lebenathmende Gestalt vor unseren Augen sich bewegend, ist eine Schöpfung des größten Dichters würdig, die Nievo's Namen schon allein den unvergeßlichen zugesellen würde, wenn nicht, minder glänzend,

---

*) Leipzig. Fr. Wilh. Grunow. 1877/78. 6 Bände.

aber vollkommen ebenbürtig, so viel andere Figuren von gleich unverwüstlicher Lebenskraft sich neben diesen reizenden Dämon stellten.

Die verspätete Anerkennung dieses größten epischen Talentes seit Manzoni kann und wird nicht ausbleiben. Je mehr die Einheit Italiens sich befestigt und alle Glieder des Reichs sich von Einem Lebensblut durchströmt fühlen, je unhaltbarer wird der jetzige Zustand des Buchhandels erscheinen, in welchem noch völlig der eifersüchtig engherzige Municipalgeist des Mittelalters fortbesteht. Florenz wird das italienische Leipzig werden, und der regere Pulsschlag, der von diesem Mittelpunkt aus die äußersten Extremitäten beleben muß, wird manches Verschollene wieder zu Ehren bringen und unter diesem nicht zuletzt den Dichter des Angelo di bontà und der Bekenntnisse eines Achtzigers.

Die Schauspielerin.

1.

Du tratest auf die Scene
Mit scheu erglüh'nden Wangen.
Rings fühlt' ich an mir hangen
   Der Menge Blick, voll Scham.
Doch kaum die ersten Töne
Von deinem Mund vernahm ich,
Auf einmal überkam mich
   Ein Wandel wundersam.

All die gespielten Schmerzen
Hab' ich als wahr erlitten
Und harten Kampf gestritten,
   Den du geheuchelt bloß.
Ich weinte. So von Herzen
Weint' ich noch nie bis heute.
Rings jauchzten dir die Leute,
   Und meine Thräne floß.

2.

(Sie spricht.)

„Neapel's Strand voll Wonne
Und seines Meeres Sirenen
Gedenk' ich, und des schönen
Liguriens Sonne;

„Sah Riesentrümmer liegen
Am Tiber, Tempelzellen
Und auf Lagunenwellen
Der Liebe Wiegen.

„Das Lachen durft' ich hören
Der Kön'gin der Lombarden,
Ließ mich vom Zaubergarten
Florenz bethören.

„Ich hab' in Glanz und Schimmer
Gekostet Hochgenüsse;
Doch einer Mutter Küsse
Erlebt' ich nimmer!"

Aus den „Venezianischen Skizzen."

1.

Die Morgenfrühe am Adriatischen Meer.

Hesperus glänzt. Es schäumet
Das Meer mit leichtem Kräuseln,
Als spürt' es schon das Säuseln
Des Frühwinds um die Bucht.

Die Morgenröthe trocknet
Ihr feuchtes Haar im Winde
Und scheucht das Nachtgesinde
Der Nebel in die Flucht.

Die Fliehenden verfolgt sie
Durch Hügel, Thäler, Auen
Und tränkt mit weichem Thauen
Gras, Blüt' und Busch zumal.
Und jetzt — o sieh die Sonne!
In ew'ger Liebesfeier
Hüllt sie den Flammenschleier
Um diese Welt der Qual.

2.

Regatta.

In Barken und in Gondeln,
Wie's Kindlein in der Wiegen
Sich schaukelnd, siehst du liegen
Die reiche Stadt ringsum,
Ein Flor der schönsten Frauen!
Tapeten bunt aufs Beste
Vermummen der Paläste
Ehrwürdig Greisenthum.

Noch biegen sich die Ruder,
Die eh'rnen Schnäbel blinken,
Beifall und Gaben winken
Dem, der da siegt im Strauß.
Noch schmückt sich auch die Wellenbraut
Und macht zum Fest sich fertig,
Als wie des Rings gewärtig —
Nur der Gemahl bleibt aus.

3.

Das Mädchen aus dem Volk.

In dunkler, feuchter Gasse
Ein Mägdlein frisch wie Rosen
Siehst am Balkon du kosen
Mit ihrem Vögelein.
  Wer im Vorübergehen
Erblickt die Muntre, Schlanke,
Dem macht wohl ein Gedanke
Im Herzen stille Pein:

„Wodurch blüht dies Gesichtchen
So lieblichhell und munter?
Wie dringt das Licht hinunter,
Das ihr im Auge glänzt?" —
  Wer bildete die Perle
In Muschelfinsternissen?
Von wem wird mit Narzissen
Der trübste Fluß umkränzt?

4.

An den Scirocco.

Bastard des Lichts, Verderber,
Entnerver hoher Geister,
Der Mächt'gen Herr und Meister,
Vater des Schlafs und Fürst —
  Kein Wunder, daß von Adria's
Maulaffend trägen Söhnen
Mit Gähnen und mit Stöhnen
Verwünscht du täglich wirst.

Doch wie besiegte Dandolo
Zu Land Byzantium's Heere,

Den Halbmond auf dem Meere
Des Morosini Schwert?
  Gewiß, Scirocco, hast du's
Auf uns nur abgesehen:
Dir ward so schwül zu wehen
In *alter* Zeit verwehrt.

5.

Im Dogenpalast.

Die Treppen hier erstiegen
Gesandte falscher Freunde
Und jochgebeugte Feinde,
Um Gnade bang zu flehn.
  Hier über Völker, Päpste
Und Könige im Stillen
Ließ seinen eh'rnen Willen
Das Rom des Meers ergehn.

Heut schweift ein Volk von Gaffern
Durch Hallen und Salone,
Indeß der Cicerone
Den Herrn des Hauses spielt.
  Hier, sagt er, in Perrücken
Hat der Senat gesessen,
Der Kürbisse gegessen
Und immer Recht behielt.

6.

Die scala dei giganti.

Hier ward das Beil, das rächend
Den Dogenstolz bezwungen,
Nach Richterspruch geschwungen
Von frecher Pöbelfaust.

Rings stand und wich zurücke
Das Volk mit bleichen Stirnen.
Zum Schaudern ward das Zürnen,
Dem Mitleid hat gegraus't.

Der Regen wusch, es fegte
Der Wind die Gräuelstätte;
Nun schweift hier die kokette
Galante Welt umher.
Doch kommt nach schwülem Tage
Der Mond mit blassem Scheine,
Quillt wieder auf am Steine
Das Herzblut des Falier.

7.

Abschied.

So scheid' ich wider Willen
Von deinem wonnigen Strande
Und zieh' in fremde Lande,
O Meereskönigin.
Ein letztes Lied noch sing' ich,
Ein banges, schwermuthreiches,
Am Saum hier deines Reiches
Knie' ich voll Andacht hin.

Laß mich die Erde küssen,
Wo du gezeigt mit Machten:
Ob sie zu Fall ihn brachten,
Noch lebt San Marco's Leu.
Nach hundertjähr'gem Schweigen
Ras't Aetna neu in Gluten:
Heil, Herrin du der Fluten,
Erwachst du so aufs Neu'!

Emilio Praga.

(1839—1875.)

1.

Der Professor des Griechischen.

Der lange magre Mann, der Griechisch lehrte
Und den Homer mir fast verleidet hätte,
Kam heut, im Atelier mich zu besuchen.
Grau überzog sich plötzlich die Palette,
Die Pinsel warf ich weg mit stillem Fluchen,
Als ich mich zu ihm kehrte.

Denn mit ihm kamen alte Spukgesichter,
Die ganze Qual und Langweil jener Tage,
Wo mir, dem hagern, wangenblassen Jungen,
Die Luft im dumpfen Zimmer ward zur Plage,
Wo in die Berge gern ich wär' entsprungen
Troja und seinem Dichter.

Doch als ich sah des Mannes müde Glieder,
Wie weiß sein Haupt, wie trüb sein Antlitz war,
Entwich der Groll, den ich im Busen hegte.
Traurig beschaut' ich sein erblichnes Haar,
Und er umarmte mich, wie sonst er pflegte,
Und ließ sich bei mir nieder.

Da sagt' er mir von seinen langen Leiden,
Von all der engen Dürftigkeit im Hause,

Die ihn verdammt zur immergleichen Qual
Des öden Lehrberufs, davor ihm grause,
Der nicht einmal ihm gönn', am Sonnenstrahl
Den Lebensrest zu weiden.

Dann sah er sich in meinem Zimmer um,
Das licht und luftig war, und was ich malte,
Bilder und Skizzen, schaut' er an voll Liebe,
Da Schöpferlust ihm rings entgegenstrahlte,
Als wachten in ihm auf die jungen Triebe,
Nicht todt bisher, nur stumm.

Zu sagen schien er: Wie viel Meer' und Seeen,
Wie manchen Himmel, manch besonnte Küste
Hast du geschaut und bist doch noch so jung!
Und ich, deß trüber Tag schon geht zur Rüste —
Was bietet mir wohl die Erinnerung?
Nichts, Nichts hab' ich gesehen!

Manchmal in freier Luft und Frühlingsschauern
Erquickt sich auch mein müdes Alter freilich,
Führ' ich die Kinder auf das Land hinaus.
Doch ach, die Ruhezeit, wie flieht sie eilig,
Und tiefre Trauer nur bring' ich nach Haus
In die verschlossnen Mauern.

Du armer Greis! Auch ich war unter Jenen,
Die dir vergällt die trüben Lebensstunden.
Auf, meine Verse! folgt ihm, sagt ihm schnelle,
Daß mit dem Griechischen mein Haß verschwunden,
Und daß ich, als er schied von meiner Schwelle,
Ihm nachgesehn mit Thränen.

2.

Brianza.

Wie schön ist doch der Abend in den Bergen!
Entsinnst du dich? Wenn hinter Felsenhöhn
Wir plötzlich sahn den Glutball sich verbergen
Und flüsterten im Wandern: O wie schön,
Wie schön ist doch der Abend in den Bergen!

O einsam süße Ruh' in den vier Wänden!
Du stemmtest an den Herd die Füßchen an
Und kos'test mir das Haupt mit weichen Händen,
Das muntre Heimchen war Gevattersmann.
O einsam süße Ruh' in den vier Wänden!

Wer konnt' an reinem Glück mit uns sich messen
In jener tiefverstohlnen Liebeszeit?
Hast du der goldnen Pläne wohl vergessen,
Noch ungetrübt von rauher Wirklichkeit?
Wer konnt' an reinem Glück mit uns sich messen!

Du sahst den Kranz mir schon im Haar erglänzen,
Ich öffnete dir eines Edens Thür.
Du sahst mit Lorbeern meinen Namen kränzen,
Mit ew'ger Liebe lohnt' ich dir dafür . . .
Du sahst den Kranz mir schon im Haar erglänzen.

O heil'ge Freuden! O ihr Himmelsträume!
Wie manche Täuschung, Herz, hast du beweint!
Doch nein, nicht alles Glück verwelkt' im Keime,
Wenn wir noch heute flüstern treuvereint:
O heil'ge Freuden! O ihr Himmelsträume!

Sie blüht noch einmal auf, verscheuch die Sorgen,
Die Zeit, da wir uns einzig angehört.

Du weißt's ja, in der Engel Schutz geborgen,
Du Gute, deren Flehn der Himmel hört:
Sie blüht noch einmal auf; verscheuch die Sorgen!

Wer raubt uns einen stillen Fleck auf Erden,
Wo wir, da Herz und Leben wir erkannt,
Die Welt vergessen und vergessen werden
Und uns zum Abschied rüsten Hand in Hand?
Wer raubt uns einen stillen Fleck auf Erden?

O einsam süße Ruh' in den vier Wänden!
Ich werd' am Herd dich wieder sitzen sehn,
In Traum versenkt, gekos't von deinen Händen,
Das Heimchen singt, als wäre Nichts geschehn . . .
O einsam süße Ruh' in den vier Wänden!

3.

Schwalben.

Vier Sommer lang war stumm das Nest geblieben,
Wo mich der kleinen, lieben,
Geschwätz'gen Schwalbenbrut mein Mütterlein
Geheim zuschauen lehrte.
Doch im vergangnen Lenz meerüber kehrte
Der Vater heim, allein.
Er flog zu Nest an jedem Abend spät,
Und einsam sang er dort
Sein Liedchen fort und fort,
Es klang wahrhaftig oft wie ein Gebet.
Zu klagen schien er um sein trautes Lieb,
Das in Ägypten blieb,
Auf einer Pyramide First begraben.
Wohl mocht' er Mühe haben,

Im Herbst den Flug zu thun zum fernen Lande,
Dacht' er, wie er verdorrt sie finden würde
Im heißen Wüstensande.
Doch eine Schaar von Schwälblein kam geflogen,
Schön, munter und verwogen,
Auch dieses Jahr zum traulichen Verstecke
An meines Daches Ecke,
Und zwitscherten und lärmten dort wie toll.
Die Kinder waren's wohl
Des Wittwers, der im Meer ertrank vor Harm,
Nebst ihrer Vettern Schwarm,
Die heim zum väterlichen Neste kehrten,
Zu feiern dort mit kindlich frommen Triebe
Des armen Großpapa's verstorbne Liebe.

4.

Und da ich mit dir ging . . .

Und da ich mit dir ging, du blasses Kind,
Mein Herz war wie ein Kirchlein voller Glocken.
Das klang so lind,
Und wie ein Wald, drin tausend Vögel locken,
War dieses Herz, das immer sehnt und sinnt,
Heut, da ich mit dir ging, du blasses Kind.

Die Messe sang ein Cherub, lichtbeschwingt,
Und Tauben nisteten und Nachtigallen.
Wie lieblich blinkt
Das reine Weiß, wie süß des Weihrauchs Wallen,
Wie Brod und Wein so voller Gnaden winkt,
Wenn leis ein Cherub drin die Messe singt!

5.

Die heiligen Drei Könige.

An meine Mutter.

Die schönen Greise mit dem goldnen Scepter,
Die durch den Schnee hin unter klarem Himmel
Ich in der heiligen Dreikönigsnacht
Sich nähern hörte meiner Thüre sacht,
Erfroren sind sie, oder krank geworden
In ihren Sonnenlanden,
Die schönen Greise mit dem goldnen Scepter.

Wenn sich mein kleiner Schuh am Söller draußen
Ganz welk zusammenzog, von Thau gebadet,
Du aber ihn mit königlichen Gaben
Am Morgen fülltest, Mutter, deinem Knaben,
Da war mein Haar gelockt, rein meine Seele,
Und jeder Morgen brachte
Mir einen Tag, der mich zum König machte.

Ein junger Herrscher ohne goldnes Scepter,
Doch den mit Düften Erd' und Himmel nährten
Und ein Gefolg von Hoffnungen und Träumen
Umringte huldigend in heitren Räumen,
War ich in jenen Tagen;
Nun muß ich mein verlornes Reich beklagen.

Die schönen Greise mit dem goldnen Scepter,
Die durch den Schnee hin unter klarem Himmel
Ich in der heiligen Dreikönigsnacht
Sich nähern hörte meiner Thüre sacht,
Erfroren sind sie, oder krank geworden
In ihren Sonnenlanden,
Die schönen Greise mit dem goldnen Scepter!

6.

Begegnung im Walde.

Heut, da ich frühe ging den Wald entlang,
Nachdichtend einer Nachtigall Gesang,
Stieß auf ihr kleines Nest herab ein Weih
Und stieg dann wieder auf mit stolzem Schrei.
Die Stimme war verhallt,
Die flötend hinzog durch die schwanken Äste,
Und schweigend trauerte der grüne Wald
Ob dem verwais'ten Neste.

Da sieh, ein Schwarm von Knaben kommt gerannt
In muntren Sprüngen, wo ich sinnend stand,
Der alle Zweige knickt' auf seinem Pfad,
Das Gras zusammt den Blumen niedertrat.
Wohin, du wildes Heer?
Mußt du denn Alles tödten so unbändig?
Der Keckste spricht: O nein, Herr! Seht nur her:
Ich fange sie lebendig.

Seht! — Und drei Täubchen, eine Grasemück',
Zwei Drosseln zeigt er mir und strahlt vor Glück.
— Wir sind erst Mitt' April, und Nest an Nest!
Kein Zweig, wo nicht ein Paar sich niederläßt.
Den ganzen Juni lang
Giebt's nun in Busch und Thal genug zu jagen. —
Und in der Faust hat er den armen Fang
Vergnügt davongetragen.

Ein rosig Fäustchen, Augen hell erglüht,
Goldhaar und Lippen, drauf ein Lächeln blüht.
Recht eine Pagenfaust, die Lilien pflückt
Und einer Fürstin Kinder damit schmückt.

Horch! aus dem Blau herab
Hat wie ein höhnischer Narr der Weih geschrieen,
Und seinen Hunger und sein Morden hab'
Ich trauernd ihm verziehen.

7.

Aus dem Liederbuch des Kindes.

Albo signanda lapillo.

An jenem Morgen öffnet' er sein Fenster,
Sah auf zum Himmel, dankt' ihm für sein lau,
Dankte den Blumen lächelnd für ihr Duften
Und sprach zur Luft: Wie hauchst du süß und blau!
Zur Schwalbe: Sei gegrüßt!
Zum Wandrer: Gott mit dir, wohin du ziehst!

Und bei dem Worte „Gott" fühlt' er die Seele
Von Ehrfurchtsschauern rein und tief durchweht
Und rief: O Allmacht, Herr der Welt, Jehovah!
Beglückt, wer lebend noch auf Erden geht!
O schaff unsterblich Sein
Und stell es in den Strom der Zeit hinein!

Dann sprach er zu sich selbst: O meine Seele,
In vollen Zügen trink den Duft und Glanz,
Verhundertfache deine Liebesfibern,
Zerfließe, löse dich in Liedern ganz!
Ein Kind ist dir beschert,
So rein und frisch, so schön und lebenswerth.

Geboren ist das Kindlein, das ersehnte,
Den Heiland hat das stille Haus empfahn.
Dort in der Wiege liegt's, schon eingebunden,
Man hat ihm schon das Hemdchen angethan,

Das weiße Hemdchen, rings
Umsäumt mit Stickereien, rechts und links.

Ja, es ist da. Schon tausend Himmelsträume
Gab mir sein lieblich bleich Gesichtchen ein.
Ich glaub' an Engel jetzt, an Kinderengel,
Gekrönt mit schönem blondem Heil'genschein.
Ihr Bücher, fahret wohl!
Heut lernt' ich, was das Weltall will und soll.

Das Weltgeheimniß! Fragt den Philosophen,
Den Priester nicht nach dieses Räthsels Sinn.
Ein Kindeswimmern ist der ganze Glaube,
Der Menschenloose Tiefstes liegt darin.
Ihr Zweifel, bleibt mir fern!
Ich seh' und fühl' und preise Gott den Herrn.

8.

Terzinen.

Wenn rings die Abendglocken leis verklingen,
Beginnen Lieb' und Frieden sanftverklärt
Ein Chorlied stillen Seelen vorzusingen.

Der Mann ist schaffensmüde heimgekehrt,
Des Weibes Auge schmachtet schlummertrunken,
Und einem goldnen Kirchlein gleicht der Herd.

Und während seine Glut mit rothen Funken
Aufflammt und sinkt und mit dem Kerzenlicht
Und Mondschein kämpft, darein die Welt versunken,

Das schwarze Kätzchen horchend sein Gesicht
Zur Schwelle kehrt in regungslosem Schweigen,
Das nur ein träumend Schnurren unterbricht,

Dann wie zum Meergrund Taucher niedersteigen,
Versenk' ich mich ins eigne Herz und find' es
Voll Perlen, und den Weg zu ihnen zeigen
Die Athemzüge des entschlafnen Kindes.

9.

Die Raupe.

An Gräfin Ermelina Dandolo.

Kein Falter, eine Raupe war's, und kroch
Auf meinem Tische, wie
Ein Kind, ein alter Mann mit schwankem Knie,
Und strauchelte und hinkte,
Nichts suchend als ein Loch,
Auf meinem Blatt, mit Versen dicht beschrieben.
Wie hell der Tag! Wie süß der Flieder roch,
Und wie die Grillen schwärmten!
Die ew'ge Venus goß
Verliebten Trieb in jeden zarten Sproß;
Der Thau im Garten blinkte,
Und blökend ward das Vieh hinausgetrieben.
Sag, Thierchen, welcher Zwang hat dich verscheucht
Aus deinem Löchlein fort,
Zu spähn nach einem andern Zufluchtsort?
Ein rollend Steinchen, oder
Ein fallend Laub vielleicht,
Ein Menschenfuß, der Alles, was da kreucht,
Zerquetscht bei jedem Schritte?
Die Sonne lacht, rings duftet das Gesträuch . . .
Warum, fern deinen Erlen,
Dem Blumenflor, des Baches Silberperlen
Und deiner Höhl' am Steine,
Irrst du nun ganz alleine?

Hat Zorn in die Verbannung dich getrieben,
Langweile, Naschgier, Lieben?
Verschmähtest du die beizenden
Säfte der Wurzeln und die reizenden
Seufzer der Gräschen, die dir Kühlung fächelten? —
Das Grillchen tanzt, das rasche,
Die ew'ge Venus gießt
Verliebten Trieb in Alles, was da sprießt . . .
Schreckte dich nicht die Flasche,
Die Nadel nicht des Herrn Entomologen? —
Ach, taub für meine schönsten Monologen
Kriecht traurig der Nomade
Mit eines Kindes oder Greisen Gang
Den ganzen Tisch entlang,
Und jetzt am Rande stößt er sich,
Und gleich als tröst' er sich,
Es werde Gott ihm wunderbar
Beistehn in der Gefahr,
Wagt er den Sprung — und ist im Sande drunten.
Ein Berg ist jedes Häuflein,
Ein Abgrund jede Rinne!
Ha, wie ein Märtyrer mit Heldensinne
Streift er dahin am Boden;
Ihn sticht der Dorn, ein Träuflein
Schickt das bethaute Blatt . . . er geht, hält an und windet sich,
Steigt nieder, strauchelt, fällt — stets ohne Klagen,
Geht langsam, aber geht. Wohin? Zur Laube,
Die dort den tiefen Bronnen
Mit Schatten übersponnen.
Nun sehnt er sich nach oben . . . Sieh nur, sieh,
Am knorrigen Weidenstamme, wie
Er schief emporklimmt, immer höher, leichter,
Und nicht mehr einem Tintenstriche gleicht er.
Ihn lockt der weichen Zweige buntes Flittern,

Ihr dicht verschränktes Zittern.
O wollustvoll Umfangen!
Er sehnt sich, auch in Wonne zu erbangen.
Sieh nur, fast ist das muntre Fest erreicht.
Nun schwingst du dich gar leicht,
Glückselig Räupchen, in ein schwebend Schifflein
Im grünen Blättermeer — Es stutzt — so schwank
Ist droben das Gerank....
Wo ist es hin? — Es stieß an einen Dorn
Und taumelt' in den Born! —
— — — — — — — — — — —

Wie Viele sah ich, gleich der Raupe, die
Gott weiß, warum entstanden,
Gott weiß, warum, verschwanden
Auf schmaler, schwanker Brücke
Vom Nichts ins Nichts zurücke.

10.

An Heinrich Junk.

Du bist der Stadt, der großen Lasterbühne,
Von Herzen satt und sehnst dich fort ins Grüne,
An einen kleinen Bach,
An einen kleinen Bach, der die Gestalten
Des lock'gen Mägdleins spiegelt und der Alten,
Die lachend schaut dir nach.

Du sehnst dich, still in Schwermuth eingesponnen
Und Einsamkeit, zu saugen Künstlerwonnen
Aus Lüften, duftbeschwingt;
Vergessend dieses Lebens Nichtigkeiten,
Hörst du das frohe Summen schon von Weiten,
Das durch ein Dörfchen klingt;

Ein muntres Dorf, wo Niemand müssig zaudert,
Wo man von hunderttausend Dingen plaudert,
  Indeß der Tag verrinnt;
Wo dich die Sonn' an allen Mauerecken
Ein Bild, dran du dich weidest, läßt entdecken,
  Wär's nur ein nacktes Kind.

Wo gern der dicke Wirth dich wird begrüßen,
Wo dich die Köchin möcht' am liebsten küssen,
  Wenn sie die Hand dir drückt;
Wo dich ein brüllend Rind erweckt am Morgen,
Wenn auf ihr saugend Kalb in Muttersorgen
  Die Kuh großäugig blickt.

Aufspringst du dann und gehst in Thaueskarheit
Dem hehren Bilde nach, der nackten Wahrheit,
  Der keusch wir uns geweiht.
Ein Gott wird Pinsel dann und Feder führen! . . .
Auf, Liebster! Laß uns unser Bündel schnüren;
  Nun ist es Schweifens Zeit!

11.

Ballade.

— Du blasses Kind, ich bitte dich,
Daß du den Weg mir weisest.
Wie find' ich ihn, sag an!
— Wie kann ich dir ihn weisen, Herr?
Weiß ich, wohin du reisest,
Du schmucker Reitersmann?

— Dein Lippenpaar ist rosenroth,
Von Gold sind deine Haare
Weiß nicht, wohin ich fahre,
Will folgen deinem Fuß.

— So komm zu jenem Hüttendach,
Wo Gott beschützt das Leben
Des Hirten, dem ich hold.
Dem will ich meines Lippenpaars
Thaufeuchte Rosen geben
Und meines Haares Gold.

— Gnügt's, dich zu lieben, Mägdelein,
Um ganz zu sein der Deine:
Mein Herz wiegt auf das seine,
Mein Reich dir huld'gen muß.

Komm! schwing dich auf! Dann reiten wir
Der Lust und Pracht entgegen.
Feinsliebchen, flieh mit mir!
— Dein Harnisch, Herr, ist funkelhell
Und silberblank dein Degen;
Wohl wär' es schön bei dir.

Doch schwur mein Hirt, er lebe nur
Durch mich auf dieser Erde.
Wenn ich ihm untreu werde,
Hört er zu athmen auf.

— Aufs Pferd, aufs Pferd, du bleiches Kind!
Dein Brautkleid, mußt du wissen,
Von Perl' und Steinen glänzt;
Trägst Schleppensaum und Kettelein;
Dein duftig reiches Kissen
Mit Rosen ist's umkränzt.

— Er stirbt gewiß, er schwur es mir ....
Und dann, mein holder König,
Hilfst du mir nicht ein wenig,
Wie schwing' ich mich hinauf?

Aleardo Aleardi.
(1814—1878.)

Ein Trauerspiel.

An dich, die darum weiß!

> Ich werde dich immer lieben. Du aber dort unten im Todtenreiche, trinke nicht, ich bitte dich, aus jenem Becher, der dich deiner alten Freunde vergessen machen würde.
>
> Alte griechische Inschrift.

I.

Du liebtest ihn; und wie sich zwei Narzissen
Von Einem Blatt umhüllt zusammenschmiegen,
So, einsam, Arm in Armen, ruhtet ihr
Auf jenem Sammetpfühl und schlürftet Stunden
Voll Himmelsglück, vom Himmel doch verpönt.
Zu deinen Füßen saß er und verschlang dich
Mit Blicken, unersättlich. Und du kos'test
Mit weichen Fingern ihm das Lockenhaar,
Im Auge sünd'ge Glut; und Nichts vernahm man
Im nächt'gen Schweigen, als den stürmischen
Schlag zweier Herzen. In dem Spiegelglas,
Das so verführend euch genüber hing,
Erschien das Abbild jenes Taumelfestes
Der Sinne, deiner lustentflammten Wangen
Granatroth und der feinen Lilienblässe.
Du sahst ihn an mit Schmachten. Eure beiden
Schutzengel, die in einem fernen Winkel
Unsichtbar knieten, beteten für euch,
Die Hände auf den Augen. Ach, es glänzten

Umsonst herab auf eure jungen Häupter
Durch unermessnen Raum die stillen Sterne
Des abendlichen Himmels. Eure Liebe —
Was wußte sie von Licht und Finsterniß!

II.

Er betete dich an. Und doch bestritt dir
Die Herrschaft über dieses edle Herz
Eine geheime, arme, doch gewalt'ge
Rivalin — sein Italien. All die goldnen
Armbänder hundert duft'ger Arme, die
Sich zärtlich nach ihm öffneten, sie wogen
Nicht einen Ring ihm auf von jener Kette
Der ärmsten Sklavin. Und in einer Nacht,
Da er, verstrickt ins sinnlos wirre Netz
Phantastischen Traums, in Einem Bild umschlang
Dich und Italien, die so schön als schuldig
Gott beide schuf, ward er verrathen, ward
Gebunden fortgeschleppt vom Haus. Der Wagen
Mit diesem Hochgesinnten rasselte
Durch deine Straße, und die Scheiben klirrten
Am Haus, darin du schliefst. Unruhig lauschend
Fuhrst du empor; doch banger Ahnung voll
Bargst du dein griechisch Haupt in Eile wieder
Unter die Falten deiner duft'gen Linnen,
Und jener Ton des letzten Lebewohls,
Das er verzweiflungsvoll dir sandte, schlug
An deines Fensters grüne Läden an
Und ging im Wellenspiel der Nachtluft unter.

III.

Umringt von Sümpfen hebt sich eine Stadt,
Trotzig und traurig. Jenes Flüßchen, das
Von Valdisole kommt, gießt sein Virgilisch

Gewässer kreisend hier in einen See
Und plätschert um die finstern Festungsmauern.
Hier in der Nacht, wenn friedlich schläft die Welt
Und wenn des unfruchtbaren Mondes Strahl
Bleich über Sümpfe blitzt, glaubst du das weite
Gefilde rings und die verpesteten
Moräst' und Weidenbüsche sich bevölkern
Zu sehn mit Kriegerschatten und ein Grablied
Von florentinischen Stimmen zu vernehmen,
Das fern herüberweht von Curtatone.
Auf steiler Böschung, wo sie schweigend wandelt,
Hört es die fremde Schildwach, und es faßt sie
Geheimer Schauder, gleich als nahe schon
Der Sturz der Kaisermacht. Dort in die Tiefe
Der Kasematte ward dein Freund geschleppt
In öde Kerkerhaft. Er weinte nicht,
Er flehte, kniete nicht. Auf der geschwärzten
Wand, bei dem Licht, das schwach herniederdrang,
Zog er mit Giotto's trostbegabter Kunst
Die Linien deines himmlischen Profils,
Und seit dem Tag war er nicht einsam mehr.

IV.

Ein frost'ger Tag brach an. Die Nebel dampften
Vom See herauf. Inmitten eines Feldes
Hob seine schaurigen Arme himmelwärts
Ein frevelhafter Galgen, gleich als fleht' er
Den Blitz auf sich herab; und eine Hecke
Von stummem Volke, Gott ein Gräuel, starrte
Auf eines Sterbenden erhabne Stirn
Mit tausend Augen. Heiter grüßt' er sein
Italien noch . . . . Ein Nebelqualm verbarg
Das Übrige. Um Mittag durch zerrissnes

Gewölk, das hastig flatternd sich verzog,
Trat vor die Sonne und beschien das öde
Gefild, den grauenhaften Strick, den schwanken
Leib eines edlen Hingemordeten
Und jenes Antlitz, ach, so fahl, das einst
Mit Küssen du bedeckt. Ein kleiner Vogel
Sang auf dem Holz, dem Märtyrer zu Häupten,
Den Frühreif von den Flügeln schüttelnd. Wo,
Wo warst du damals, Weib? Ich forschte später
Nach seines Grabes heil'ger Stätte. Lange
Betet' ich dort für ihn, die Unterdrücker
Und Unterdrückten. Noch, o Schöne, war
Die frühe Anemone nicht empor=
Geblüht auf seinem Grab, da sangst du wieder,
Getröstet ach, durch eine neue Liebe!

Luigi Mercantini.

(1821—1872.)

Die Ährenleserin von Sapri.

(1857.)

Nach der unglücklichen Expedition Pisacane's.

Dreihundert waren's, Alle frisch und roth;
Nun sind sie todt!
Zum Ährenlesen ging ich Morgens aus,
Da sah ich fern ein Schiff im Meere draus;
Das Schiff, das dampfend näher kam in Hast,
Trug ein dreifarbig Banner hoch am Mast.
Und an der Ponza=Insel legt' es an,
Blieb liegen dort und wendete sich dann.
An unsrer Küste sind sie ausgestiegen,
Mit Waffen, aber nicht, uns zu bekriegen.
Dreihundert waren's, Alle frisch und roth;
Nun sind sie todt!

Sie stiegen aus, die Waffen in der Hand,
Und bückten sich und küßten hier das Land.
Ich sah sie an. Ein jedes Auge stund
Voll Tropfen, und es lacht' ein jeder Mund.
Man schalt sie Diebe, die dem Wald entflohn,
Doch keiner trug auch nur ein Brod davon.
Ich hörte nur den einen Ruf, den herben:
Wir kamen her, für unser Land zu sterben.
Dreihundert waren's, Alle frisch und roth;
Nun sind sie todt!

Mit blauen Augen und mit goldnem Haar,
Ein schmucker Jüngling schritt voran der Schaar.
Ich faßt' ein Herz mir, trat ihn an und frug:
Wohin, o schöner Hauptmann, geht der Zug?
Er sah mich an und sprach: Lieb Schwesterlein,
Fürs Vaterland geht's in den Tod hinein! —
Ich fühlte, wie mir Herz und Wangen glühten,
Und konnt' nur sagen: Mög' Euch Gott behüten!
Dreihundert waren's, Alle frisch und roth;
Nun sind sie todt.

An jenem Tag las ich nicht Ähren mehr,
Ich lief nur immer hinter Jenen her.
Gensdarmen gingen zweimal auf sie los
Und wichen zweimal wehr- und waffenlos.
Doch als sie bis Certosa sich getraut,
Da klangen Trommeln und Trompeten laut,
Und zwischen Rauch und Blitz und Büchsenknallen
Hat sie ein Herr von Tausend überfallen.
Dreihundert waren's, Alle frisch und roth;
Nun sind sie todt.

Dreihundert waren's, doch sie flohen nicht,
Sie thaten wie Dreitausend ihre Pflicht.
Sie wollten sterben, in der Hand den Stahl,
Ein blut'ger See war rings das weite Thal.
Ich betete, so lang ich fechten sah,
Dann sah ich Nichts mehr, lag in Ohnmacht da:
Inmitten dieser Tapfern schaut' ich nimmer
Das goldne Haar, der blauen Augen Schimmer . . .
Dreihundert waren's, Alle frisch und roth,
Nun sind sie todt!

Arnaldo Fusinato.*)

(1817—1888.)

Der Doctorand.

Doctor der Rechte — o, wie so köstlich
Klingt es dem Ohr und dem Herzen wie tröstlich!
Doctor der Rechte! Weise wie Thoren
Nennen hinfort dich „Hochwohlgeboren."
Welch hohe Ehre wird dich umstrahlen!
Freilich, du mußt auch baar sie bezahlen.
Doch auch ein Pinsel pflegt vor den Leuten,
Trägt er den Titel, was zu bedeuten.
Ob sich wohl darum in unsern Tagen
Ihn zu erringen so Viele plagen,
Da unterm Mond man herum sieht laufen
Die Ignoranten in hellen Haufen
Und die Doctoren, ganz wie die kleinen
Pilze, myriadenweise erscheinen?

Auch du, mein Bruder, führst nun im Schilde,
Dich zu gesellen der edlen Gilde,

---

*) Sein berühmtestes Gedicht „Der Student von Padua", eine humoristische Schilderung des italienischen Studentenlebens, beginnt mit der Strophe:

Student, wie in den Wörterbüchern steht,
Kommt von Studiren; doch seit diesen Namen
Darf führen, wer die Universität
Besucht nach landesüblichem Examen,
Meint Jeder, wenn er redet von Studiosis,
Die, denen alles Studium odios ist.

Wirst bald zum Doctor gekrönt dich sehen,
Wie's deinem theuren Bruder geschehen,
Der vor vier Jahren schon promovirte,
Doch keinen Kreuzer noch profitirte,
Woraus die Lehre sich ihm ergeben,
Daß lang die Kunst ist und kurz das Leben.
Doch um die Glossen nun abzubrechen:
Vom Doctorate will ich dir sprechen,
Genau dir schildern in kurzen Zügen,
Wie manchen Pflichten du mußt genügen.

Die allererste, die allerhehrste,
Die unerläßlichste, die allerschwerste —
Eile dich, Bester, es zu notiren:
Du mußt das nöthige Geld deponiren.
Hast du die tausend Lire gebracht,
Ist schon der Doctor so gut wie gemacht.

Also bereinigt die gröbsten Spesen,
Sorge geschwind für die nöthigen Thesen,
Die du gesonnen bist zu verfechten
Mit tausend Gründen, guten und schlechten.
Ärmster! was blickt dein Auge so bänglich?
Dies Unternehmen scheint dir verfänglich?

Ja, wär' ein halbes Jahr dir beschieden!
Doch dreißig Thesen im Umsehn schmieden! —
Fürchte dich nicht, du Bester der Brüder!
Rasch zum Pedell, der hülfreich und bieder,
Thesen, die wohl oder übel dir paßten,
Gleich dir zu Dutzenden holt aus dem Kasten.
„Aber das Ehrgefühl und das Gewissen?“ —
Das hat noch keinen Doctor gebissen. —

Bist du nun glücklich versehen mit Thesen,
Läßt du die Herrn Professoren sie lesen.
Und sie entgegnen: Dieses und das
Werd' ich bestreiten durch dieses und das.
Dieses und das erwidern Sie drauf;
Haben Sie's auch verstanden? — Vollauf. —
Muth nur, mein Bester! . . Aber noch einen
Punkt: Ihr Depositum ist doch im Reinen? —
Ja, Herr Professor. — Nun, um so besser! —
Und das Geleite giebt er dir dann
Bis an die Thüre, der höfliche Mann.

Doch endlich wird dir der Tag erglänzen,
Der mit dem Lorbeer dein Haupt soll kränzen.
An allen Buden und Straßenecken
Siehst du Sonette und Zettel stecken,
(Dran blindlings Alle vorüberhasten,
Zum Glück für Jene, die sie verfaßten)
Und sie verkünden's der Welt: Gebt Acht!
Heut' wird ein neuer Doctor gemacht.

Die akademische Sitte gebeut,
Sorglich rasiren mußt du dich heut'.
Bärte zu tragen wäre gefährlich;
Ein guter Doctor würdest du schwerlich.
Sodann geschoren, sauber und schön,
Mußt ins Pedellenstübchen du gehn,
Deine Toilette dort zu vollführen,
(Richtiger sagt' ich: dich zu maskiren).

Sieh, der Talar, wie steht er dir putzig,
Mottenzerfressen, schäbig und schmutzig,
Als unverwüstlich Erbgut vorhanden
Aller verflossenen Herrn Doctoranden,

Ein schlagend Zeugniß, ein gar nicht übeles,
Daß auch die Kleider res infungibiles,
Und auf dem Haupt, dem Gedankensitze,
Anderthalb Schuh breit thronet die Mütze.
Bist du nun also vermummt, mein Sohn,
Gleich einem Richter der Inquisition,
Wandelst du würdig, ja nicht zu schnelle,
Über der Aula geweihte Schwelle.

In weißen Kragen und blauen Togen
Sind die Pedelle mit dir gezogen,
Stehn und erwägen sinnend indessen,
Wie du ihr Trinkgeld werdest bemessen.
Noch ein halb Stündchen wird so verloren,
Endlich erscheinen die Herrn Professoren,
Grüßen sich ernst mit bedächtigem Neigen,
Werfen sich dann in den Sessel mit Schweigen.
Während du deinen Ulpianen mit Zagen
Beginnst dein Schriftchen nun vorzutragen,
Schnupfet der Eine, der Andere gähnt,
Während im Schlummer der Dritte sich dehnt.
Hörer der Weisheit, die du verlesen,
Sind an der Wand nur die Fresken gewesen.

Dann von den Thesen läßt du sie kosten,
In Druck gegeben auf deine Kosten,
Und flugs erheben sich von allen Seiten
Die Professoren, sie zu bestreiten.
Du, der schon weiß, was zur Antwort diene,
Murmelst dein Sprüchlein mit dreister Miene,
Aber gesetzt auch, du hättst indessen
Jegliche Antwort gänzlich vergessen,
Schwatze was irgend dir fährt durch den Kopf,
Ums Himmelswillen, sei nur kein Tropf!

Keiner der Herren wird dich drum kränken,
Haben ganz andere Dinge zu denken.
Sind nur die tausend Lire quittirt,
Bist du so gut schon wie promovirt.

Endlich erhebt sich Der von den Alten,
Der des Promotors Pflicht hat zu walten,
Läßt einen Eid dich feierlich schwören,
Gegen den Fürsten dich nie zu empören.
Dann mit Doctissimus und praestantissimus
Und hundert anderen Worten auf issimus
Öffnet er weit dir die Arme zum Gruß,
Drückt auf den Mund dir den Weihekuß.
Ist deine Würde somit besiegelt,
Eilen die Herren davon wie beflügelt.
Doch die Pedelle stehn an der Thüre,
Raunen: Herr Doctor, ich gratulire!
Während die Beiden aus deinem Putze
Mottenzerfressen, voll Staub und Schmutze,
Hurtig dich schälen, treu dich bedienen,
Flüstern sie sanft: Wir empfehlen uns Ihnen!
Und es erleichtert dein Beutel, dein schmaler,
Blutend sich wieder um etliche Thaler.

Theuerster Bruder, solltest du denken,
Nun sei's vorbei mit Zahlen und Schenken,
Immer noch wirst du des Endes nicht froh.
Unter den prächtigen Hallen des Bò*)
Wartet die Schaar deiner Freunde nur eben,
Dich zu begrüßen: „Hoch soll er leben!"

---

*) Das Universitätsgebäude in Padua wird nach einer früher in der Nähe befindlichen Schenke „zum Ochsen" il Bò genannt.

Und deiner Börse ärmlicher Rest
Schmilzt noch dahin für das lustige Fest.
Dann bei dir selber seufzest du: Teufel!
Doctor — ich bin's nun ganz ohne Zweifel.
Schön ist der Titel, glänzend die Ehre —
Wenn nur der Spaß nicht so theuer wäre!

Bernardino Zendrini.
(1838—1879.)

1.

Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten.

Wenn deine Augen still auf mir verweilen,
Erwacht in meines Herzens tiefstem Grunde
Ein alter Reim, zwei unscheinbare Zeilen,
Die einst ein Freund mir las in ernster Stunde.
Er las sie zu Pavia mir, im schlichten
Studentenstübchen, wohl gedenkt es mir:
„Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,
Zu leben und zu sterben einst mit dir!"

An diese Hoffnung klammert sich die Seele
Noch scheiternd an, von Stürmen umgetrieben.
Kein Stern mehr winkt, den ich zum Führer wähle,
Der eine Traum nur ist mir treu geblieben,
Von ihm nur spricht mein Denken und mein Dichten,
Wie Duft die Blume haucht im Lenzrevier:
Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,
Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Ach, aller andern konnt' ich mich entschlagen,
Daß kaum ein leiser Schmerz in mir sich bäumte,
Ja selbst dem Paradiesesglück entsagen
Der großen Zukunft, die der Knabe träumte.
Jetzt heft' ich meinen Sehnsuchtsblick mit nichten
Auf die versagte grüne Lorbeerzier,
Nur auf die Hoffnung kann ich nicht verzichten,
Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Nie schwand sie ganz. Und ward sie jemals schwächer,
Ein freundlich Wort, ein Blick, der mich getroffen,
Ein Lächeln nur, ein Winken mit dem Fächer —
Und gleich aufs Neu' entloderte mein Hoffen.
Es spielt um mich in hellen Traumgesichten,
Und sollten sie mich trügen für und für:
Noch kann ich auf die Hoffnung nicht verzichten,
Zu leben und zu sterben einst mit dir.

Denn muß ich auch, wenn Andre dich umfassen
Und stolz im Reigen dir zur Seite gehn,
Ich Ärmster, fern von dir und glückverlassen,
In Jedem den erwählten Liebsten sehn:
Bis zum Altar sich deine Schritte richten
An eines Andern Arm, vorbei an mir,
Kann auf die Hoffnung nimmer ich verzichten,
Zu leben und zu sterben einst mit dir!

2.

Du sprachst: Verlaß mich nicht!

Der Mond ging auf. Es glitzerten die Wogen
In seinem Strahl. Vom weiten Uferring
Kam schmeichelnd süßer Blütenduft geflogen,
Wie, oder war's dein Hauch, der mich umfing?
Rings lag dein schöner See im Dämmerscheine,
Ich ließ die Ruder müssig ruhn im Boot.
Da senktest du die Augen tief in meine
Und sprachst: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

In jener Nacht sah ich im Traum erschrocken
Ein schönes todtes Weib, weiß ihr Gewand,

Ein duft'ger Blumenkranz in ihren Locken,
Ein kleines Bildniß in der kalten Hand.
Seitdem hat man dich stets mit mir gesehen,
Schuf auch dein Kaltsinn oft mir bittre Noth;
Doch wollt' ich einmal früher von dir gehen,
Sprachst du: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Nein, hör mich an. Nach Liebe, Licht und süßen
Gefühlen schmachtet tief ein junges Herz;
Du aber sprichst mir nur von Sterbenmüssen
Und lebst so frisch und roth und voller Scherz.
Mit einer Thräne stärke mir den Glauben,
Der mehr und mehr mir zu entschwinden droht.
Doch du, um jeden Zweifel mir zu rauben,
Sprachst nur: Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Ein andres Leben, hellere Gestirne
Erhofft' ich mir und strebt' empor voll Muth.
Es starrt der Pfad von Dornen, und die Stirne,
Die Lorbeern träumte, wird betrieft mit Blut.
Die Flügel sehnt mein Geist sich zu entfalten
In freierm Horizont, als hier sich bot;
Doch du, Geliebte, um mich festzuhalten,
Sprachst: O verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!

Was dann geschehn, du weißt's. Seit sieben Wochen
Irr' ich allein umher in düstrem Groll
Und denk' an Herzen, die Verrath gebrochen,
Und meines blutet, das dich missen soll.
Allein Gottlob! wie ich vorbeiging heute,
Hört' ich dich lachen, — du bist frisch und roth!
Aus diesem Lachen klang kein Grabgeläute —
Und doch — „Verlaß mich nicht; es wär' mein Tod!"?

3.

Eine anatomische Vorlesung.

Komm doch! so sagten sie.
Willst du nicht hören
Unsern Professor heut
Das Herz erklären? —
Ich, der so viel davon
Zu schwatzen pflege
Und nie ergründete,
Wie sich's bewege,
Betrat gedankenvoll
Des Hörsaals Schwelle.
Birgt doch ein Menschenherz
Himmel und Hölle.
Bald soll's ein Ocean,
Bald ein Vulkan sein:
Etwas Besonderes
Muß wohl daran sein.
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier
  Ist nicht das Herz.

Wohl hat Bewunderung
Mir abgewonnen,
Wer solch ein künstliches
Pumpwerk ersonnen,
Diese Gefäße, die
Seltsam geöhrten —
Freilich noch nützlicher,
Wenn sie auch hörten! —
Die halbmondförmigen
Klappen, — fürwahr,

Laut mit der übrigen
Entzückten Schaar
Rief' ich ein staunendes
Bravo! am Ende,
Wenn, was ich selber hier
Gesucht, sich fände.
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier
  Ist nicht das Herz.

Zwar hat Napoleon
Sein Herz im Sterben
Eigens ans Herz gelegt
Dem nächsten Erben,
Daß als ein Unterpfand
Der Vaterliebe
Dies theure Stück von ihm
Dem Sohn verbliebe.
Auch als ein leckeres
Ragoût vor Zeiten
Ließen sich's liebende
Gatten bereiten.
Von so barbarischen
Delicatessen
Wahre der Himmel mich
Jemals zu essen!
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier
  Ist nicht das Herz.

Zeigen Sie, wo in den
Nerven und Venen

Der Haß zu nisten pflegt,
Wo süßes Sehnen;
All unsrer Leiden und
Freuden Gewühle,
Wo die unzähligen
Zarten Gefühle,
Zügellos schwärmende
Illusionen,
Wo wilde Leidenschaft
Und Lüste wohnen;
Wo ich das Langen und
Bangen gewahre,
Die holden Täuschungen
Der achtzehn Jahre.
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier
  Ist nicht das Herz.

Sehn Sie, die Leiche da,
Mein Herr Professor,
Die so bedächtiglich
Secirt Ihr Messer,
War eine Nähterin,
Ein armes Wesen,
Die eine Stunde nur
Glücklich gewesen.
Als der Verführer sie
Bracht' ins Verderben,
Mußt' an gebrochenem
Herzen sie sterben.
Ihr hat das Herz gesprengt
Getäuscht Vertrauen;

Doch hier, — wo wäre denn
Ein Riß zu schauen?
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier.
  Ist nicht das Herz.

Im dumpfen Leichenhaus
Bleibe, wer mag!
Mich lockt der Sonnenschein
Zum Veilchenhag,
Weit, weit von schaurigen
Verwesungsdüften,
Die nur im Busen mir
Das Herz vergiften.
Nicht zu zergliedern erst
Hab' ich's gebraucht,
Doch nach dem lieblichen
Duft, den es haucht,
All seinen zärtlichen
Trieben, den jungen,
Scheint's eine Blüte mir,
Im Lenz entsprungen.
  Nein, Herr Professor,
  's ist nur Ihr Scherz:
  Der kleine Muskel hier
  Ist nicht das Herz.

4.

Belauschtes Mädchengespräch.

Amalie.

Gieb Acht! Gleich kommt er wieder hier vorbei.
Sieh! Der da ist's. Was lachst du?

Nina.

Ich? Verzeih!
Es will mir eben scheinen,
Als ging' er nicht ganz sicher auf den Beinen.

Amalie.

Respect vor ihm! Er ist ein Ehrenmann.

Nina.

Mein schöner Lieutnant ist ein andrer Mann.
Den hab' ich nie so wunderlich gesehen.
Mit Sporenklang, den Säbel umgeschnallt,
Den Schnurrbart drehend, wiegend die Gestalt,
Sieht man ihn kerzengrad vorübergehen.
Er schaut so flott umher, so frank und frei,
Als ob die ganze Welt sein eigen sei.
Ist sie's nicht auch? Doch dein Poet sieht aus,
Als fühlt' er in der Welt sich nicht zu Haus,
Als hätt' er sich nachtwandelnd drin verirrt,
Ein blöder Fremdling, strauchelnd allerenden,
Und wüßte nun, verschüchtert und verwirrt,
Nicht was beginnen und wohin sich wenden.

Amalie.

Die kleine Schwäche nehm' ich gern in Kauf.
Man sagt, Nachtwandler wecken, könne schier
Gefährlich sein. Drum weck' ich ihn nicht auf.
Ich weiß ja: wenn er träumt, so ist's von mir,
Und weiß, er kommt zu mir in freien Stunden.
O unser Haus hat er noch stets gefunden!

Nina.

Du Arme! Du bist übel angekommen,
Hast einen Dichter dir zum Schatz genommen!
Mein Gott, du läufst Gefahr, dich aufzureiben,
Stets neben einem Geist von solcher Tiefe.

Sag, pflegt er wirklich auch die Liebesbriefe
Gereimt zu schreiben?

Amalie.

Schreiben? Was denkst du! Da wird nichts geschrieben,
Er kommt, kommt in Person, der arme Blinde,
Zu einem armen Kinde,
Das Nichts versteht und weiß, als ihn zu lieben.
Wir plaudern, wie ein andres Pärchen thut,
Und glaub nur, wir verstehn uns wundergut.

Nina.

Doch hast du ihm nicht Verse hin und wieder
Copiren müssen?
Läßt er dich nicht bewundern seine Lieder,
Nur als ein kleines Zwischenspiel beim Küssen?

Amalie.

Ich bat ihn um ein Lied von ihm; da brach er
Ein Blümchen mir. Das duftet besser, sprach er,
Und besser als im Reim spricht mein Gemüth
Aus Allem, was da blüht.

Nina.

Dann ist dein Freund der Phönix der Poeten.
Sonst wünschen diese Herrn uns zu gefallen,
Damit wir uns bemühn, sie anzubeten;
Ihr Liebchen sei ihr Publikum vor Allen.
Sag, kleine Beatrice, ohn' Erröthen:
Ist deinem Liebsten niemals eingefallen,
Ein Büchlein dir zu schieben unters Kissen?
's ist etwas indiscret; doch möcht' ich's wissen.

Amalie.

Ich habe Nichts von ihm, was er mir gab;
Nur eins, das schrieb Maria für mich ab
Aus einem Buch; du kennst wohl die Ballade.

Nina.

Der Blaustrumpf! Und wo dir der Text nicht klar,
Giebt dir Maria dann den Commentar?

Amalie.

Auswendig lernt' ich die Ballade längst,
Und sie ist nicht so dunkel, wie du denkst.
Die Verse — auch ein Kind kann sie verstehn,
Und wie sie doch so tief zu Herzen gehn!
O sie sind reizend! Aber tiefer noch
Dringt mir sein Kuß, sein holdes Lächeln doch.
Ich lass' an seinen Küssen mir genügen;
Maria mag bei seinen Geistesflügen
Verhimmeln. Ist die Theilung nicht gerecht?
Ich nehme mir den Dichter, und für sie
Bleibt dann die Poesie.

Nina.

Du theilst nicht schlecht.
Den Löwentheil hast du für dich behalten.
Lieb' in Gedichten hat mich stets bedünkt
Wie Brunnenkur, die man zu Hause trinkt.
Maria muß sich an die Flaschen halten,
Du aber steigst zu Berg und trinkst die Welle,
Die dich erquickt und stärkt, frisch von der Quelle.

Amalie.

Er hat uns gestern Verse vorgelesen.
Maria kam natürlich zeitig schon.
Du denkst dir wohl, wie sie geputzt gewesen,
Und wirklich war sie ja die Hauptperson.
Ich saß in einem Winkelchen, verstohlen,
Und horchte, wie die liebe Stimme klang,
Und machte mich ganz klein. Mir war so bang,
Aus jedem Worte kläng' es unverhohlen,
Die Damen merkten es aus jedem Satz:

Der diese Verse vorlas, sei mein Schatz.
Maria saß mit sehr entzückten Mienen,
Rief einmal übers andre: Schön! Wie schön!
Sie hatt' auch allen Grund zu ihrem „Schön!"
Denn reizender ist er mir nie erschienen.

Nina.

Dir muß er doch in Prosa mehr gefallen.
Hier aber handelt sich's um Verse, Kind,
Und wie man heulen lernt, wo Wölfe sind,
So wird auch dich die Reimwuth noch befallen.

Amalie.

Der einz'ge Reim, der wahrhaft rein und gut —
Er sagt' es selbst, drum darf auch ich es sagen —
Ist, wenn sein lieber Mund auf meinem ruht
Und unsre Herzen aneinander schlagen.
Ach, wenn er kommt — ich fühle seinen Hauch
Und darf ihm streicheln Wangen, Stirn und Hände —

Nina.

So weit ist's recht; so machen wir's am Ende,
Wir Andern, auch.

Amalie.

Ein einz'ger Blick von ihm — ein einzig Lächeln —
Und Himmelslüfte fühl' ich mich umfächeln,
Als trüg' ein Engel mich —

Nina.

— „zu sel'gen Chören!"
Ein Heil'genschein umglänzt ihm wohl das Haar?

Amalie.

Ja, seine Stirn — die ist so rein und klar,
Sie leuchtet ordentlich! — ich kann dir's schwören.

Nina.

Ließ er dich nicht auch seine Flügel sehn?
Er knöpft sie ein wohl beim Spazierengehn.

Amalie.

Geflügelt ist sein Geist nur. Spar den Hohn!
Dein Lieutenant — gieb Acht! —
Trägt an den Füßen sie, und über Nacht
Spannt er sie aus und husch! fliegt er davon.

5.

Glänzendes Ziel.

Abend wird's. Im Sterngeflimmer
Schwimmt das Meer mit leisem Beben.
Wohin führt der helle Schimmer?
Wohin lockt er, süßes Leben?
Ach, und wenn die Bahn so helle,
Kann das Ziel uns dunkel sein?
Komm nur! In den Glanz der Welle
Tauchen wir die Ruder ein.

Sterne, die im Blau erscheinen,
Grüßen aus dem Grund dem feuchten;
Sterne rings umher; und einen
Seh' ich dir im Auge leuchten.
Ruder ein! Im Glanzgewimmel
Leise schaukle sich der Kiel.
Liebste, sieh, wir sind im Himmel!
Küsse mich! Wir sind am Ziel.

Vittorio Imbriani.

(1840—1886.)

1.

An Gigia.

Ich wünschte, Kind, daß alle Tage sorgenlos
Und frei von Harm und Kummer dir vergingen.
Ich hab' erlebt ja, wie ein Herz verbittert wird
Durch Thränen, die uns lange Leiden bringen.

Wie fetter Boden unfruchtbar veröden muß,
Darüberhin der Flugsand sich gebreitet,
Erstickt der Schmerz im Busen jedes Hochgefühl,
Und alle Menschlichkeit wird ausgereutet.

Aus Wund' um Wunde blutend, murrt die Seele dann:
Ich leide; leid auch du! — und höhnt den Armen.
So fühlt der nackte Bettler schadenfroh
Mit seines Nachbarn Lumpen kein Erbarmen.

Da ich verbannt und krank und freud- und freundelos
In Piemont unthätig mich verzehrte,
Indeß Erdbeben, Seuchen und Tyrannenwuth
Mein armes, theures Napoli verheerte,

Und unser Banner hoch herab vom Ständehaus
Ich flattern sah und froh das Volk in Schaaren
Den Kriegern, aus der Krim heimkehrend, Blumen streun,
Ist meinen Lippen oft ein Fluch entfahren.

Das Glück macht gut. Wer selbst begeht ein Freudenfest,
Will rings nur frohe Mienen um sich haben.
Sie wissen's; wo man Hochzeit hält, da drängen sich
Die Bettler zu, in Hoffnung reicher Gaben.

Dich will ich gut und glücklich sehen. Unbekannt
Sei dir die Qual, versagten Wunsch zu hegen;
O koste nie den bittren Trank, den schlürfen muß,
Wer liebt, wo ihm nicht Liebe kommt entgegen!

Ja, gut und glücklich! Wenn dann ich Umdüsterter
(Mit meinem Selbst und Andern tief zerfallen)
Schweig oder sage, vor dem Leben ekle mir,
Das freudenleer und trostlos sei uns Allen:

Dann biete du dem alten Freund die Stirne dar,
Die reine, von geheimem Glanz umflossen,
Daß sich mein Blut gleich dem des Kranken sänftige,
Dem Schlummersaft man in den Trank gegossen.

2.

Auf dem Lande.

Auch diese Villa, die mir Geist und Nerven
Beruhigt, die als Zuflucht ich ersehnt,
Wird manchmal mir zur Last. Dann wünsch' ich fast
Mich in der Großstadt Lärm und buntes Treiben.
Denn hier ist keine Pflanze, kein Geräth,
Die nicht ein grausam Angedenken weckten,
Grausam und süß zugleich, daß ich die Seele
Nicht davon lösen mag. Dort an der Mauer
Der wuchernde Jasmin gemahnt mich stets,
Wer seinen Duft geliebt, und oft befällt mich
So heftig die Erinnrung, daß die Wimper,

Der Thräne längst entwöhnt, mir überquillt.
Du arme Mutter! Wenn im Nebenzimmer
Ein Balken kracht, bild' ich mir ein, sie komme,
Den Sohn zu schelten um sein spätes Wachen,
Und auf die Thür des Zimmers heftet sich
Mein Auge lang; doch Niemand tritt herein.
Ich habe Niemand, der um mich sich kümmert,
Nicht Eine, die mich liebt, mit zarter Sorge
Das Leben mir verschönert oder doch
Erträglich macht. Die Mutter ging dahin,
Dahin noch Andre; ich nur blieb zurück,
Die Todten zu beweinen und — was bittrer
Noch schmerzt — die Meinen, die nach mir nicht fragen.
Ich gebe mich besiegt, wie wer noch lebend
Im Feld verlassen wird von den Gefährten.
Kann dies ein Leben heißen, das ich nur
Aus Feigheit trage? Welcher würd'ge Zweck
Giebt ihm noch Inhalt? Jeder trift'ge Vorwand,
Mit meines Leibes überflüss'ger Last
Die Erde zu beschweren, mangelt mir.
Nichts hoff' ich, nichts vollbring' ich. Ruhm erstreben
Erfand ich thöricht. Fama ist ein Weib:
Dem redlich Liebenden zeigt sie sich spröde,
Und wer sie schnöd umbuhlt nur einen Tag,
Dem schenkt sie launisch ihre Gunst. Wozu noch
Sich täuschen? Andern Geistes, bessern Glücks
Bedarf's, um minder flücht'ges Lob zu ernten
Durch Werk' und Schriften. Von den Götzen, denen
Ich Unerfahrner mich gebeugt, verehr' ich
Nicht Einen mehr. Nichts dünkt der Müh' und Arbeit
Mir werth zu sein, und Reue zehrt mich auf.
Friede mit Dem, der ruht! Doch eh den Blick
Hinweg ich wende von dem „süßen Licht",
Das ihm entleidet ward, bitt' ich (wer kann

Bescheidner bitten?) Ihn, der voller Arglist
Den Kerker schuf, darin die Menschheit schmachtet,
Daß er mich kosten lasse, wie es thut,
Geliebt zu werden. All mein Eifer war
Umsonst bisher; die Wonne wechselseit'gen
Liebhabens kannt' ich nie, — erröthend fast
Gesteh' ich's. Ach, nur so wie Muttersorge
Die unbewußte Jugend hegt und pflegt,
So mild nur stehe, wenn mein Ende nah,
Mitleid mir bei. Auch mit dem niedrigsten
Gefühl nähm' ich vorlieb; nicht Statuen fordr' ich
Vom Volk, nicht von den Kammern, daß in Trauer
Um mich die Fahnen sie mit Flor umhüllen.
Und wär' es wirklich ein zu dreister Wunsch,
Daß mich ein Weib, ein Freund, ein Diener treu
Und zärtlich liebe, da ich leider nicht
Mehr liebenswürdig bin, noch reich und jung,
So gnügte mir's, wofern ich, wie der Blinde,
Der milde Gaben heischt um Gotteswillen,
Ein treues Hündchen fände, das bei mir
Die letzten Tage spielt' und dann um mich
Aufrichtig trauernd heulte, wenn das Grab
Sich über meinen Staub geschlossen hat.

Giosuè Carducci.

(geb. 1836.)

1.

Homer.

Kein Götterlächeln mehr ist heut zu sehn
Am Gipfel des Olymp, dem nebelreichen,
Nur Schädel, die an grausen Klippen bleichen,
Um die des schwarzen Adlers Flügel wehn.

Des göttlichen Skamandros Fluten gehn
Nicht mehr den alten Weg; mit trägem Schleichen
Siehst du das Cap Sigeum sie erreichen,
Wo schnöder Ottomanen Thürme stehn.

Doch immer noch, du greiser Sänger, zittert
Die Welt, wenn seine Locken der Kronide
Bewegt, Poseidon's Fuß die Erd' erschüttert,

Und wenn am Aegeusstrand in deinem Liede
Auf seinen Wagen springt, vom Blitz umwittert
Der Furien, dein göttlicher Pelide.

2.

Noch einmal Homer.

Vielleicht noch einmal nieder vom Ural
Verheerend kommt Barbarenflut geflossen,
Vielleicht bedeckt mit Waffen, Wagen, Rossen
Sich Theben's heitre Flur zum andern Mal.

Und Rom sinkt hin. Durch ein verödet Thal
Hat namenlos der Tiber sich ergossen.
Doch wie Herakles Seligkeit genossen
In Hebe's Arm nach Oeta's Flammenqual,

Wirst du, o Dichter, immer neu erstehen,
In jener Schönheit Kuß dich jung zu baden,
Die dich zuerst entschleiert grüßt' in Wonne.

Denn bis die Bergesgipfel untergehen,
Wird Latiums und Griechenlands Gestaden
Homer so ewig tagen, wie die Sonne.

3.

Virgil.

Wann Mondesstrahlen auf versengtes Feld
Der Sommerkühle linden Hauch verbreiten —
Du hörst sanft murmelnd am Gestade gleiten
Den Fluß, vom weißen Silberlicht erhellt;

Mit Wohllaut füllt, in ihrem Laubgezelt
Versteckt, die Nachtigall die stillen Weiten;
Der Wanderer vergißt das Weiterschreiten,
Des Blondhaars denkend, das im Bann ihn hält;

Und die verwais'te Mutter, thränenschwer
Hebt sie vom Grab den Blick zu Himmelsräumen,
Aus deren Glanz ihr Trost herniederweht;

Die Berge lachen, fern erblitzt das Meer,
Der frische Wind saus't in den mächt'gen Bäumen;
So klingt dein Lied mir, göttlicher Poet!

4.

Dante.

Wie kommt's, o Dante, daß in Andacht immer
Dein trutzig Bild ich huldigend betrachte,
Daß bei dem Liede, das dich mager machte
Mich trifft die Nacht und noch des Frühroths Schimmer?

Lucia betet nicht für mich, es dachte
Für mich Matelda heil'ger Waschung nimmer.
Umsonst für mich von Stern= zu Sterngeflimmer
Steigt Beatrice, die zu Gott dich brachte.

Dein heil'ges Reich — ich haff' es. Mit dem Schwert
Hätt' deinem Kaiser ich den Kranz entrissen,
Der in Olona's Thal sein Haupt umschlang.

In Trümmern liegen Kirch' und Reich. Doch Erd'
Und Himmel müssen ewig von dir wissen:
Zeus stirbt, doch nie vergeht des Dichters Sang.

5.

Als ich den Petrarca commentirte.

Messer Francesco, helft mir, daß ich hier
Bei Euch und Eurer Freundin Frieden finde,
Daß in der Sorgue sanfter Flut mir schwinde
Die Glut des Zorns, das Fieber der Begier.

In dieser Eiche schattigem Revier
Sitz' ich und ruf' Euch, und Ihr naht geschwinde,
Und Euch umgiebt ein liebliches Gesinde,
Mit freundlicher Begrüßung winkt es mir:

Eurer Canzonen wunderholde Schaar,
Der, kaum daß ihn der Rosen Kranz bezwingt,
Bis zu den schönen Hüften wallt ein Strom

Von goldnen Locken. Ha, wie wirft ihr Haar
Die Eine, deren Lippen sich entringt
Der trotz'ge Schrei: Italien und Rom!

6.

Mit einem Bilde des Ariost.

An Frau * * *

Dies Bildniß, edle Frau, darin wir schauen
Des göttlichen Lombarden Angesicht,
Trägt es den Abglanz großer Träume nicht
Auf dieser mächt'gen Stirn, den festen Brauen?

Der Glückliche! Voll durft' er im Gedicht
Sich seine heitre, kecke Welt erbauen
Und dann nicht länger sehn die ird'schen Auen,
Ihr tristes Grün, ihr bleiches Himmelslicht.

Noch mehr beglückt, daß keine Fürstengunst,
Noch Volkesgunst, die wankelmüth'ge Dirne,
Kein theologisch Liebchen nur ihn kränzte.

Ein schöner Mund belohnte seine Kunst,
Die Gluten kühlend seiner Dichterstirne
Mit Küssen, daß sie wie ein Stern erglänzte.

7.

Giuseppe Parini.

Nicht das Gedicht, darin der trägen Schaar
Der Lüstlinge so bittre Rügen klangen,
Noch jene stolzen Lieder, die entsprangen
Nur deiner Muse, redlich, streng und wahr,

Nicht die begehr' ich. Du erhabner Aar
Schwangst dich so hoch — wer mag dir nachgelangen?
Wie kann so mächt'gen Flugs sich unterfangen
Die kleine Kraft, die mir beschieden war?

Wär' deine Seele nur in mir, die Glut
Des Zorns, dein Geist, unbeugsam durch die Noth,
Dein freies Wort, dein Haß auf das Gemeine.

Ich kann's, ich will's. Frei will ich sein der Deine.
Weißt du doch wohl, daß, wer so hochgemuth,
Sich hartes Leben wählt und dunklen Tod.

8.

Das Sonett.

Dante verlieh ihm eines Cherubs Gang
Und hüllt' es in Azur und goldnen Schein.
Petrarch ergoß sein blutend Herz hinein,
Daß durch die Verse rauscht' ein Himmelsklang.

Mantua's Ambrosia mischt' in seinen Sang
Und venusinischen Honig, süß und rein,
Tasso, indeß der Herrn und Sklaven Reih'n
Alfieri's Lied, ein Demantpfeil, durchdrang.

Ugo's Sonett klingt wie das süße Schlagen
Der Nachtigall aus jonischen Cypressen
Und dem Akanthus seiner heimischen Lüfte.

Der Sechste nicht, der Letzte nur — mein Klagen
Und Jauchzen, Zürnen, Lieben unermessen
Vertrau' ich ihm, ein Hüter nur der Grüfte.

9.

Wo weilst du jetzt? Wem glänzt der schöne Strahl
Der lachend heitren Augen, du mein Leben?
Wem tönt der sanften Stimme süßes Beben,
Das aus dem Tiefsten deiner Brust sich stahl?

Ruhst du gedankenvoll im blum'gen Thal,
Wo frische Winde gaukelnd dich umschweben?
Hast du die schönen Glieder hingegeben
Der Flut, so wonnig und so wild zumal?

Ach, wo du seist, ob wollustvoll die Luft,
Ob sich die Welle mit geheimem Klingen
An deinen Nacken schmiegt, an Mund und Wangen:

's ist meine Liebe, die dich sucht und ruft,
In Allem, was du fühlst von holden Dingen,
Sich an dich drängt zu ewigem Umfangen.

10.

Dich lieb' ich, frommer Ochs. Ein Hauch von Kraft
Und Frieden kommt mir in das Herz geflossen,
Magst du erhaben wie in Erz gegossen
Das Feld beschaun, dem Segen du geschafft,

Magst du zufrieden in des Joches Haft
Des Menschen Arbeit theilen unverdrossen.
Er treibt und stachelt dich: doch aus dem großen
Stierblick erwidert keine Leidenschaft.

Es dampft aus weiten Nüstern, schwarzen, feuchten,
Dein Hauch, und wie ein froher Hymnus dringt
Dein Brüllen durch die Luft, so tief azuren.

Und in des ernsten Auges sanftem Leuchten
Spiegelt sich weit und rein, die dich umringt,
Die göttlich grüne Stille dieser Fluren.

11.

Gespräch mit den Bäumen.

Dich lieb' ich nimmer, die du nackt Gestein
Und düstre Flur beschirmst, schwermüth'ge Eiche,
Seit den Zerstörern blüh'nder Städt' und Reiche
Zum Hauptschmuck dein Gezweig du mußtest leihn.

Noch auch begehr' ich, eitler Lorbeer, dein.
Du lügst und höhnst nur, mag im trüben Reiche
Des Winters stolz fortgrünen dein Gesträuche,
Mag's kahler Kaiserstirnen Zierde sein.

Dich lieb' ich, Rebe, die mit üpp'gen Blättern
Vom braunen Felsen lacht und deren Frucht
Mich lehrt, dies Leben weise zu vergessen.

Mehr noch die Fichte; in vier schmucken Brettern
Bringt sie zur Ruh' der wilden Träume Flucht
Und jeden Wunsch, den dieses Herz besessen.

12.

Eine Schüler-Erinnerung.

Im hohen Juni war's, ein schöner Tag
Des sprossenden Messidor. In Hochzeitwonnen
Von Sonnenküssen brannte rings die Erde.
Den breiten Feuerstrom ergoß die Sonne
Durch weißlich schimmernd öde Himmelsfluren
Und lachend spiegelte das Meer ihr Lachen.

Ich Knabe lachte nicht. Der schwarze Priester
Schnarrte mit heisrem Ton sein amo amas,
Und mir ein Gräul war sein Gesicht. Indeß
Hob zu dem Fenster unsrer Schule keck
Ein Kirschbaum sein Gezweig empor und lockte
Mit rothen Früchten lustig, heimliche
Geschichten flüsternd mit der Luft. Darüber
Vergaß ich Priester und Conjugationen,
Die auf vergilbtem Blatt in Reih'n hinkrochen,
Ameisen gleich auf grauem Kreidegrund,
Und ließ die Augen und Gedanken sehnlich
Hinaus zum Fenster schweifen, drüben Himmel
Und ferne Berge, hüben die gekrümmte
Meerbucht zu schau'n. Die Vögel tauchten sich
Mit tausendstimmigem Chorgesang ins Helle
Des Himmelsglanzes. Fromme Hüter, schienen
Die alten Bäume mit den piependen Nestern
Zu plaudern, die Gebüsche mit den summend
Geschäft'gen Bienen und die Blumen nach
Dem Falterkuß zu schmachten. Stengel, Gräser,
Sandkörner wimmelten geheim von Liebes=
Und Lebenstrieben tausendfach in jeder
Minute, und die hochbekrönten Berge,
Die heitren Hügel und die wallend goldnen
Kornfelder zwischen Vignen und Gebüschen,
Ja selbst der finstre Wald, der Eichenforst,
Der fahle Sumpf, sie schienen ew'ger Jugend
Im schönen Strahl der Sonne sich zu freu'n.
Da, wie es kam, nicht weiß ich's, recht vom Quell
Des Lebens selber schoß mir der Gedanke
Des Todes auf im Herzen und mit ihm
Das leere Nichts. Und so auf einmal jenes
Unendliche Gefühl des All vergleichend
Mit diesem Nichtsgefühl und ganz leibhaftig

Mich selbst erblickend in der schwarzen Erde,
Kalt, unbeweglich, stumm, indessen drauß
Die Vögel munter sangen, Bäume rauschten
Und Flüsse strömten und lebend'ge Wesen
Vom Himmelslicht umrieselt sich erquickten
An warmer Sonne, — plötzlich überkam
Mich ganz und völlig das Gefühl des Todes,
Und ich erschrak in Wahrheit. Heute noch
Steigt jenes Knaben-Traumgesicht zuweilen
Mir im Erinnern auf, und wie ein Guß
Von eis'gem Wasser stürzt es mir ans Herz.

13.

Die Charsamstag-Nacht

auf den Feldern von Marengo 1175.*)

Marengo's Felder liegen im Mondlicht. Dunkel wallt
Und rauscht von der Bormida zum Tanaro ein Wald,
Ein Wald von Hellebarden, ein Heer zur Flucht gewandt
Von Alessandria's Wällen, die es umsonst berannt.

---

*) Obligé de lever le siége d'Alexandrie, l'empereur Frédéric se trouve aux environs de Marengo dans une situation désespérée. . . L'armée de la ligue lombarde avait tourné l'empereur, et lui coupait toute retraite du côté des Alpes et de Pavie. . . Comment fut-il sauvé? Par la fascination du vieux droit impérial. Les Italiens, qui cernaient César, se firent un scrupule de profiter de l'avantage pour l'attaquer. . . La nuit vint; elle ne fit qu'augmenter le scrupule des Italiens. . . Au lever du jour, l'armée italienne ouvre ses rangs, laisse passer librement Frédéric et ses Allemands qui vont se refaire dans Pavie. . . (Quinet, les Révolutions d'Italie, liv. I, ch. IV.)

Mit Freudenfeuern leuchtet die Stadt vom Appennin
Zur Flucht dir, alter Kaiser, du stolzer Ghibellin.
Antwortend in Tortona sind Flammen angefacht,
Das Siegslied der Lombarden durchhallt die fromme Nacht.

„Einschloß den Schwabenleuen latinische Waff' und Wehr.
Ihr Feuer, sagt's den Bergen, den Ebnen und dem Meer!
Du römisch Volk, wenn morgen der Herr wird auferstehn,
Soll dich in neuer Glorie die neue Sonne sehn."

Er hört's, und auf den Schwertknauf das bärt'ge Kinn gesenkt,
Der greise Hohenzollern still bei sich selber denkt:
O Schmach, durch Krämer fallen, die kaum zum zweiten Mal
Um ihre fetten Bäuche geschnallt den Ritterstahl! —

Es seufzt der Speyrer Bischof, dem hundert Hügel kühl
Die Fässer, hundert Äbte füllen das Chorgestühl:
O du mein hohes Münster mit deiner Thürme Zier,
Wer wird nun Messe singen zur Weihenacht in dir? —

Dietpold, der edle Pfalzgraf, dem blonder Locken Flut
Mit Rosen und Ligustern gekränzt im Nacken ruht,
Denkt: Elfenlieder klingen zu Nacht hinab den Rhein;
Es träumt die schöne Thekla von mir im Mondenschein. —

Es spricht der Herr Erzbischof von Mainz: Ich trag' allzeit
Bei meiner ehrnen Streitaxt das heil'ge Öl, bereit
Für jeden Fall. O wärt ihr daheim in sichrer Hut,
Ihr armen Thiere, die ich mit welschem Gold belud! —

Und von Tyrol der Grafe: Mein Sohn, zu früher Stund
Weckt morgen dich die Sonne der Alpen und mein Hund.
Die beiden sind nun deine. Mich, wie den Berghirsch, fällt
Der Bauernspeer in diesem grauen lombard'schen Feld. —

Allein, zu Fuß, inmitten der Flur bei seinem Pferd
Der Kaiser steht, zum Himmel den festen Blick gekehrt.

Die Sterne ziehn hoch über dem grauen Haupt dahin,
Hoch ragt das Kaiserbanner, der Nachtwind rauscht darin.

Von Böhmen und von Polen die Kön'ge halten gut
Des heil'gen Reichs Insignien, Scepter und Schwert, in Hut.
Doch wie die Stern' erbleichen und morgendlich zuhauf
Die Alpen glühn, da hört man des Kaisers Ruf: Nun auf!

Zu Pferd, ihr meine Treuen! Du, Wittelsbach, entroll
Das Banner, das die Herzen der Liga schrecken soll.
Herold, ruf aus: Der Kaiser, der römische, zieht heran,
Des divus Julius Erbe, Nachfolger des Trajan! —

Ha, wie in alle Weiten auf einmal siegesfroh
Die deutschen Zinken bliesen vom Tanaro zum Po!
Die Herzen und die Fahnen beugte die Lombardei
Dem Flug des Kaiseradlers, und Friedrich zog vorbei.

14.

Maremmen-Idyll.

Wie mir des neuen Frühlings ros'ger Strahl
Ins Zimmer flutet, lächelst du mir zu,
Blonde Maria, plötzlich noch einmal,

Und füllst, das lange dich vergaß, mit Ruh'
Dies Herz, von müß'gen Stürmen umgetrieben,
Mein erstes Lieb, mein Liebesfrühroth du!

Wo weilst du jetzt? Nicht unvermählt geblieben
Lebst du mit Seufzen hin; o sicher mußt
Du glücklich sein und Mann und Kinder lieben.

Die stolzgewölbte Hüfte, diese Brust,
Die von dem Fürtuch kaum sich ließ bezwingen,
Verhießen allzu süße Liebeslust.

Ich weiß, daß starke Kinder daran hingen,
Die jetzt, belohnt durch einen Blick von dir,
Dem wilden Roß keck auf die Kruppe springen.

Wie warst du schön, o Mädchen, wenn du mir
Entgegenkamst durch wallende Saatenfluren,
In Händen einen Kranz von bunter Zier,

So hoch und lachend! Aus den Wimpern fuhren
Wildscheue Blitze, wenn du tief und groß
Die Augen aufschlugst, leuchtend und azuren.

Wie die Cyane sanft dem blonden Schooß
Der Saat entsprießt, so unterm Goldhaar blühte
Dies blaue Auge. Rings um dich ergoß

Hochsommer seine Glut, die Funken sprühte,
Und hie und da aus grünen Zweigen lachte
Die röthlich funkelnde Granatenblüte.

Der schöne Pfau, wenn du vorbeigingst, machte
Sein Rad, wie seiner Göttin einst gebührt,
Mit heisrem Schrei, der Huldigung dir brachte.

Wie trüb und traurig und vom Frost berührt
Lebt' ich seitdem! O hätt' ich damals nur,
Blonde Maria, froh dich heimgeführt!

So ging' ich jetzt im Dickicht wohl der Spur
Des Büffels nach, der in die Niedrung kühn
Entsprang und steht und ausspäht durch die Flur,

Statt mich an kleinen Versen abzumühn;
Vergäß' im Schweiß der Arbeit, nachzusinnen
Den Räthseln, die dem dunklen All entblühn.

Nun bohrt beständig kalt im Hirne drinnen
Der Wurm des Denkens; schnöd ist und armselig
Was ich mag schreiben, reden und beginnen.

Muskeln und Herz zerrüttet mir allmählich
Der Geist; die faule Zeit frißt mein Gebein;
Umsonst in engen Banden mich zerquäl' ich.

O wie im Wind ihr säuselt, lange Reih'n
Der Pappeln! O wie traut im kühlen Schatten
Die rauhe Bank, wo Sonntags wir zu Zwei'n

Auf braune Äcker schau'n und grüne Matten,
Hier Hügel, dort des Meeres Herrlichkeit,
Und nah der Ort, wo sie uns einst bestatten.

O süß, zu plaudern um die stille Zeit
Des Mittags mit den Nachbarn und am rauhen
Abend zu sitzen um den Herd gereiht!

O schönrer Ruhm, die Jagd in Bergesauen
Den Kleinen schildern, deren Augen blitzen,
Und Fährden, leicht bestanden ohne Grauen;

Den Eber zeigen mit den blut'gen Schlitzen
Im Fell, der daliegt mit verglas'ten Lichtern,
Als mit gereimtem Hohn die Haut zu ritzen

Italiens Lumpenpack und eitlen Dichtern.

15.

Der grünende Granatbaum
Mit rother Blüten Schimmer,
Nach dem du spielend immer
Das Händchen ausgestreckt,

Im stummen, öden Garten
Sprießt er in frischer Wonne,
Da ihn des Juni Sonne
Zu neuem Flor erweckt.

Du Blüte meines Stammes,
Geknickt vom Wetterschlage,
Ach, meiner nicht'gen Tage
Einziges Glück und Licht,

Ruhst nun in schwarzer Erde,
Im Grab, dem kalten, dunkeln,
Nicht freut dich Sonnenfunkeln,
Und Liebe weckt dich nicht!

Aus den Odi barbare.*)

1.

Präludium.

Ich hasse die landläufige Muse; willig
Giebt sie der Menge preis die welken Hüften
Und streckt phlegmatisch unter gewohnten Küssen
Sich aus und schlummert.

Die wache Strophe wähl' ich mir, die dahintanzt
Rhythmisch bewegt im Chor mit Händeklatschen.
Im Flug am Fittich fass' ich sie; sie wendet
Sich um und sträubt sich.

So sträubt umschlungen von dem verliebten Waldgott
Sich die Bacchantin auf dem schneeigen Edon.**)
Reizender hebt sich unterm Druck des Fingers
Der blüh'nde Busen;

---

*) d. h. Oden in den antiken Metren nachgebildeten Strophen, deren Freiheiten, wie der Dichter selbst bekennt, einem römischen Ohr barbarisch erschienen sein würden. Auch die Nachdichtung hat sich einer ähnlichen, wenn auch bescheidneren Freiheit bedient.

**) Ein Zweig des Hämus, von dem die Landschaft Edonis und die Edoner den Namen haben.

Und Küss' und Schreie mischen sich wild auf ihren
Entflammten Lippen. Es lacht die Marmorstirne
Im Sonnenschein. Die flatternd gelös'te Haarflut
Zittert im Windhauch.

2.

Phantasie.

Du sprichst — und von der Stimme weichem Zauberhauch
Gelockt, noch zögernd, überläßt die Seele sich
Der schmeichelnd sanften Woge deiner Redeflut
Und schifft zu fernen Küsten hin,

In warme Lüfte, wo die Sonn' im Untergang
Anlächelt strahlend blaue Meereseinsamkeit,
Die Möwen fliegen zwischen Meer und Himmel hin
Vorbei an grünen Eilanden;

Und blitzend auf den Felsenhöh'n die Tempel stehn,
Die Marmorgiebel rosig glüh'nd im Abendschein,
Am Ufer drunten rauschend die Cypresse grünt
Und Duft verhaucht das Myrtenlaub.

Weit durch die salz'gen Meereslüfte duftet es,
Und langgezogen tönt Gesang der Schiffenden,
Indeß ein Boot dem Hafen nah gemächlich schon
Die breiten rothen Segel refft.

Jungfrauen seh' ich hoch von der Akropolis
Herniedersteigen, langgereiht, weiß angethan;
Bekränzt die Häupter, in der Hand den Lorbeerzweig
Die Arme hebend singen sie.

Die Lanze bohrend in der Heimath Ufersand
Schwingt sich ans Land ein Mann in hellem Waffenschmuck.
Ist's wohl Alcäus, der von wilden Schlachten heim
Zu Lesbos' holden Mädchen kehrt?

3.

Auf der Piazza di San Petronio an einem Winterabend.

Dunkel gethürmt ragt auf in des Winters Helle Bologna,
  Weiß von der Schneelast glänzt drüber der Hügel herein.
Dies ist die liebliche Stunde, da niedersinkend die Sonne,
  Heil'ger Petronius, dir Tempel und Thürme begrüßt;
Jene Zinnen, gestreift von manches Jahrhunderts Fittich,
  Jenen einsamen First deines erhabenen Doms.
Sieh, es funkelt der Himmel in frostigem Demantschimmer,
  Und wie ein leichtes Gespinnst breitet sich silberne Luft
Ueber den Markt, ein Duft umwebt die gewaltigen Massen,
  Die erzklirrend der Arm finsterer Ahnen gethürmt.
Von den luftigen Giebeln nur zögernd scheidet die Sonne,
  Wirft noch violenfarb schmachtende Blicke zurück,
Die in dem grauen Gestein, in den tiefroth leuchtenden Ziegeln
  Todter Jahrhunderte Geist scheinen zu wecken aufs Neu'
Und in den starrenden Lüften ein schwermuthvolles Verlangen
  Nach den rosigen Mai'n, Abenden, duftig und warm,
Wo auf dem Platz hier tanzten die edlen Frauen, die Consuln
  Könige, die sie besiegt, führten daher im Triumph.
So grüßt scheidend die Muse das Lied auch, welches die Sehnsucht
  Nach hellenischem Reiz ach, nur vergebens durchbebt.

4.

Auf dem Bahnhof.

(An einem Herbstmorgen.)

O die Laternen dort, wie sie langgereiht
So trübe blinzelnd hinter den Bäumen stehn
Und durch die regenschweren Zweige
Gähnend ihr Licht in den Pfützen spiegeln!

Mit kläglich scharfem, zischendem Tone pfeift
Das Dampfroß vor mir. Bleiern herunterhängt
Der Himmel, und der Herbstesmorgen
Schauert mich an wie ein großes Spukbild.

Wohin, wozu dies stumme Gewimmel, das
Dicht eingemummt die düsteren Wägen füllt?
Zu welchen unbekannten Schmerzen,
Oder den Qualen entfernter Hoffnung?

Auch du — nachdenklich giebst du, o Lydia,
Dem scharfen Schnitt des Schaffners die Marke hin,
Wirfst hinter dich der schönen Jahre
Flüchtige Freuden und Angedenken.

Es gehn und kommen in die Kapuzen tief
Verhüllt die schwarzen Wächter den Zug entlang,
Wie Schatten, trübe Handlaternen
Tragend und eiserne Stäbe; schaurig

Erklingt von straff sich spannenden Ketten ein
Unholder Laut. Vom Grunde der Seele tönt
Zurück ein schmerzlich müdes Echo,
Gleich eines Sterbenden Angstgestöhne.

Die hart ins Schloß geworfene Thüre scheint
Mich zu verhöhnen, und wie ein Hohn erklingt
Die letzte hast'ge Scheidemahnung.
Schwer an die Fensterchen klatscht der Regen.

Nun schnaubt und keucht und regt sich das Ungethüm,
Wach wird die erzne Seele, aus offenen
Glutaugen starrt's; wild durch das Dunkel
Schleudert's den Pfiff, der dem Raume Trotz beut.

Aufbricht das Scheusal; schaurigen Flügelschlags
Entführt's im wilden Zug die Geliebte mir.

Ihr weiß Gesicht, ihr zarter Schleier —
Grüßend entschwinden sie ach, im Dunkeln.

O süß Gesicht von rosigem Blaß und ihr,
Tiefstille Sternenaugen, du leuchtende,
Aus blüh'nden Locken vorgeneigte
Stirne, umhaucht von der reinsten Anmuth!

In Wonneschauern bebte mein Leben noch,
In Sommerwonnen, als sie mir lächelten,
Als noch die junge Junisonne
Unter den spielenden goldnen Lichtern

Des braunen Haars so zärtlich zu küssen kam
Die weiche Wange; gleich einer Glorie,
Noch schöner als die Sonne, kränzten
All ihren Liebreiz meine Träume.

Nun durch den Regenguß und die Finsterniß
Kehr' ich nach Haus; gern löſ't' ich mich auf in sie.
Wie trunken tauml' ich, forsche tastend,
Ob ich nicht selber schon ein Gespenst ward.

Wie kalt und stumm und schwer auf die Seele mir
Das Herbstlaub rieselt, daß mir zu Sinne wird,
Als ob ringsum ein einz'ger, ew'ger
Rauher November die Welt durchfröstle!

O wem des Seins Empfindung verloren ging,
Ihm frommt am meisten Schatten und Finsterniß.
Ich will, ich will vergehn in einer
Melancholie, die mich endlos einspinnt.

5.

Ruit hora.

O du ersehnte grüne Abgeschiedenheit,
Entrückt dem Lärm der Menschenwelt!
Zwei freundlich holde Götter sind uns nachgefolgt,
Liebe und Wein, o Lydia.

Ha, wie der ew'ge Jüngling, der Lyäus, lacht
Im schimmernden Krystallgefäß!
Wie triumphirend dir im Aug', o Lydia,
Die Liebe leuchtet, schleierlos!

Tief äugelt schon die Sonne durch das Laubendach
Und strahlt mit sanftem Rosenschein
In meinen Bechern; golden bebt und funkelt sie
In deinen Locken, Lydia,

In deinen schwarzen Locken, weiße Lydia,
Drin eine blasse Rose welkt.
Und plötzlich dämpft im Herzen süße Traurigkeit
Den Liebesbrand, den lodernden.

O sprich, warum im flammenrothen Abendlicht
Geheimnißvoller Seufzerlaut
Vom Meere tönt? Was singen, meine Lydia,
Für Lieder dort die Pinien?

Sieh, wie mit Armen zu der sinkenden Sonn' empor
Die Hügel streben, sehnsuchtsvoll!
Der Schatten überwächs't sie; nach dem letzten Kuß,
So scheint's, o Lydia, schmachten sie.

Und ich nach deinen Küssen, wenn mich Nacht umfängt,
Lyäus, Freudespendender,
Nach deinen Augen schmacht' ich, strahlende Lydia,
Wenn Hyperion niederfährt.

Es eilt die Stunde. O du süßer Rosenmund,
Erschließ dich! Seelenblume du,
Blume der Sehnsucht, öffne deine Kelche mir!
Geliebte Arme, öffnet euch!

6.

Vor den Thermen des Caracalla.

Zwischen Caelius jagt und Aventinus
Schwarz Gewölk; aus der Ebne wälzt der Wind sich
Feucht; fern heben sich der Albanerberge
Schneeige Häupter.

Ihr aschblondes Haupt mit dem grünen Schleier
Schützend, blättert die Brittin nach im Handbuch,
Welche römischen Mauern hier gespottet
Wettern und Zeiten.

Unabläßig stürzen sich schwarze, dichte
Rabenschwärme kreischend, gleichwie lebend'ge
Brandung, gegen die zwei noch härterm Anprall
Trotzenden Mauern.

„Alte Riesen" — scheint der prophet'schen Vögel
Wuth zu fragen — „wollt ihr den Himmel stürmen?"
Dumpf durchzittert die Luft vom Lateran her
Glockengeläute.

Ein Ciociare, den Mantel umgeschlagen,
Schreitet achtlos, pfeifend in seinen dichten
Bart, vorbei. O Fieber, das hier als Gottheit
Waltet, dich ruf' ich.

Sahst du gern die weinenden großen Augen
Und die Arme der Mutter, die zu dir sich
Vom zurückgesunkenen Haupt der Kinder
Flehend erhoben;

War dir, Göttin, lieb auf dem Palatin dein
Alter hoher Altar (noch floß der Tiber
Um Evander's Burg, und zu Nacht heimsegelnd
Sah der Quirite

Zwischen Capitolin und Aventin noch
Die viereckige Stadt im Abendglühen
Droben ruhen, und ein saturnisch Liedchen
Murmelt' er langsam) —

Hör mich, Fieber! Die Menschen all' von heute
Tilg von hinnen mit ihrem nicht'gen Kleinkram!
Hier ziemt heiliges Graun: die Göttin Roma
Ruht hier im Schlummer;

Lehnt ihr Haupt an den Palatin, die Arme
Zwischen Caelius breitend und Aventinus,
Auf den appischen Weg den Leib gestreckt durch
Porta Capena.

7.

Sommertraum.

Unter den Schlachten, Homer, die immer dein Lied durchtönen,
Überfiel mich die Glut; ich entschlummerte an des Skamandros
Ufer, doch hin zum tyrrhenischen Meer entfloh mir die Seele.
Und ich träumte von junger Zeit und lieblichen Dingen.
Nicht mehr Bücher; das Zimmer in brütender Julisonne,
Dröhnend von Rädern, die schwer hindonnerten über das Pflaster,
Weitete sich; es erhoben sich rings die Hügel, die theuren
Wilden Hügel um mich, im Blütenzauber des Frühlings.
Nieder die Flur kam murmelnd ein sprudelndes Wasser geflossen,
Schwoll zum Fluß; mein Mütterlein ging am Ufer des Flusses,
Noch in blühenden Jahren, und zog an der Hand sich ein Knäblein
Nach, dem goldene Löckchen am weißen Nacken erglänzten.

Fürbaß schritt das Bübchen mit kleinen Schritten und war sich
Stolz der Liebe der Mutter bewußt, und schauernd im Herzen
Fühlt's das erhabene Fest, das rings die Natur anstimmte.
Denn es erklangen die Glocken vom Schloß hernieder, verkündend,
Morgen kehre der Herr zu seinen Himmeln zurücke.
Und auf Höhen und Tiefen, in Luft und Zweigen und Wellen
Schwebte dahin, wie ein Geistergesang, die Stimme des Frühlings.
Apfel- und Pfirsichblüten erschimmerten schneeig und röthlich,
Und es lachten so gelb und blau die Blumen im Grase,
Und roth färbte der Klee die sanften Hänge der Wiesen.
Goldener Ginster schmückte die weichgeschwungenen Hügel,
Und vom Meer her kam ein sanftes Lüftchen, bewegend
All die Blumen und Düfte; im Meer vier schimmernde Segel
Zogen vorüber, vorüber, im Glanz der Sonne sich wiegend,
Die rings Meer und Land und Himmel funkelnd umflutet.
Aber die junge Mutter betrachtete selig die Sonne,
Ich sah auf zur Mutter und sah nachdenklich zum Bruder,
Ihm, der jetzt fern ruht im blühenden Hügel am Arno,
Ihr, die nahe mir schläft in der feierlich-öden Certosa;
Sinnend und zweifelnd, ob sie die Luft noch athmeten, oder
Meinem Schmerze zulieb heimkehrten von einem Gestade,
Wo sie mit trauten Gestalten der glücklichen Jahre gedenken.
Doch mit dem Schlummer entschwebten und schwanden die lieblichen Bilder.
Hell erfüllte Lauretta mit schallendem Jubel die Zimmer,
Bice saß auf den Rahmen gebückt beim Werke der Nadel.

8.

An die Königin von Italien.

Von woher kamst du? Welches Jahrhundert hat,
Du Schöne, Sanfte, dich zu uns hergesandt?
Wo bin ich, Königin, in heil'ger
Dichter Gesängen dir schon begegnet?

In hohen Burgen, als die latinische
Glutsonne bräunte blonde, blauäugige
Germanen, unter Liebesblitzen
Waffen erklirrten zu neuem Liede?

Dem Sang, dem dumpf-eintönigen, lauschten da
Die blonden Jungfrau'n, bleich sich entfärbend, doch
Mit schwarzen, feuchten Augen Gnade
Flehend vom Himmel für die Bezwinger.

Wie, oder als — so kurz nur! — Italien
Ein einz'ger Mai war und sein gesammtes Volk
Ein einz'ger Ritter? im Triumphe
Amor durchzog die bezinnten Häuser,

Die weiten Plätze, leuchtend von Sonnenschein
Und Marmorglanz, und Alighieri sang:*)
„O Wölkchen, das in Amor's Bilde
Dort mir vorüberschwebt —"— du lächelst?

Wie von der Alpen Gipfeln der Abendstern
Im jungen Frühling schimmernd empor sich hebt
Und ruhig mit den sanften Strahlen,
Die am vergoldeten Schnee sich brechen,

Anlacht das einsam dürftige Hirtenhaus,
Anlacht der Thäler üppige Blütenpracht
Und in der Pappeln Schatten Liebes-
Flüstern erweckt und die Nachtigallen:

So blond und strahlend im diamantenen
Licht deines Kronreifs gehst du dahin; das Volk
Erfreut sich dein und zeigt mit Stolz dich,
Wie eine Tochter, die zum Altar geht.

---

*) Deh, nuvoletta, che in ombra d'Amore
Negli occhi miei di subito apparisti —.

Mit feuchten Augen lächelnd betrachtet dich
Das junge Mägdlein, und ihre Ärmchen dir
Nachbreitend wie der ältern Schwester,
Ruft sie dich schüchtern: O Margherita!

Und zu dir schwingt die freie alcäische
Liedstrophe, wildem Waffengeräusch entstammt,
Dreimal die Locken dir umkreisend,
Sich mit dem Fittich, dem sturmerprobten;

Und Heil dir! ruft sie singend, Erhabne du,
Der hold die Stirne kränzten die Grazien,
Aus deren Mund so sanft die fromme
Seele mit lieblichem Wohllaut redet!

Heil, Güt'ge, dir, so lange noch Raffael's
Gebilde wandeln unter Italiens
Verklärtem Spätroth und Petrarca's
Lieder in Lorbeergebüschen seufzen!

Aus den Nuove odi barbare.

1.

Auf den Tod Eugen Napoleon's.

Hinstreckte Diesen blind der barbarische
Wurfspieß und brach das Auge, von Lebensglanz
Erfüllt, von Bildern angelächelt,
Die im unendlichen Äther wogten;

Und Jener, satt von Küssen und träumend noch
Auf österreich'schem Pfühl in des Morgens Graun
Reveill' und kriegerischen Wirbel,
Neigte das Haupt wie ein welkes Blümchen.

Fern von den Müttern Beide. Das weiche Haar,
Im Flor des Knabenalters sich lockend, schien
Zu harren noch, daß Mutterhände
Kosend es streichelten. Ach, statt dessen

Ins Dunkel jählings stürzten sie, trostberaubt,
Die jungen Seelen, nimmer geleitete
Des Vaterlandes Lob hinab sie
Unter des Ruhms und der Liebe Klängen.

Nicht dies, du düstrer Sohn der Hortensia,
Nicht dieses Loos versprachst du dem Kleinen einst,
Ein Loos vor ganz Paris erflehend,
Jenem des Königs von Rom unähnlich.

Einlullt der Sieg und Frieden Sebastopol's
Mit seiner weißen Fittiche Rauschen sanft
Das Kind; Europa stand und staunte,
Hell wie ein Pharus erglomm die Säule.

Doch des Decembers Roth und des Nebelmonds
Ist blutgetränkt, der Nebel verrätherisch.
Nichts Grünes wächs't in jenen Lüften,
Oder die Früchte sind Asch' und Gift nur.

O du verödet Haus in Ajaccio,
Von großen grünen Eichen umschattet und
Umkränzet rings von heitern Hügeln,
Wo vor der Schwelle die Meerflut brandet!

Dort war Letizia — lieblicher Name, der
Hinfort nur Unglück tönt den Jahrhunderten! —
Beglückte Gattin, stolze Mutter,
Ach, nur zu kurze Frist! Dort hättst du —

Nachdem den letzten Thron du in Staub geblitzt,
Durch Ein Gesetz die Völker vereiniget —

O Consul, friedlich hausen sollen
Zwischen der Meerflut und deinem Gotte.

Nun wohnt Letizia dorten als Hausgespenst
Im leeren Haus. Nicht hat der Cäsarenglanz
Sie dort umstrahlt. Die Corsenmutter
Lebt von Altären umringt und Gräbern.

Ihr schicksalsreicher Sohn mit dem Adlerblick,
Die Töchter alle, strahlend wie Morgenroth,
Die Enkel, hoffnungenumschauert,
Alle erlagen der Greisin ferne.

So steht bei Nacht die corsische Niobe
Dort an der Thür, durch welche die Kinder man
Zur Taufe trug, und streckt in wildem
Schmerz übers wüthende Meer die Arme;

Und ruft und ruft, ob nicht von Amerika,
Aus England oder Afrika's Wüstenglut
Ein Sproß des tragischen Geschlechts, vom
Tode gewiegt, ihr am Busen lande.

2.

Qual da la madre battuto pargolo.

Wie müd ein Knäblein, das von der Mutter ward
Gezüchtigt, oder kämpfend den Kürzern zog,
Einschläft mit festgeballten Fäusten,
Zornig gerunzelt die Augenbrauen,

So in der Brust mir schlummert, o Lalage,
Die Liebe, nicht von neidischem Traum gestört,
Wenn in des Lenzes Rosenschimmer
Andere glückliche Kinder spielen.

O weck sie nicht! Bald hörtest du, Lalage,
Die Luft durchschneiden düsteren Zornesruf,
Der Andern frohes Spiel verstörend:
Amor ist stets mir ein Gott der Kämpfe.

3.

Die Mutter.

(Marmorgruppe von Adriano Cecioni.)

Sie sah gewiß der rosige Morgen schon,
Wenn auf das graue Feld er die Schnitter treibt,
Die unbeschuhten Schritte lenken
Rasch durch des duftenden Heues Feuchte.

Und Mittags dann zum Acker hinabgebeugt
Die breiten Schultern, hörten am Wege sie
Mit den Cicaden in die Wette
Singen die weißlich bestäubten Ulmen.

Und hob die hohe Brust von der Arbeit sie,
Ihr braun Gesicht, die goldigen Flechten auf,
Hat deiner Abendsonne Feuer
Tief die Gestalt ihr gefärbt, Toscana.

Nun schwingt die starke Mutter ihr starkes Kind,
Schon an den nackten Brüsten gesättiget,
Und schwingt es hoch in süßem Plaudern,
Während das Knäblein die hellen Augen

Fest in der Mutter Augen geheftet hat.
Sein kleiner Körper zappelt, die Finger streckt
Es suchend nach ihr aus, und lachend
Giebt sich die Mutter ihm hin in Liebe.

Anlacht sie rings ihr häusliches Tagewerk,
Von grüner Halde winken die schwankenden

Kornfelder, und der Ochse brüllt, es
Kräht auf der Tenne der stolze Haushahn.

So will Natur den Starken, die ihrethalb
Die Ruhmeslarven, welche die Menge liebt,
Verschmähn, mit heiligen Gesichten
Stärken die Seelen, o Adriano.

So hast du, strenger Künstler, dem Marmorblock
Vertraut der Zukunft edelste Hoffnungen.
Wann wird die Arbeit Freude werden?
Wann sich die Liebe gesichert fühlen?

Wann wird zur Sonne blickend ein freies Volk,
Ein Volk von Starken, sprechen: O leuchte nicht
Zu Müssiggang und Fürstenkriegen,
Nur zu der redlichen, frommen Arbeit! — ?

4.

Ein Abend in San Pietro.

Noch gedenk' ich's. Es sank die Sonne zwischen den rothen
Dünsten und schwülen Wolken ins Meer, wie ein kupferner
Schild, der
In barbarischen Schlachten geglänzt, dann taumelnd dahinsinkt.
Castiglioncello sah von der Höh' aus den Eichen hernieder,
Lachend aus allen Fenstern ein röthlich verzaubertes Lachen.
Ich, trübselig und matt (das böse Maremmenfieber
Schüttelt' ich kaum erst ab; noch fühlt' ich's wie Blei in den Nerven)
Schaut' aus dem Fenster. Es schossen in schrägem Fluge die
Schwalben
Blitzschnell hin und wieder, am Dach die Rinnen umkreisend,
Und die Sperlinge lärmten und schrie'n im tückischen Zwielicht.

Zwischen dem Wald abwechselnd die Hügel und ebenen Halden
Schimmerten, halb von der Sichel gestutzt, halb blond noch und
wallend.
Ueber das Feld zog Rauch von den angezündeten Stoppeln,
Und bald klang, bald schwieg in den feuchten Lüften der Schnitter
Singen, gedehnt, ganz fern, wehklagend, müde verhallend.
Lähmende Schwüle beklemmte die Luft, das Meer und die Pflanzen,
Und aufblickt' ich zur Sonne: O stolze Leuchte des Weltalls,
Wie ein betrunkner Cyclop so blickst du herab auf das Leben!
Meiner spottend schrie'n aus Granatgebüschen die Pfauen,
Und eine Fledermaus streifte verirrten Fluges die Stirn mir.

5.

Ave.

(Auf den Tod G. P.'s.)

Jetzt, da ins weiße Leinentuch
Der Schnee die Fluren und die Geister eingehüllt,
Und in der starren Winterluft
Ein jeder Lebenslaut gedämpft verklingen muß,

Jetzt, holder Geist, enteilst du uns.
Vielleicht entführte dich das blasse Wölkchen dort,
Das durch die öde Einsamkeit
Des Abends hingehaucht mit dir von dannen zieht.

Wir, wenn im warmen Sonnenstrahl
Ein schmachtend Sehnen uns wieder das Herz beschleicht,
Und mit dem jungen Knospenflor
Kehrt die blauäugige Göttin Persephone,

Gedenken dann, du Zärtlicher,
Dein, der nicht wiederkehrt. Unter dem schimmernden
Aprilenmonde werden wir
Sehn, wie das theure Bild winkend vorüberschwebt.

6.

Schneefall.

Langsam wirbelt der Schnee vom aschgrau'n Himmel. Es klingt kein
  Ruf aus der Stadt, kein Laut thätigen Lebens herauf.
Nicht einer Hökerin Ruf und der Lärm hinrollender Karren,
  Nicht ein munteres Lied, wie ein Verliebter es singt.
Nur vom Marktthurm nieder erklingen seufzend die rauhen
  Stunden, wie aus einer Welt, fern dem lebendigen Tag.
Unstäte Vögel picken ans trübe Fenster: die Geister
  Treuer Gefährten, die heut spähen und rufen nach mir.
Bald, ihr Theuren, o bald — nur Geduld, unbändiges Herze! —
  Komm' ich ins Stille zu euch, drunten im Schatten zu ruhn.

An den Reim.

Gruß dir, Reim! Als Schmuck und Krone
Der Canzone
Strebt dir nach der Troubadour;
Doch in hellen Sprudelwellen
Wirst du quellen
Aus des Volkes Herzen nur.

Zwischen zwei verstohlnen Küssen,
Keck entrissen
In des Tanzes raschem Schwung,
Wie vermag dein Doppeltönen
Zu versöhnen
Hoffnung und Erinnerung!

O wie fröhlich aus der breiten
Brust von weiten
Bei der Sonne Scheidegruß
Lassen dich die Schnitter hören

In drei Chören,
Wenn den Dreitakt stampft ihr Fuß!

Mit wie schreckenvollem Klange
Im Gesange
Rühmtest du des Siegers Kraft,
Während an den Erzschild klirrend,
Sinnverwirrend
Schlug der Lanze blut'ger Schaft!

Unter Roland's Schwertgewittern
Hörtest schüttern
Du den Fels von Ronceval
Und erfüllst, das Horn am Munde,
Weit die Runde
Mit des großen Namens Schall.

Sprengt Babieça durchs Gefilde,
In die wilde
Schwarze Mähne greifst du dann,
Und vom Cid beim Waffentanze
Die Romanze
Hoch zu Rosse stimmst du an.

Spülst dann in der Rhone hellen
Schönen Wellen
Deine Locken rein vom Staub,
Und den Wettkampf beutst du allen
Nachtigallen
In Toulouse's Myrtenlaub.

Sieh, und in Rudello's Nachen
Zu entfachen
Günst'gen Fahrwind wußtest du,
Bringst den heißen Kuß als Bote,
Den der Todte
Sandte seiner Gräfin zu.

Doch zu anderen Gestaden
Will dich laden
Dante's strenger, frommer Geist,
Steigt mit dir zur Hölle nieder,
Bis ihr wieder
Gott zu schau'n den Berg umkreis't.

Gruß dir, Fürstin, der im Solde
Steht, du Holde,
Die latinische Poesie!
Ein Empörer, der mit Sitten
Dich bestritten,
Beugt dir freigesinnt das Knie.

Ehr' und Dienst, wie von den Vätern,
Auch vom spätern
Enkel werde dir zu Theil.
Gruß dir, Reim! Gieb Blütentriebe
Meiner Liebe,
Meinem Hasse gieb den Pfeil!

J. U. Tarchetti.

(1844—1869.)

Sie war so klein, so zierlich und zerbrechlich,
Fast liebt' ich nur aus Mitleid das Geschöpfchen.
Auf zarten Schultern saß ein Engelsköpfchen,
So transparent und schwärmerisch und schwächlich.

Mit Beten unterhielt sie sich hauptsächlich.
Nachts schlief sie kaum vor Angst, das arme Tröpfchen,
Tags füllte sie mit Näscherei'n ihr Kröpfchen
Und sprach: Dich, Süßer, lieb' ich unaussprechlich.

Sie war vom feinsten Zartgefühl besessen,
Mußt' über Alles weinen gleich und lachen
Und lebte nur von Kuchen und Caressen.

Und doch — dies Blümchen, kaum erst im Entfalten,
Hat meine starke Jugend elend machen
Und in der Brust das Herz mir können spalten!

Lorenzo Stecchetti.

(Pseudonym für Olindo Guerrini, geb. 1845.)

1.

Es war im Winter, spät, allein wir Zwei
Am Feuer des Kamins, still und verlegen.
Wir sprachen, wie verliebte Schüler pflegen,
Vom Wetter nur und wurden roth dabei.

Sie beugte tief sich auf die Stickerei,
Zur Decke starrt' ich, ohne mich zu regen.
Doch sahn wir unser leisestes Bewegen,
Als ob geheftet Aug' in Auge sei.

Ich dachte: Nur ein Lächeln zu erlangen,
Würd' ich mein junges Herzblut gern verschwenden
Und meines Geistes schönste Blütentriebe.

Da stand sie plötzlich auf mit bleichen Wangen,
Fuhr in die Locken mir mit beiden Händen
Und hauchte: Weißt du auch, daß ich dich liebe?

2.

Nun endlich! Morgen wird sie kommen! Wie
Wird mir der Tag so tödtlich lang erscheinen!
Bei jedem Ton im Hausflur werd' ich meinen,
Nun schon herauf die Stufen husche sie.

Ja, sie wird kommen! Warum bebt mein Knie,
Als ging' ich noch zur Schule mit den Kleinen?

Wenn nur bis morgen Alles bleibt im Reinen,
Die Mutter nur nichts merkt! Sonst kommt sie nie.

Doch ruft mir Etwas zu im Herzensgrunde:
Sie kommt gewiß! — O süßer ist die Feier,
Je länger man geharrt der großen Stunde.

Im ersten Händedruck welch bebend Feuer!
Wie selig von dem süßverworrnen Munde
Die ersten scheuen Küsse unterm Schleier!

3.

Da sehn Sie nur — hört' ich den Küster sagen —
Sehn Sie sich nur mal an dies Meßgewand
Von Seid' und Sammt und mit gesticktem Rand;
Darf so was wohl ein simpler Pfarrer tragen?

Ich bitte Sie! — Ein Christ — in unsern Tagen —
Und putzt zur Messe sich, so elegant,
Wie sonst nur so ein Dichter! — Sünd' und Schand'!
Heut, da den Pabst sie einzusperren wagen!

Vorm Jahr, da kam hieher ein Monsignore,
Ein großes Thier, der Kirche Stab und Stecken
Und Mitarbeiter am „Osservatore."

Ha, Der verstand's! Der hatte Nichts vom Gecken!
Ganz schmierig war er, povero signore,
Und wo man hinsah — lauter Tabaksflecken!

4.

An Venedig.

Wie bist du schön, Venedig! Wie umfassen
So still die Wogen deine hehren Bauten!

Wie schön, wenn zu der Brandung Echolauten
Ihr Lied die Gondoliere tönen lassen!

Ich liebe deine menschenfrohen Gassen,
Die einst so stolze Siegerzüge schauten,
Die ragenden Paläste, die ergrauten,
Und deine Frauen auch, die blonden, blassen.

Ich liebe deine Kirchen, voll von Schätzen
Der Vorzeit und der Kunst, die wundervollen
Goldlock'gen Mädchen, die gemalt Tiziano.

Ich weiß des Morgenlands Trophä'n zu schätzen,
Vor Allem schwärm' ich für gebackne Schollen
Und für den edlen Wein von Conegliano.

5

Mittelalter.

Die Nacht war still und dunkel,
Im Schloß so Herr wie Diener schlief.
Im Thurm der blonde Page
Er weint' und seufzte tief.

„Ich Ärmster, daß zu hoch ich
Mein Aug' und Herz erhoben hab'!
Ich liebte die Königstochter,
Nun schmacht' ich in diesem Grab.

„Ach, gönnte sie Eine Thräne,
Nur Einen Gedanken mir zum Lohn,
Die feuchte Gruft hier tauscht' ich
Mit keinem Königsthron."

Da schwebt herein ein Schatten,
In weißen Schleiern lichtumkränzt.
Erbebend ruft der Knabe:
Wer bist du, arm Gespenst?

„Ich bin nicht todt. Berühre
Mich dreist! Die Wache schläft zur Stund'.
Ich bin die Königstochter —
Komm, küsse mich auf den Mund!"

6.

Wenn erst der Wald entlaubt wird von den Winden,
Gehst du zum Friedhof, Trauer im Gemüth,
Und wirst mein Grab in einem Winkel finden,
Von vielen dunklen Blumen überblüht.

Die ließ mein Herz erblühn; du sollst sie pflücken,
Dein schönes blondes Haar damit zu schmücken.

Die Lieder sind's, die ich nicht aufgeschrieben,
Die Liebesworte, die verschwiegen blieben.

7.

Ich spielte den Moralisten,
Mein Kind, und bin's nun müd.
Uns Beiden ist aus dem tristen
Schulmeistern Nichts erblüht.

Nach Liebe trug ich Gelüsten,
Von Lust nur warst du erglüht,
Und unter den weißen Brüsten
Vermisst' ich ein wenig Gemüth.

Die Poesie des Lebens
War nur für dich vorhanden
Bei üppigen Tafelfreuden.

Kind, laß uns friedlich scheiden!
Das Zanken wäre vergebens:
Wir haben uns nicht verstanden.

8.

Ein Leierkasten auf der Straße klingt,
Ins offne Fenster fällt der Abendschimmer.
Ein sanfter Hauch des frühen Lenzes dringt,
Vom Feld heraufgeweht, mir in das Zimmer.

Weiß nicht, warum mir so die Kniee beben,
Weiß nicht, warum ich mußte weinen eben.

Da sitz' ich, stütz' die Stirne mit der Hand
Und denk' an dich, hinaus ins ferne Land.

9.

Und dennoch glaub' auch ich im Hirn zu spüren
Etwas, das lebt und bildet früh und spät,
Und diese Luft, die mein Gesicht umweht,
Scheint wie des Gottes Hauch mich anzurühren.

Manchmal, wenn meine Träume mich verführen,
Schweif' ich im Walde, der in Blüte steht.
Wenn dann mein Mund von Liedern übergeht,
Mein' ich, es müss' auch mir ein Kranz gebühren.

Doch wenn der Zweifel wiederkehrt, wenn wieder
Im stillen Morgennebel von mir wich
Das Truggesicht, dran ich mein Herz verlor,

Bedeck' ich mit der Hand die Augenlider
Und blicke mir ins Herz und frage mich:
Bist du ein Dichter oder nur ein Thor?

10.

Im weichen, feuchten Hauch des Windes schwammen
Die kräft'gen Düfte frischgepflügter Auen.
Den Hügel dort erstiegen wir zusammen,
Indeß die Grille zirpt' im Abendthauen.

Dein taubensanftes Aug' hattst du erhoben,
Wie im Gebet verstummt, zum Himmel droben.

Und ich, der las in deiner Seele Grunde,
Um dies Verstummen liebt' ich dich zur Stunde.

11.

Emma, bei Tisch verlass' ich dich
Und geh' nach Haus, um auszuruhn bis morgen.
Trink nur, so lang du trinken magst;
Die Rechnung ist bezahlt, sei ohne Sorgen.

Du fragst, was mich so blaß gemacht?
Ich bin es meist; 's ist Nichts. Wer braucht's zu wissen?
Den Magen nur verdarb ich mir
An unsres Wirths Ragoût und deinen Küssen.

12.

Heut Nacht die Stadt durchwandelnd in Gedanken,
Kehrt' ich zu meines Liebchens Fenster wieder,
Sah droben einen weißen Schatten schwanken
Und heimlich winken auf die Gasse nieder.

Kalt überlief mich's. „Kaum erst küßt' ich dich,
Und o, Geliebte, schon betrügst du mich?

„Daß ich so schändlichen Verrath verdiene,]
Was that ich dir?“. . . . Da war es die Gardiene.

13.

O Weißdornblüte, die im Schatten hier,
Du armes Blümchen, mußt verborgen stehen,
Wie meiner Liebe traurig geht es dir,
Wie meine Liebe blühst du ungesehen.
Kein Sonnenlächeln glänzt in dein Revier,
Und zwischen Dornen mußt du früh vergehen,
Wie ohn' ein Hoffnungslächeln welk und trübe
Auch meine Liebe stirbt — die arme Liebe!

14.

Sie sprach: Nie bist du lustig, süßer Freund,
Nie kniest du, oder sprichst von heil'gen Sachen.
Sag, warum stets dein Blick so düster scheint,
So höhnisch klingt und schaurig kalt dein Lachen?

Und ich: Der Zweifel, Kind, der böse Feind,
Hat nie dein blondes Haupt erzittern machen.
Ich hab' ironisch lächelnd Viel verneint,
Seit ich zuerst den Zweifel fühlt' erwachen.

Sie sprach: So glaubst du nicht an Jesus Christ,
Und daß dir ein Schutzengel ward gegeben,
Und jede Hoffnung scheuchst du weg mit Spotte?

Und ich: Ich weiß, daß du mein Engel bist,
Mein Glaube, meine Hoffnung, liebstes Leben.
Sprich mir von Liebe, nicht vom lieben Gotte!

15.

Ich sprach zum Herzen, meinem armen Herzen:
Warum dies bange Leid, dies trostlos trübe? —
Da sprach's: Der Liebe Tod soll ich verschmerzen.

Ich sprach zum Herzen: Mußt dich denn ergeben
Ins Hoffnungslose, wenn dir starb die Liebe. —
Da sprach's: Wer nicht mehr hofft, der kann nicht leben.

16.

Maudit printemps, reviendras-tu toujours!
Béranger.

Fluch dir, o Lenz, und deinem Heuchelglücke!
Im Winter durch die kahlen Linden immer
Sah ich am Fenster sie, allein im Zimmer,
Mit mir liebäugelnd über ihr Gestricke!

Uns mit den Augen küssend, heiße Blicke
Tauschten wir taglang bis zum Abendschimmer,
Unschuldig Spiel! Das Laub verwehrt' es nimmer —
Ach, daß die Zeit so eilt, ist reine Tücke.

Nun kehrt zurück die schadenfrohe Sonne
Und schmilzt den trauten Schnee, und eine süße
Mailuft umspielt das junge Laub voll Wonne.

Ein dichter Blätterschleier senkt sich nieder,
Grausames Astwerk raubt mir ihre Küsse —
Verwünschter Lenz! O, warum kamst du wieder!

17.

Wir liebten uns, vom Sonnenschein umflossen
Im blauen Junimond, im blonden Feld;
Dort jene Eichen breiteten ihr Zelt,
Holde Bacchantin, über deine Possen.

Ins süßeste und frömmste Wort ergossen
Wir unsre Lieb', und was die prüde Welt
Ängstlich verbirgt, wir haben's unverstellt
Dem Flammenaug' des hellen Tags erschlossen.

Nun ward es Herbst; nun kehren wohl die Raben
In langem Schwarm zurück zu unserm Wald,
Den wir zusammen oft durchwandelt haben.

Ach, im October wieder rauh und kalt
Seh' ich die Blätter von der Eiche schweben:
Dein Lieben hatte nur ein Sommerleben!

18.

Wir hatten diese Nacht ein Boot bestiegen
Und fuhren weltvergessen hin im Wind
Auf hoher See, in seligem Genügen
Uns sagend, was die Liebe nur ersinnt.

Von Wollustwonne fühlten wir uns wiegen
In Träume, wie das Herz sie gerne spinnt,
Indeß die Lippen länger nicht verschwiegen
Liebesgeheimnisse, die Sünde sind.

Da, wie vor einem Graungedanken, stocken
Die Worte plötzlich ihr. Das Haupt, das blonde,
Hebt sie von meiner Schulter jäh erschrocken.

Und seltsam fest den Blick hinausgespannt
In nächt'ge Weiten, nicht erhellt vom Monde:
Still! raunt sie; siehst du dort nicht Lissa's Strand?

Rimini, Juli 1869.

19.

Ich werde sterben. Denn schon naht beschwingt
Mein letztes Stündlein, da die Zeit verrann.
Die schwarze Grube, die mein Fleisch verschlingt,
Hat gähnend schon die Kiefern aufgethan.

Wenn Alles dann der Frühling wiederbringt —
Ich kehre nimmer. Mir zu Häupten dann
Aus meinem einst so stolzen Staube dringt
Bescheiden nur ans Licht der Majoran.

Komm, Liebste, dann, dein Treuer lädt dich ein,
Und pflück auf meinem Hügel stillbewegt
Dein Lieblingskraut, entsprossen meinem Leben.

O gönn ihm einen Kuß, und mein Gebein,
Wie's lebend einst bei deinen Küssen pflegt',
Im Grabe noch wird es vor Liebe beben.

20.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.
Horaz.

Komm, o Nerina! Wiege dich
Auf meinen Knie'n mit Lachen,
Während im heißen Auge dir
Funken der Lust erwachen.

Komm, und den Hals umstricke mir
Fest mit den sanften Armen,
Daß mein Gesicht sich bergen mag
An deiner Brust, der warmen.

Mag aus der Erde Tiefen nun
Grause Vernichtung rauchen,
Himmel zerbersten und wiederum
Welten ins Chaos tauchen:

Sei's drum! Wenn auf die Lippen mir
Unter des Weltsturms Wettern
Süß du pressest den Rosenmund,
Trotz' ich dem Tod und den Göttern.

21.

Ihr magern Prüden, die ihr euch entrüstet,
Zeigt seinen Hals ein schönes Kind einmal,
Ingrimm'ge alte Jungfern, schmalgebüstet,
Mit langen Zähnen, Lippen welk und fahl,

Schließt nur das Fenster, daß euch nicht gelüstet,
Im Mai zu schau'n in dieses Jammerthal,
Wo ihr die alte Unzucht sehen müßtet
Der Blumen, Falter, Liebenden zumal.

Schließt nur die Augen! Blumen stecken wieder
Die Mädchen auf den Hut. Zur Wiese kehrt
Das Gotteslamm, daß es sein Lämmlein finde.

Schließt nur dies strengverpönte Buch der Lieder,
Eh es auch euch die holden Reize lehrt
Des Mai's, der Sünderinnen und der Sünde.

Arrigo Boito.
(geb. 1842.)

An eine Mumie.

Mumie, in deiner kostbaren
Morschen Papyrushülle,
Mumie, auf deren Schweißtuch schon
Glänzt der Verklärung Stille,
Verzeih, wenn die gescheute
Unfromme Welt von heute
In deinem Sarg, dem kleinen,
Dich läßt so dumm erscheinen.

Geboren an dem Zauberglanz
Der Sonne deiner Wüste,
Wo glühend dich der Sonnenhauch
Des weiten Himmels küßte,
Hat dir's geträumt, o sage,
Am frost'gen Regentage
Einst hier zur Schau zu liegen,
Den Römern zum Vergnügen?

O schmerzenstillender Labetrank,
O süße Weihrauchdüfte!
Schatten, so tief und ruhevoll,
Der väterlichen Grüfte!
So sanftem Ruhekissen
Hat räub'risch dich entrissen
Neugier, die nimmer rastet
Und forschend wühlt und tastet.

Wie aufsteigt aus verfaulendem
Schlamm eine todte Blase,
So kehrtest du zur Oberwelt,
Bestaunt hier unterm Glase,
Läßt von gelehrten Leuten
Mit Fingern auf dich deuten,
Ein Schatz von höchstem Werthe,
Den uns das Grab bescherte.

Dann bracht' Archäologenwitz
Die Räthselschrift zu Tage
Und wob ein Hypothesennetz
Auf deinem Sarkophage.
Entweiht ward ohne Säumniß
Der frommen Gruft Geheimniß;
Sie kämmten dich und kamen
Selbst hinter deinen Namen.

Und heut erbaut mit alledem
Ein schäb'ger Cicerone
Den Mob und die Gebildeten
In hochgelahrtem Tone,
Erzählt, ist er spendabel,
Dem Britten deine Fabel
Und nennt den Herrn und Damen
Dich kauderwelsch beim Namen.

Entsetzt vor deinem Spukgesicht
Will sich das Kind verstecken
Und träumt bei Nacht in Fieberangst
Von deinem Bild voll Schrecken.
Der Dandy sieht's, der blasse,
Mit cynischer Grimasse —
Nicht Einer dir zur Ehre
Sagt still ein Miserere.

Und doch bargst eine Seele du
In diesem trüben Schädel!
Noch schwebt um diese Stirne ja
Ihr Abglanz, trist und edel.
Und doch hast du im Herzen
Gefühlt der Liebe Schmerzen,
Und doch ward dir's zerrissen
Von Zorn- und Reuebissen.

O besser, wärst zum Staube du
Zurückgekehrt, dem reinen,
Als daß in diese Windeln dich
Sorgsam gehüllt die Deinen!
Du schwebtest jetzt in Lüften,
Verhaucht zu Veilchendüften,
Du stäubtest durch die Lande
Im Windhauch mit dem Sande,

O besser, hätt' im Wirbelschwall
Empörter Meereswogen
Zur allertiefsten Tiefe dich
Der Sturm hinabgezogen.
Du könntest nach Gefallen
Bei Perlen und Korallen
Der Meereswelt, der blauen,
Geheimste Wunder schauen.

Hier wird dein Loos Jahrhunderte
Hindurch sich nie verändern.
Nur neue Völker wirst du schau'n
Mit todten Augenrändern.
Die Zeit wird fürder traben
Und keine Furche graben
In deine hagre Wange,
So marmorkalt schon lange.

Doch kommen wird ein jüngster Tag
Da bebend wir verfallen
Dem Weltenabgrund allzumal
Mit unsern Sünden allen,
Bei der Posaune Klängen,
Die alle Grüfte sprengen:
Dann wirst du dich erfrechen,
Mumie, dein Glas zu brechen!

Giuseppe Chiarini.

Auf den Tod seines achtzehnjährigen Sohnes Dante, dem seine kleine Schwester Bice vorangegangen war.

1.

Was wohl mein Vater sagt' im Todtenland,
Als er den trüben Schatten sah erscheinen
Des blassen Enkels, den als muntern Kleinen
Er droben einst im Reich des Lichts gekannt!

„Du hier? Du wirklich auch hieher verbannt?
Ach, wie so jung verließest du die Deinen,
Daß Vater und Geschwister um dich weinen
Und jeder Trost der armen Mutter schwand!

„Die unglücksel'gen Eltern! Da als Knabe
Ich froh dich spielen sah auf ihrem Schooß,
Dacht' ich bei mir: An diesem sanften Kinde

„Wird sich ihr Herz in allem Wechsel laben
Der ungewissen Zeit. — Nun dieses Loos!
O Jammer, daß ich so dich wiederfinde!"

2.

Er blickt' ihn schweigend an, den theuren Greis,
Und folgt ihm dahin, wo in dichtem Schwarme
Beisammensaßen, die in bitterm Harme
Ich schon begrub, — ein stiller Todtenkreis.

Beschwicht'gen wollten meine Brüder leis
Und meine Schwester unsre kleine arme
Bice, die schluchzend nach ihm hob die Arme,
Als sie erfuhr, ihr lieber Bruder sei's.

Doch meine gute Mutter, da nun sacht
Ihr gegenübertrat der Unbekannte
Und sie mein Antlitz fand in seinem wieder —

Ein tiefes Stöhnen quoll hervor mit Macht
Aus ihrer Brust: „O du mein Enkel Dante!“ —
Da ließ er stumm und bleich sich bei ihr nieder.

3.

Und endlich brach er aus: „O wer entriß
Dem Leben mich und aller Lieb' und Güte
Der Meinen, trieb in meines Lenzes Blüte
Mich Lebensdurst'gen in die Finsterniß!

„O welches Graun, Großmutter! Ach, ermiß
Die Todesangst, die fiebernd mich durchglühte,
Als ich den Vater noch zu schau'n mich mühte
Und mir sein Bild trüb ward und ungewiß.

„Ach, wohl ist hart der Tod! Wie scheint hier unten
Mich Alles kalt und traurig anzusehn,
Luft, Erde — jedes Wort so dumpfen Schalles!

„Sag mir, o sag: Wie freut ihr euch am bunten
Aufglühn der Sonne? Namenlos vergehn
Die Zeiten hier, und zukunftslos ist Alles?“

Grazia Pierantoni-Mancini.

(geb. 1843.)

Maddalena.

An meine Schwester Flora.

Flora! Schön-Maddalena ist gestorben;
Und schwermuthvoll von meinem Söller aus
Betracht' ich Sterne, Berge, weites Feld
Und rufe mir des schlichten Mädchens Bild
Einsam zurück.
Dir, Schwester, die du sie
Ja auch gekannt, will ich von ihr erzählen,
So ohne Kunst, wie es das Herz mir eingiebt.
Gedenkst du noch, gleich mir, des ersten Males,
Da wir sie sahn am Fuß des dürren, dürft'gen
Tifate?
Ihres Auges blauen Stern,
Den mächtigen, verklärt' ein sanftes Lächeln;
Ihr dichtes Haar umfing wie eine braune
Guirlande weichgeringelt ihre Wangen
Von zartem Blaß.
Ein Scepter ist die Schönheit;
Mit dem beherrschte sie ihr Dorf. Und Alle,
Die wir befragten, sprachen in die Wette:
's ist Maddalena! — gleich als sagten sie:
's ist unsre Herrin!

Neigt' ich mich doch selbst
Bewegt vor diesem Mädchen, wie vor Allem,
Was Göttliches Kunst und Natur erschuf.
Und als ich fand, wie gut und lieb sie war,
Verständig und von sittigem Gemüth,
Gefiel mir's, zur Gefährtin sie zu wählen;
Und durch die Wiesen, Thäler, steilen Pfade
Der Berge führte sie mich stets geduldig,
Jetzt mir des Armen niedre Hütte weisend
Mitleid'gen Herzens, oder ziellos auch
Umschweifend, meinen Schritten folgte sie
Auf fels'gem Weg.
Und niemals forschte sie,
Was etwa mehr als sonst mich fröhlich oder
Nachdenklich machte, traurig oder stumm.
Wenn mich der Sonne Sinken, wenn ein Strahl
Des Mondes, eines Ölbaums alter Stamm,
Am Strauch die junge Blüte plötzlich mich
Zu Thränen rührten, — ohn' ein skeptisch Lächeln,
Unwissend nahm sie Theil an meinem Schmerz.
Wenn, wieder Kind geworden, wir dem guten
Pompeo unreif die Orangen pflückten,
Indeß der biedre Bursch ein Pröbchen uns
Von eitlem Wissen gab, hochtönende
Sentenzen radebrechend, übel klingend
Im Bauernmunde, pries ich sie um ihre
Unwissenheit, die ihr so lieblich stand.
Wenn sie im Takt des bäuerlichen Tanzes
Die Füße hastig schwang, berauscht vom Klang
Der Castagnetten und der festlichen
Uralten Cymbel, klatscht' ich in die Hände,
Den schlanken Wuchs bewundernd.
Höre weiter!
Mit ihr erstieg ich eines Tags den Berg,

Auf dem sich jene alte Stadt erhebt,
Noch aus dem Mittelalter hochberühmt.*)
Ein Abend war's, wenn ich mich recht entsinne,
Des üppigen September und ein Fest
Dort in der Kirche des Sanct Michael.
Ein bunt Gewimmel, fröhlich halb, halb fromm,
Kam, gläubige Gelübde zu erfüllen;
Und ich von des geduld'gen Esels Rücken
Blickt' um mich her.
O, welch ein Zauber war
Ergossen auf die grüne Flur, die nach
Der Arbeit heißt!**) Ein seltsam Widerspiel
Des nackten, wildzerrissnen Appennin,
Der sie umschließt. Und drüben — ferne, fern —
Glänzte das Meer, das die melodischen Formen
Des schönen Capri küßt und den Vesuv
Mit seinem Wipfelschmuck von ew'gem Rauch.
Nein, lebt' ich hundert Jahre, jener Stunde,
Dort mit ihr zugebracht, vergäß' ich nie
Und deß, was dann noch kam.
Ein furchtbar Heulen
Erschütterte mich plötzlich; einer Mutter
Wehklagen. Ich erkannt' es, und wir eilten
Zum steilen Ziel hinan. Leidvoller Anblick!
Drei blasse kleine Mädchen, ihrem Haus
Entrissen durch den Tod, in weißen Hüllen!
Ergriffen hatte sie die Nacht zuvor
Die tückische Seuche, die in jäher Angst
Laut klopfen macht ein jedes Mutterherz,
Erwürgt die Armen mit der Eisenfaust,
Der unbezwinglichen. So lieblich lagen

*) Caserta vecchia.
**) Terra di Lavoro.

Die zarten Häuptlein auf dem kleinen Bett,
Es schien, sie schlummerten, und waren todt.

Und um die kleinen Bahren drängte sich
Das Volk in dichtem Schwarm, und vom Balcon
Warf aufgelös't die Mutter mit den Schwestern
Und Freundinnen Confetti, Blumen, Küsse
Auf sie herab und flehte: Kehret wieder! —
Voran ertönte eine lärmende
Musik, schrill wie des jüngsten Tags Posaune,
Und eine wilde Liebesinbrunst ging
Von jenem Jammeranblick aus.
Du weintest
Mit mir, o Maddalena. Dann: Signora,
O klärt mir auf den thörichten Verstand!
Sagt, warum stirbt man vor der Zeit? Was trieb
Die Allmacht Gottes, diese arme Mutter
So zu berauben? — Maddalena, jetzt
Vielleicht verstehst du das Warum. Und weißt du's,
So komm von deinem Stern und sag es mir. —
Wir gingen trübe mit im Trauerzug
Bis in den alten säulenreichen Tempel,
Ob dessen Thür, ein mystisches Symbol,
Man eine Wölfin sieht, die einem magern
Knäblein die Zitzen bietet, ihm vielleicht
In ihrer Sprache sagt: Ich bin der Tod,
Des Menschen wilde Feindin, den ich säuge! —
Und von den Mauern, Gräbern, Wölbungen,
Vergangner Zeit erhabnen Überresten,
Kam eine Stimme, jeder Hoffnung bar.

Ich wollte fliehn. Zum öden Thurm des Schlosses,
Der schwarz in Trümmern stand, stieg ich hinan
Und hörte Sagen dort von Schätzen, Zwergen,
Koboldén und Gespenstern.

Zweifelnd fragte
Mich Maddalena, ob sie Wahrheit seien.
Doch lächelt' ich nicht mehr und sprach auch nicht,
Als bis ich meine Kinder wieder an
Mein liebend Herz gedrückt.
Nur kurze Zeit,
Bevor sie starb, erschien mir Maddalena
Verwandelt an Geberden, Wort und Blick.
Wenn klagend ihren Ruf die Aveglocke
Erschallen ließ, dann in die kleine Kirche
Des Dorfes eilte sie, mit einzustimmen
In jenes süße Lied, das wieder einen
Entschwundnen Tag beweint.
Dann betete
Sie lang, auf ihre Kniee hingesunken,
Und sanfter ward ihr Lächeln, schmachtender,
Nachdenklicher, begeisteter ihr Auge.
Sie trug, wie dort der Brauch, von schlichter Leinwand
Ein ganz bescheidnes Kleid, doch seine Farbe
Von tiefer Rosenröthe stimmte gut
Zu ihrem Haar und Antlitz. Reizend hob
Der weiße Hals sich aus den weichen Falten
Des rosenfarbnen seidnen Tüchleins, das
Sich züchtig um den jungen Busen schlang.
Sie hatte mir vertraut, sie lieb'; ihr Freund
Sei ein Student, ein armes treues Blut;
Geschworen hab' er ihr, sie heimzuführen.
Ich tadelte sie streng; um sie zu warnen,
Erzählt' ich ihr von Margherita's Schicksal
Und hundert Andern, die verlassen wurden.
Sie schüttelte den schönen Kopf:
O Herrin,
Mir liegt's in der Natur, daß ich mich stets
An Solche schließen muß, die höher stehn.

Ich schätze meine Leute nicht gering,
Doch anders ist, was mich verlockt und anzieht.
Ach, habt Ihr selbst denn nicht so mild und gütig
Mir aufgeschlossen eine andre Welt?

Nur wenig Monden, und sie starb und sollte
Nicht kosten das ersehnte Glück.
Ihr Streben,
Das ruhelose, war es schon der Hauch
Des nahen Todes?
Einsam schläft sie nun
In ihrem ros'gen Kleid, und so erschien
Ihr schwanker Schatten mir auf meinem Hügel.

Mario Rapisardi.

(geb. 1843.)

1.

Enttäuschung.

Durch Berg' und Klüfte eilte sie dahin,
In steter Unrast meine Liebe schürend,
Für Andre Weib, mir Göttin, Königin,
Mich ewig täuschend, ewig neu verführend.

Ihr Kuß allein schien mir ein Hochgewinn;
Ich folgt' ihr, keines Wetters Unbill spürend,
Und sie — gemeinem Volk gab sie sich hin,
Zum Ziel des Hohns nur meine Treue kürend.

Doch eines Tags hielt sie mir Stand und kehrte
Die kalte Stirn mir zu, wie aus Erbarmen
Mit mir, der fast verging in Angst und Noth.

Da bin ich! sprach die ach, so Heißbegehrte.
Komm! Ich bin dein. Ruh aus in meinen Armen!
Du dachtst, ich sei der Ruhm; ich bin der Tod.

2.

Vorsatz.

Ich will ihr sagen: „Seit ich dich erblickt,
Ist's um den Frieden meiner Brust geschehen.
Vom Thron der Liebe muß ich zitternd sehen
Vieltausend Waffen auf mein Herz gezückt.

„Im Joch der wilden Sinne muß ich gehen,
Denn sie zu zügeln wärst nur du geschickt.
Ach, hätte Liebe je dein Herz beglückt,
Du wüßtest, welche Qual ich muß bestehen.“ —

Und die ersehnte Stunde schlägt. Es ruht
In trauter Dämmrung Alles in der Runde.
Ich führ' am Arm sie längs der Gartensteige.

Frost wechselt ab mit Hitze mir im Blut,
Ich bebe wie ein Kind; die günst'ge Stunde
Enteilt geschwind: sie lächelt, und ich schweige.

3.

Nächtlicher Spaziergang.

Wer uns so sähe, wenn in stiller Feier
Die Nacht schlafwandelnd auf am Himmel steigt
Und nackt, verschmähend alle keuschen Schleier,
Zu ihrem treuen See sich Luna neigt,

Wer dann uns säh' einsam und leise schreiten
Die stillen Gassen flüsternd aus und ein,
Der seufzte neidisch wohl: O sel'ge Zeiten!
Sie lieben sich und bleiben gern zu Zwei'n.

Und doch, die heil'ge Nacht und dort am Himmel
Die alte Jungfer und der Sterne Schaar,
Im Weiher das unzählige Froschgewimmel,
Das unabläßig wahrsagt glockenklar —

Sie wissen all: blick' ich zum Monde sehnend
Und seufzest du so recht von Herzensgrund,
Sagst du: 's ist warm! — ich: spät ist's (heimlich gähnend) —
Du: ich bin müd! — ich: schlafen ist gesund!

4.

Weihnachten.

Des Dudelsacks eintönig Hirtenlied
Macht im Advent die Runde,
Klingt mir vorm Hause, daß der Schlaf mich flieht
In früher Morgenstunde.

Schwermüthig hör' ich durch die öde Luft
Die frommen Weisen irren,
Ein Hund heult durch der Gassen Nebelduft,
Im Wind die Fenster klirren.

Ihr goldnen Kinderträume, froh und jung,
Ihr holden, morgendlichen,
Unschuld'ger Glaube und Begeisterung,
Noch seid ihr nicht verblichen!

Noch gaukelt um mein Bett, so hart und kalt,
Die Hoffnung auf und nieder;
Den Rosen, die ich träumte, kehrt alsbald
Ihr junges Düften wieder.

Auf meine bittren Schmerzen thaut herab
Balsamisch sanfte Kühle;
Die Liebe, der ich einst mein Herz ergab,
Steht neben meinem Pfühle.

Ein Sonnenstrahl glänzt im geliebten Blick
Und kühlt die Herzenswunde,
Und einer süßen Sünde holdes Glück
Bebt heimlich ihr am Munde.

Komm, o Geliebte, komm, leicht wie im Fluß
Hinschwimmen Blütenflocken,
Und nur verstohlen streifen soll mein Kuß
Dir deine seidnen Locken.

Weißt du, warum am Sonnenstrahl im Wald
Der Winter schmilzt zusammen,
Warum dies Herz, wenn deine Stimme schallt,
Bang sich verzehrt in Flammen? —

Da schweigt das Lied. — Der Morgen glänzt so kühl
Durch trübe kleine Scheiben.
Die Träume fliehn, und auf dem kalten Pfühl
Muß ich hier einsam bleiben.

Stumm und verlassen, da das Lied entschlief,
Mit meinem Gram alleine . . . .
Ich grüße dich und küsse deinen Brief,
Geliebtes Herz, und weine.

Maria Ricci Paternò Castello.

(geb. 1845.)

1.

Auf der Terrasse.

Denkst du des Abends nicht, des süßen, bösen,
Wo du mit schönen Worten mich bethört?
Nun soll ich glauben, Täuschung sei's gewesen,
Doch Meer und Sterne haben dich gehört.

Ach, log dein Herz denn, das so stürmisch schlug?
So sel'ger Rausch — war er denn Traum und Trug?

Glüht nicht auf meiner Wange noch dein Kuß,
Daß sie nun zittern und erblassen muß?

2.

Laß die Todten ruhn.

O sprich mir nicht von ihm! 's ist tiefe Nacht;
Gefährlich ist's, die Todten aufzuwecken.
Es kann was kommen, was mir Grauen macht,
Kann aus dem tiefsten Schlaf empor mich schrecken.

Wer weiß, wenn du mir seinen Namen nennst,
Tritt an mein Bette plötzlich sein Gespenst;

Tritt vor mich hin mit jenen dunklen Augen,
Die mir aus Seel' und Leib das Leben saugen.

3.

Rückkehr.

Bei seinem Haupt, das ich so toll geliebt,
Bei allem Leid, das mir durch ihn geschehen,
Hab' ich der Göttin, die Vergeltung übt,
Geschworen: nie sollt' er mich wiedersehen.

Doch eines Tags gemeldet wurde mir:
„Er kommt!“ — und ich fiel hin, von Sinnen schier.

Er kam — er sah mich an — und ach, ich Arme
Sah sein Gesicht und stürzt' in seine Arme!

4.

Frühling.

(An Ines.)

Die Sonne funkelt auf grüner Halde,
Von jungen Veilchen duftet's im Walde,
Von Zweig zu Zweigen sich Vögel schwingen . . .
Komm, laß uns singen!

Durch grüne Fluren springt froh die Heerde,
Zu Lebenswonnen erwacht die Erde,
Die Lüfte säuseln von Liebesgrüßen . . .
Komm, laß uns küssen!

Der Frühling lächelt in jungen Scherzen,
Und mir nagt heimlich ein Gram am Herzen.
Ich fühl's, der Tod will ein Ende machen . . .
Komm, laß uns lachen!

Arturo Graf.

(geb. 1848.)

1.

Ertrunken.

Es wurde langsam Tag. Ein kalter Schein
Zuckt' übern Himmel, grau und regennaß.
Es war ein Morgen, Herr, so fahl und blaß —
'ne Trauer stahl sich mir ins Herz hinein.

Mir ist's wie gestern. Hier am Strande dicht,
Wo noch die Brandung schäumt, hat sie geruht.
Ertrunken war sie in der bittren Flut,
Nun todt und eisig, — doch man glaubt' es nicht.

Denn ihre Miene war voll Heiterkeit.
Noch weit hinaus schwamm auf der grünen Well'
Ihr loses Haar in Strähnen goldighell,
Und triefend hing um sie ihr Seidenkleid.

Ich denk' und denk', Herr; 's ist ein eigen Ding.
Wie hätte sie nur selbst die That verübt?
Kein Mensch hat je gewußt, daß sie verliebt,
Und daß nicht Alles ihr nach Wunsche ging.

2.

Sie schien an nichts zu denken. Immer lacht'
Und sang und sprang sie, nichts als Spiel und Scherz.
Ach, nur der Herrgott weiß, was so ein Herz
Von einem Mädchen träumt bei Tag und Nacht.

So sieht der Himmel oft ganz ruhig aus
Und brütet dennoch Sturm und Wettersnoth.
Nun denn: vier Jahr' schon ist die Kleine todt,
Und noch kam ihr Geheimniß nicht heraus.

Ja, ihr Geheimniß! Hat sie es vielleicht
Dem Meer vertraut, ihr tödtlich Herzeleid?
Ich wär' ein Abgrund von Gelehrsamkeit,
Herr, wüßt' ich Alles, was das Meer verschweigt.

3.

Hör zu!

Wenn überm Grab der Chor
Der Sänger schweigt, hoffst ewig du zu schlafen,
Träumst dir im Tod, im Nichts den Ruhehafen?
Du Thor, du Thor!

Wenn deines Lebens Flor
Verblüht und dieser Leib in Staub zerfallen,
Hoffst du, die Ketten würden von dir fallen?
Du Thor, du Thor!

Leih meinem Wort dein Ohr:
Nie wird man dieser Knechtschaft dich entbinden;
Du wirst im Tod so wenig Ruhe finden,
Wie je zuvor.

Kein Schlummerbett erkor,
Wer starb; denn ew'gem Wandel hingegeben,
Von Form zu Form, von Leben geht zu Leben
Er neu hervor.

4.

Lorbeer.

Lorbeergezweig, du holdes,
Glänzend und düftevoll,
Dein zartes Laubwerk macht die Menschen toll,
Wie Frauenlachen, oder Glanz des Goldes.

Ihr Blätter spitz und fein,
So grün emporgeschossen,
Ihr scheint mir wie die Dornen spitz zu sein,
Grün wie der Wermuth und des Schierlings Sprossen.

Girolamo Ragusa Moleti.

1.

Indeß die Schwalbe rasch vorüberfliegt,
Entfällt ihr eine Feder
Und taumelt langsam schwebend niederwärts.
Und eh sie unten anlangt,
Wer weiß, wo schon der Vogel
Vergnügt in fernen Bächen
Sich spiegelt! Nicht bemerkt' er,
Daß ihm entfiel die Feder,
Wie du nicht merkst, daß längst in leichtem Spiel
Die Liebe dir entfiel.

2.

Aus Wolkenwogen, die sich dunkel thürmen,
Schimmert das Mondlicht her,
Gleich einem großen Schiff, gejagt von Stürmen,
Umschäumt von Flutenschwall, durchs weite Meer.

Auf zartem Gras und Blumen wiegt im Winde
Sich Perlenthau zu Hauf . . .
Vortrefflich! Doch zu meinem blonden Kinde!
Was halt' ich dichtend unterwegs mich auf?

3.

Von Kopf bis Fuß, o schau!
Bin ich nicht ganz genau
Gekleidet wie die Henker alter Zeiten,
Halb gelb, halb schwarz, und steh' auf dem Gerüst,
Darüber dunkle Decken
Gar schauerlich sich breiten?
Sobald es tagt, soll unsre junge Liebe
Dort auf den Block hinlegen
Den Hals, den schlanken, blassen,
Und ich ein Herz mir fassen
Und mit gewalt'gem Arm den finstren Spruch
An ihr vollziehn. Sie aber glaubt noch nicht
An ihr Geschick, dem eitlen Wahn ergeben,
Daß deine königliche Gnade noch
Ihr schenken wird das Leben.

4.

Fast tagt' es schon, und durch den Weinberg ging
Der Schatten einer bösen
Wolke, die droben hing
Und eine große schwarze Kinderschaar
In kurzer Frist aus ihrem Schooß gebar.
Ganz deckten sie den Himmel,
Und nicht mehr sah das Blau
Hervor durch ihr Gewimmel.
Ich, da ich in Gefahr den Weinberg sah,
Beugte die Knie' und flehte,
Indem ich aufwärts spähte:
O gnädigste Frau Wolke,
Verschonet doch, ich bitt' Euch,
Die Trauben hier, die so viel Freude bergen,

Die erst von hier zur Kelter wandern soll,
Aus dieser in die Tonne,
Und aus der Tonne dann in unsre Herzen,
Die sie so nöthig haben,
Die Sorgen zu verscheuchen
Und schönen Traum zu träumen.
Seht, neben diesen Weinberg ist ein Oelwald
Mit schönem Laub, und mag man
Mit seinem Oel auch den Salat bereiten,
Ich zaudre nicht, Frau Wolke,
Auf diese leckre Speise
Gleich zu verzichten, kommt es
Dem Traubensaft zu gut,
Der purpurn meiner Liebsten Wange färbt
Und schafft, daß sie mir was zu Liebe thut.

Edmondo de Amicis.

(geb. 1846.)

Skizzen aus dem literarischen Leben.

1.

Der Blaustrumpf.

Um sechs Uhr täglich pfleg' ich aufzustehen.
Mein Frühgebet ist ein Gesang des Dante;
Er scheint mir erst, seit ich ihn mehr erkannte,
Zu riesenhaft, ihn ganz zu übersehen.

Dann schreib' ich — Ihnen darf ich's wohl gestehen —
Ein paar Artikel für die „Elegante",
Besuche eine sehr interessante
Vorlesung und durchstreife die Museen.

Um Sieben geht's nach Haus, und unterm Essen
Blättr' ich in Zeitungen, schreib' ein Sonett,
Den neuesten Roman nicht zu vergessen.

Um Zehn pfleg' ich zum Schlummer mich zu rüsten,
Doch jeden Abend fast geh' ich zu Bett
Mit einem Dichter oder Prosaisten.

2.

Ein Lebenslauf.

Als zwanzigjähr'ger Jüngling absolvirt' er
Mit vierter Note das Gymnasium,
Und ging zur Bühne. Doch das Publikum
Blieb kalt, und nur den Damen imponirt' er.

Darauf beim Militär sein Glück probirt' er,
Trieb sich ein Jahr im Lazareth herum,
Ward Makler, Spieler, Virtuos, kurzum,
In allen freien Künsten hospitirt' er.

Dann gab ihm ein Gelehrter abzuschreiben,
Der fand unorthographisch sein Gekritzel;
Da hing er sich, sollt' aber leben bleiben.

So tauscht' er den Beruf ein Dutzendmal
Und gründet' endlich, da er auch als Spitzel
Kein Glück gehabt, ein kritisches Journal.

3.

Literarischer Erfolg.

Mein Büchlein kaufte sich ein Musensöhnchen,
Von dem es dann der Herr Professor lieh.
Dann bei acht Damen circulirt' es, die
Besitzen sämmtlich so ein halb Milliönchen.

Drauf kam es zum Präfecten vom Cantönchen,
Der eifrig lies't geborgte Poesie;
Und die Beamten dann, wie rissen sie
Sich um das Buch! Ein wahres Sensatiönchen!

Der Letzte, der es las von diesen Braven,
Schickt' es nach Syrakus an seine Holde,
Die sandt' es nach Turin an einen Grafen.

Der sagt mir heut: Sie bringen was zu Stande!
Man wiegt Ihr Buch ja förmlich auf mit Golde.
(Spitzbuben! Einen Franc die ganze Bande!)

4.

Ein Bewunderer.

I.

Mich treibt die Sympathie, der tiefe Drang
Der Liebe, die ich längst zu Ihnen trage,
Daß ich an Sie, mein Herr, zu schreiben wage,
Wie Freund dem Freund, als kennten wir uns lang.

Als Pfand, wie innig mich dies Band umschlang,
(Und traun, ich fühle wärmer, als ich's sage)
Folgt ein Sonett hier: „Vico's letzte Tage",
Und schüchtern frag' ich an, ob mir's gelang.

Sie sollen mich mit klarem Wort bescheiden;
Toll werd' ich, wenn es Ihren Beifall hat,
Und nennen Sie mich Esel, muß ich's leiden.

O schicken Sie mir alle Ihre Werke,
Ihr Bild, ein Autograph und guten Rath —
Fast werd' ich unbescheiden, wie ich merke.

II.

Zwei Wochen wartet' ich umsonst, und war
In Sorg' um mein Sonett, ich sag' es offen.
Nun ist Ihr Urtheil endlich eingetroffen,
Ein wenig hart und äußerst — sonderbar.

Leute, die sehr belesen, meinen zwar,
Noch hätt' ich nicht Petrarca übertroffen,
Doch lasse mein Gedicht das Schönste hoffen,
Und ein Journal nannt' es sublim sogar.

Was also war der Grund wohl, der geheime,
Daß Sie so bitterbösen Spruch gethan?
Wohl gar Poetenneid auf meine Reime?

Mich wundert's gar nicht; Menschen sind wir Alle.
Doch glauben Sie: mir liegt den Teufel dran,
Ob Eseln und Idioten ich gefalle.

5.

Crescit eundo.

Alles, was recht ist: Ihr Talent ist groß;
Allein — mit schuldigem Respect zu sprechen,
(Ein jeder Autor hat ja seine Schwächen):
Ihr Stil ist hart, zu wenig mühelos.

Das nennen Andre schwülstig. Nun, verbos
Und incorrect — sind allerdings Gebrechen,
Die bei so viel Talent ins Auge stechen;
Sonst fehlt es Ihnen an Empfindung bloß.

Nicht an Erfindung, Plan und tieferm Sinn,
Doch an Geschmack. Mit Recht hat man gescholten,
Sie seien gar zu leer, zu schwach, zu dünn.

Wohl hie und da ein Blitz — auch das nicht immer.
Wenn Sie nur nicht so schamlos stehlen wollten!
Kein Mensch, bei Gott! stiehlt dreister oder dümmer.

6.

Aufmunterung.

Geist haben Sie, nur noch unausgegohren,
Und wenn Sie's erst zu mehr Erfahrung bringen,
Sich sammeln lernen, in die Tiefe dringen
Und mit der Sonde bis zum Herzen bohren,

Dann an der Hand der großen Prosatoren
Gesundes Urtheil und Geschmack erringen,
Ein rein'res Sprachgefühl vor allen Dingen,
(Den echtitalischen Stil, der fast verloren);

Wenn Sie dann ferner keine Mühe sparen,
In andre Bahn der Prosa einzulenken
Und nie mit Vers und Reim sich zu befassen:

So werden Sie der Welt in zwanzig Jahren —
Zwar auch noch keine Meisterwerke schenken,
Doch Sachen, die sich eher sehen lassen.

Andere Gedichte.

1.

Abendröthe der Liebe.

Ich seh' dich schon in unsern alten Tagen,
Wenn deine Locken weiß geworden sind.
Mit ihren weichen Ringeln spielt der Wind,
Und einen Strauß wirst du im Gürtel tragen.

Vom Lesen blick' ich auf, um dir zu sagen:
Ich liebe dich, und du bist reizend, Kind! —
Dann lächelst du und eilst hinweg geschwind
Und sagst, ich soll vernünftig mich betragen.

Und wenn wir schlendern in der Abendfrische,
Sehr langsam, räum' ich dir mit meinem Stabe
Die Steine fort, zum Ritterdienst noch tüchtig.

Ein achtzigjähr'ger Pfarrer kommt zu Tische.
Er hat das Podagra, der alte Knabe;
Du bist vergnügt und ich bin eifersüchtig.

2.

Junge Liebe. (Fra cugini.)

Ich ging noch in der Jacke, Lena im kurzen Kleide,
Lena war blond und reizend, nicht garstig schien ich ihr.
Noch schrieben wir zuweilen unorthographisch Beide,
Mein Griechisch malträtirt' ich und Lena ihr Klavier.

Wie unter Spiel und Singen die vorschnell jungen Flammen
Entbrannt im stillen Herzen, ich weiß es nicht fürwahr.
Im dunklen Zimmer stießen wir laufend einst zusammen;
Seit jener Stunde waren wir ein verliebtes Paar!

O schöner schatt'ger Garten! Wie dort, statt mich zu quälen
Mit den verhaßten Büchern, mein Herz in Wonne schmolz,
Konnt' ich an ihrem Händchen die feinen Adern zählen,
Demüthig wie ein Page und wie ein König stolz!

Du liebes blaues Kleidchen, mit Sternen übergossen,
All deiner tausend Fältchen gedenk' ich bis zum Grab.
Des frischen Mädchenduftes, der ihren Arm umflossen,
Der Locke, die ihr golden hing bis ans Herz hinab.

Und einst sah ich im Fluge im schatt'gen Laubengange
Ihr weißes Knie, das runde (es blies der Wind mit Macht).
Ich zittert' und erröthet' und floh und habe lange
Tiefsinnig diesem großen Geheimniß nachgedacht.

Seit jenem Tag ergoß sich in Liedern meine Seele,
Ich las ihr jeden Abend Gedichte seitenlang.
Die allerschlechtsten Verse — sie fand sie ohne Fehle,
Stolz, daß ihr junger Liebster so herrlich sie besang.

Doch dann an meine Schulter wie auf ein Ruhekissen
Das Köpfchen lehnend, sprach sie gedämpft in tiefem Harm:
Was hilft uns alle Liebe? Jung werd' ich sterben müssen! —
Und schälte weinend eine Orange mir im Arm.

Wirst du mich freien? fragte sie einst in tiefem Sinnen.
Und ich: O Lena! schwur ich, bei Gott nur du wirst mein!
Hab' ich ein Amt, so werd' ich zur Gattin dich gewinnen,
Wo nicht, soll ganz Italien mich des Verrathes zeih'n! —

Einst wollten wir die Flamme begraben tief in Asche
Und schwuren weinend: Morgen giebt Jedes sich den Tod!

Mein Mühmchen wollt' ihn trinken aus einer Tintenflasche,
Ich mit Papa's Stockdegen kühn enden alle Noth.

Doch war am nächsten Tage ein Fest in der Familie,
Zum „großen Kaffee" führte Mama uns alle Zwei,
Und dort — vor dem Gefrornen (ein Crême à la vanille)
War's mit der Todessehnsucht und unserm Schwur vorbei.

Und denkst du noch des Tages, da wir den Eltern grollten
Und in dem Atlas blätternd, beschlossen zu entfliehn,
Und wie wir nur in England ein Grab uns suchen wollten,
Weil Englands ros'ge Farbe so reizend uns erschien?

Entsinnst du dich, wie eifrig Romane wir studirten,
In Worten und Geberden den Helden gleich zu sein,
Wie wir nur kleine Bissen bei Tisch zum Munde führten,
Als däuchte grobe Nahrung brutal uns und gemein?

Und wie wir endlich, müde der elfenhaften Mahle,
(Wir konnten kaum vor Hunger noch auf den Füßen stehn)
Ein Jedes sieben Brödchen verschlang mit Einem Male
Und suchten ohne Lachen uns dabei anzusehn?

Und jenes Regentages, wo wir die Flucht genommen
Zum flachen Dach, uns bergend vor strengem Mutterblick,
In deinem blauen Shawl uns einmummend, süß beklommen,
Dort wie im warmen Nestchen ausbrütend unser Glück?

Und wie du einst, als littest du ein verschwiegnes Wehe,
Die Stirn gesenkt, dich hieltest im Schatten an der Wand,
Daß Niemand meines Kusses purpurnes Brandmal sähe,
Das auf dem weißen Hälschen wie eine Blume stand?

Und wie dein grimmer Vater, da er mich in den Büschen
Einst fand an deiner Seite, ganz unerwartet rief:
Nimm dich in Acht, du Schlingel! Sollt' ich dich je erwischen —
O jener Tag! Noch weiß ich, wie hurtig ich entlief!

O meine Engels-Lena! Unwirsch und müd' entrann ich
Des alten Herrn Professors tabakbefleckten Klau'n,
Doch aus befreitem Herzen zu jauchzen hell begann ich,
Durft' ich nur aus der Ferne ihr weißes Schürzchen schau'n.

Und kam die Nacht, so flog ich mit schwermuthsvollen Sinnen
Verstohlen auf den Zehen zu der verschloßnen Thür.
Das Schloß küßt' ich von außen und Lena küßt's von innen,
Und meine Seufzer sandt' ich durchs Schlüsselloch zu ihr.

Und manchmal auch, als ob sie mir plötzlich böse wäre,
Mit ihren Kinderhändchen stieß sie mich flehend fort:
Um Gotteswillen! raube mir ja nicht meine Ehre! —
Und band ein Tuch ums Hälschen und barg den Fuß sofort.

Einst sagt' ich ihr: O wenn ich im Flug nur dich erhasche,
Ein Strom geheimer Düfte berauscht mir dann den Sinn. —
's ist ein Parfüm, versetzt sie, für einen Franc die Flasche! —
Und hielt ihr weißes Schnupftuch zum Riechen flugs mir hin.

Auch frug sie wohl im Ernste: Kann ich dir ganz vertrauen?
Gehört ein jeder Tropfen von deinem Herzblut mir?
Liebst du nicht andre Mädchen? schielst nie nach schönen Frauen?
Nicht eine einz'ge Untreu' beging ich je an dir! —

Oft ist sie den Gespielen stumm und verträumt erschienen
Und that, als wandle heimlich ein großes Leid sie an;
Und auf der Schulbank saß ich und zeigt' in meinen Mienen
Die Langweil' eines alten blasirten Don Juan.

So unter Lachen, Weinen, Liebkosungen und Schwüren
Entfloh ein Jahr des Glückes uns Beiden blitzgeschwind.
Wir zählten, bis zur Kirche die Braut ich würde führen,
Voll Ungeduld die Tage, doch stolz und treu gesinnt.

Dann kam ein Tag — und unsanft ward ich hinweggetrieben,
Des süßen Mägdleins Vater verbannte mich von ihr.

Ach! unser holdvertrautes, geheim gepflegtes Lieben
Zerriß ein grauses Schicksal, und elend wurden wir.

Geheim? Ach nein! Vor Allen, in jenen Trennungswehen,
Verrieth ich mein Geheimniß und schluchzt' es laut hinaus.
Wie rauh Papa sein Drohwort ließ in Erfüllung gehen —
Nein! breiten wir den Schleier des Mitleids drüber aus!

3.

Erinnerungen aus Afrika.

I.

's ist Mittag. Glühend sengt das dürre Land
Afrika's Sonne; ringsum schweigt die Welt.
Zur Feueresse wird mein leichtes Zelt,
Und das Metall des Bechers brennt die Hand.

Kein Lüftchen kühlt, kein Schlummer übermannt
Das Haupt, das auf die glüh'nden Kissen fällt.
Es tönt weit übers todtenstille Feld
Kein Laut von Menschenstimmen, wohlbekannt.

Der Boden klafft, wie um Erquickung flehend;
Der weiße Himmel widerhallt vom rauhen
Hundegebell und Wiehern müder Pferde.

Und ich, stumm durch des Zeltes Löcher spähend,
Betrachte matten, heißen Blicks voll Grauen
Dies ungeheure Räthselland der Erde.

II.

Und an die Frische denk' ich, die der Wind
Auf feuchten Schwingen bringt den stillen Hainen,
An dunkle Keller, wo von grauen Steinen
Ein eisig Wasser, leise tropfend, rinnt;

Und wie in Gläsern, die beschlagen sind,
Kühl schäumt das Bier, und denk' der frischen, reinen
Quellen des Canavese und des feinen
Gefrornen, das im Mund zergeht so lind;

Und denk' ans Meer, in das ich oft als Knabe
Den Kopf getaucht, und wie die Flut, die blanke,
Der Sturmwind aufgejagt, ein wilder Jäger;

Und schwitz' und stöhn' und schmacht' im heißen Grabe — —
Indeß vielleicht — empörender Gedanke! —
Nimmt seine Douche jetzt mein Herr Verleger!

An Jacob Burckhardt in Basel.

Mein theurer Freund!

Als ich vor mehreren Jahren den Plan faßte, dem spanischen Liederbuch, das ich in Gemeinschaft mit Geibel herausgegeben, ein italienisches an die Seite zu stellen, hoffte ich damit vor Allen unserm Kugler und Dir eine Freude zu machen und zugleich eine Schuld des Dankes an Euch Beide abzutragen. In jenem wohlbekannten Zimmer des kleinen Hauses am Ende der Friedrichstraße, wo Du vor dreizehn Jahren ein täglicher Gast warst und ich, als ein halbwüchsiger Student, bald ein zweites Elternhaus fand, berührten mich neben so Vielem, was ich begierig einsog, auch die ersten Klänge südlichen Volksgesangs. Als wäre es gestern gewesen, stehen mir die Abendstunden vor der Erinnerung, wo Ihr Beide am Klavier einander abzulösen pflegtet. Noch klingt es mir im Ohr, wie Dein Liebling, die Luvisella, dem berühmten Te voglio bene assaie fast den Rang ablief und die zierliche Serenade Buona notte amata bene gegen Pergolese's muthwilliges Morgenständchen einen schweren Stand hatte, bis wir uns aus den Orangenhainen des Südens nach unserm deutschen Wald zurücksehnten und Kugler mit seiner tiefen edlen Stimme die schönen Eichendorff'schen Lieder sang, in denen des Knaben Wunderhorn von neuem erwacht zu sein scheint.

Wenn sich im Lauf der Jahre meine Neigung für Volksgesang befestigt und Ohr und Sinn geschärft haben, so verdank' ich es vorzüglich der fortwährenden Anregung, die ich durch Kugler empfing. Es war überhaupt nicht möglich, in seiner Nähe zu leben, ohne sich von dem Zuge seines Wesens zu allem Charakteristischen, was in Kunst und Dichtung der

Völker sich offenbart, lebhaft angezogen zu fühlen. Die wissenschaftlichen Arbeiten seines Lebens zeugen dafür, mit wie ungewöhnlicher Reinheit, Stärke und Zartheit aller künstlerischen Organe er die Denkmäler eines Jahrtausende alten Kunstlebens zu betrachten und die Seele der untergegangenen Völker und Zeiten aus den verwitterten Zügen ihrer Monumente herauszulesen verstand. Denn neben dem historischen Sinn, der den Geschichtschreiber macht, besaß er in hohem Maße die historischen Sinne, die den wahren Kunstforscher von dem ästhetischen Dilettanten oder dem abstracten Theoretiker unterscheiden. Und mehr als das: seine Fähigkeit war unendlich, mit dichterischer Phantasie sich in die volle sinnliche Gegenwart untergegangener Culturen zurückzuversetzen. Ich wage nicht zu beurtheilen, in welchem Maße dies überall aus seinen kunsthistorischen Werken hervorleuchtet. Das massenhafte Material, das er so vielfach ganz zum ersten Mal zu ordnen und dem großen Zusammenhang einzureihen unternahm, mag es ihm oft verwehrt haben, das Culturbild, das ihm selbst während der Forschung aufgegangen war, in voller Lebendigkeit in die Darstellung aufzunehmen. Aber ein großer und unschätzbarer Gewinn reifte ihm im Stillen heran. Er wartete nur auf die Vollendung seiner Baugeschichte, um dann das geistige Bild der Weltentwicklung, die Charaktere der aufgetauchten, versunkenen und noch fortblühenden Nationen nach ihrer schöpferischen Kraft auf allen Gebieten der Kunst zu entwerfen. Es wäre ein ästhetischer Kosmos geworden, wie uns ein großer Naturforscher ein Bild der physischen Welt hinterlassen hat.

Mitten aus dieser Fülle von Entwürfen rief ihn sein früher Tod hinweg. Wer ihn zuletzt in der vollen Frische und Kraft seines Lebens und Schaffens gesehen hatte, konnte schwer den Gedanken fassen, daß man ihn wirklich missen solle. Aber die Natur liebt es zuweilen, mit ihrem Reichthum verschwenderisch zu prahlen und die lebensvollsten Kräfte schon in der Mitte ihres Wirkens stillstehn zu heißen.

La chitarra non suona più! Das handschriftliche Volksliederbuch unseres Freundes liegt stumm auf meinem Tische. Mein eigenes Büchlein, das ich ihm gern zu Dank gemacht

hätte, kommt nun, wie zur Hälfte verwaist, zu Dir, der Du so manche schwerer wiegende geistige Erbschaft unseres Freundes mit treuer Pietät und aufopfernder Mühe angetreten hast. Du wirst diese Blätter freundlich willkommen heißen und es ihnen gönnen, wenn sie sich dann und wann im Koffer eines Reisenden, der die Alpen überschreitet, zu Deinem Cicerone gesellen.

Doch schon beim flüchtigen Blättern darin wird es Dir auffallen, wie rasch und entschieden sich für uns die Physiognomie der italienischen Volkspoesie verwandelt hat, seit Du die Luvisella als das Neueste vom Jahr aus Italien mitbrachtest. Von unsern alten Lieblingsliedern findest Du nur wenige darin, dagegen eine Menge anderer von einem Zuschnitt, der uns damals noch völlig unbekannt war. Denn Tommaseo's Canti popolari waren zwar schon 1841 erschienen, aber 1847 in Deutschland noch so gut wie unbekannt. Was wir besaßen, verdankten wir zum größten Theil zwei deutschen Dichtern, die das Volk in Italien lieb gewonnen hatten. Zunächst hatte Wilhelm Müller, der in seinen eigenen Liedern oft so glücklich den Volkston traf, auf einer Reise durch Italien überall auf den Volksgesang gelauscht und eine werthvolle Sammlung aus den verschiedenen Dialekten mit nach Hause gebracht, die nach seinem Tode von dem bekannten vielgeschäftigen O. L. B. Wolf unter dem Titel Egeria (Leipzig. Ernst Fleischer. 1829) herausgegeben wurde. Fast zehn Jahre später nahm ein anderer deutscher Dichter, der treffliche Kopisch, das Werk wieder auf und brachte in seinen Agrumi (Volksthümliche Poesien aus allen Mundarten Italiens und seiner Inseln. Berlin, G. Crantz 1838) zu jener Müller'schen Sammlung eine Reihe eigener Findlinge hinzu, zugleich mit Uebersetzungen, die besonders im Neckischen und Humoristischen meisterhaft sind, während der zartere Hauch und Schmelz der Liebeslieder in den Nachdichtungen oft verloren ging. Das war nun geraume Zeit Alles was wir hatten. Und wie wunderlich stehen in diesem Strauß. den Kopisch in gutem Ernst für wildgewachsen hielt, die elegantesten Gartenblumen neben den bescheidenen, aber desto duftreicheren Agrumi, die allerdings in der Mehrzahl sind!

Snl mio cenere tacente
  Se tu spargi allora un fior,
Bella Nice, men dolente
  Dell' avel mi fia l'orror!
Non ti chiedo che di pianto
  Venga l'urna mia a bagnar.
Ah se sperar potess' io tanto,
  Vorrei subito spirar!

Wer sieht nicht bei dieser parfümirten zierlichen Cavatine den ersten Tenor sich vor der Primadonna schmachtend auf ein Knie niederlassen, während das Ritornell gleich am Eingang von Kopisch's Sammlung

Come tu vuoi girar i bei lumi,
Così tutto lo ciel gira e tace
E pur ha sole e luna e cento lumi

nur die Ueberschwänglichkeit einer starken und naiven Leidenschaft athmet.

Den beiden Deutschen kann es kein Vorwurf sein, wenn sie in der ersten Sammlerfreude mit der Auswahl es nicht zu ängstlich nahmen und jedes Lied, das sie auf der Gasse singen hörten, eifrig nachschrieben, unbekümmert, ob es aus dem echten Quell volksthümlicher Tradition, oder aus der Oper der letzten Saison herstamme. Sie gingen auf ihrer Reise der Heerstraße nach, von welcher der echte Volksgesang sich scheu zurückgeflüchtet hatte in die einsamen Hirtendörfer des Appennin. Dann und wann konnten sie auch in den Städten, wo durch die Berührung mit Cultur und Literatur das Volksgemüth seine Unschuld einbüßt, eine Bäuerin belauschen, die sich den Weg zum Markt mit eintönigen Ritornellen kürzte, oder am Strande des Meers einen Fischer, der Rispetti singend seine Netze warf. Aber die harte und schwerfällige Cantilene dieser einsamen Improvisationen mochte ihr Ohr, verwöhnt wie es war durch die weiche Melodieenfülle der landläufigen Canzonen, Serenaten und Barcarolen, eher abstoßen als anziehen. Auch unser Interesse am italienischen Volksgesang knüpfte sich ja,

wie Du zugestehen wirst, zunächst an die Melodieen. Der Text jener reizenden nepolitanischen Lieder, die wir nicht müde wurden zu singen, war uns durch den Dialekt nicht selten unzugänglich, und was wir herausbrachten, schien der Mühe kaum werth. Es erinnerte halb an die glatte Arienpoesie Metastasio's, halb an die frischere französische Chanson, und neben reinen und echten Herzensklängen stand das conventionelle lyrische Geschwätz in bester Verträglichkeit. Auch in diesen strophischen Liederformen und Refrainweisen, die, wie sich später zeigte, durchaus nicht dem italienischen Volksgenius ursprünglich angehören, sind eine Menge reiner, von literarischen Künsteleien unverfälschter Lieder entstanden, die mit demselben Recht Volkslieder heißen, wie Aennchen von Tharau und ähnliche, deren Dichter wir kennen. Aber wie schwer ist es für den Ausländer, der nicht jahrelang sein Ohr für die feinsten Halbtöne einer fremden Sprache geschärft hat, hier das Gewachsene vom Gemachten, das Ursprüngliche vom Nachgemachten zu unterscheiden! Wie vermessen würde uns ein Italiener dünken, der sich einer kritischen Arbeit über des Knaben Wunderhorn unterziehen wollte! Man muß eine Sprache mit der Muttermilch eingesogen haben, um über ihre Volkslieder mitsprechen zu können.

Den Italienern kam es also zu, die Bahn zu verfolgen, auf der ihnen Deutsche vorangegangen waren. Ihnen allein konnte es auch nur glücken, bis zu den verborgenen reinen Quellen durchzudringen und die Scheu der Land- und Bergbewohner gegenüber der forschenden Neugier zu überwinden. Erst aber galt es, ein anderes Vorurtheil, eins der Gebildeten, zu besiegen, das nämlich, daß es überhaupt keine wichtige und würdige Aufgabe sei, sich mit der „rohen und regellosen“ Poesie des Volkes ernsthaft einzulassen. Zwar hatten schon Herder's „Stimmen der Völker“ die vornehmen akademischen Poeten stutzig gemacht, und einzelne wundersame Gerüchte durchliefen das Land, daß ein Mann wie Goethe sich herabgelassen, dieses und jenes Volkslied zu bewundern und sogar sich anzueignen. Die Namen Uhland, Arnim, Brentano tauchten auch jenseits der Alpen auf; aber obwohl es über siebzig Jahre her war,

daß die „literarische Geißel“ Giuseppe Baretti's die Sonettenkrämer aus dem Musentempel gejagt und unbarmherzig die arkadischen Schäfer zu Paaren getrieben hatte, so sahen doch die Meisten in den Bemühungen der Deutschen um eigene und fremde Volkspoesie mehr eine gelehrte Laune, als daß sie die verjüngende und stärkende Kraft geahnt hätten, mit der der Geist echter Volksdichtung die neuere deutsche Kunstpoesie befruchtet hat. Wir lächeln, wenn wir lesen, wie der immer etwas preciöse Niccolo Tommaseo noch im Jahre 1841 es für nöthig hielt seine große Sammlung toscanischer, corsischer, illyrischer und griechischer Volkslieder mit folgendem feierlichem „Gott helfe mir, ich kann nicht anders!“ einzuleiten:

„An das Herz meiner Leser.“

„Ich liebe das Volk (il volgo profano). Die Akademiker hasse ich nicht, aber sie sollen mir fern bleiben. Mit diesem Namen bezeichne ich die geborenen Akademiker, die dem frischen Grase und dem rauschenden Strom die grünen Sammetsessel und das Klatschen des Beifalls vorziehen. Wer keine andere Poesie kennt, als die der gedruckten Bücher, wer das Volks nicht verehrt, das dichtet und Dichter begeistert, der werfe keinen Blick in diese Sammlung; für ihn ist sie nicht gemacht. Er verdamme sie, er verspotte sie; und wir werden es uns zur Ehre anrechnen.“

So viel ich weiß, fand sich Niemand, der diese Herausforderung sich zueignete. Vielmehr scheint Tommaseo's gründliche und liebevolle Arbeit die Gunst des Publikums entschieden für seine Schützlinge erobert zu haben. Die „Viola del Pensiero“, in der sein Vorgänger Silvio Giannini im Jahre 1839 toscanische Volkslieder herausgab, habe ich leider trotz aller Bemühungen nicht zu Gesicht bekommen, so wenig wie die 1857 erschienene Sammlung sicilianischer Volkslieder von Lion. Vigo da Aci-Reale. Aber in kurzen Zeiträumen folgten Tommaseo's bahnbrechendem Unternehmen die Forschungen und Sammlungen des Venezianers Dalmedico, des Piemontesen Marcoaldi, des Florentiners Tigri und Costantino Nigra's Veröffentlichungen in der Rivista Contemporanea, die durch

die politische Mission des patriotischen Mannes unterbrochen, aber hoffentlich nicht für immer zurückgedrängt wurden. Und nun ist uns plötzlich der Blick in eine neue Welt eröffnet worden, und Schätze sind zu Tage gefördert, neben denen Vieles, was wir bisher für echtes Gold hielten, sofort eine verdächtige Farbe zeigt.

Es war aber selbst den Landeskindern nicht leicht gemacht, sich durch den dornigen Wall durchzuschlagen, mit dem, wie in unserm deutschen Märchen, auch die italienische „Fei der Waldesgründe" das schlafende Fräulein, die Volkspoesie, verschanzt hatte. Die Männer, die zu den Hirten und kleinen Bauerngemeinden in die Berge gingen, weit ab von der großen Landstraße, wurden mit schiefen Blicken empfangen, und der Gesang, der sie angelockt hatte, verstummte, sobald sie sich zeigten. Seid Ihr ein Fremder? fragte man Tommaseo, wenn er bat, daß man ihm vorsingen möchte. Einheimische nämlich sollten billig wissen, daß man eben singt, wie man spricht, oder vielmehr wo das bloße Sprechen nicht mehr ausreichen will. Die Lieder, welche die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzt und jeder Tag vermehrt, sind kein äußerlicher Besitz, den man vorzeigen könnte. Sie erben sich fort, wie die Sprache selbst. Auch das Mißtrauen regte sich, daß der Städter ihnen ihre Geheimnisse ablocken wolle, um dann ihrer Einfalt und Ungelehrsamkeit zu spotten, ein Argwohn, mit dem jeder Forscher von Volkssagen und -sitten zu kämpfen hat. Junge Mädchen, die Tommaseo zum Singen aufforderte, sahen dies für den ersten Schritt zu einer anzuknüpfenden Liebschaft an. Denn in der That ist von diesem Volksgesang die Liebe so unzertrennlich, daß sich die Beispiele zählen lassen, wo andere Themata zur Sprache kommen. War es aber endlich geglückt, Zutrauen zu erwecken und die Zungen zu lösen, so zeigte sich deutlich die eigenthümliche Art dieser Tradition, die nichts Festes kennt, sondern in jedem Moment wieder zur Production wird. Endlose Varianten erfuhr dasselbe Liedchen von acht oder zehn Zeilen, ja eine und dieselbe Sängerin änderte bei der Wiederholung, ohne sich zu besinnen. Als man sie auf die Aenderung aufmerksam machte, entschuldigte sie sich: Ich kann nicht dafür, mi viene così.

Wir finden diesen flüssigen Zustand des Volksgesanges auch in Ländern, wo die Gabe der Improvisation nicht so häufig ist wie in Italien. Auch unsere deutschen Volkslieder pflegen je nach den Gegenden in verschiedener Fassung im Umlauf zu sein. Aber sie erleiden doch nicht eine so tägliche und stündliche Umgestaltung wie in Italien. Denn außer der größeren natürlichen Anlage zum dichterischen Ausdruck, die schon durch ihre leicht reimende, melodische Sprache den Italienern eingeboren ist, wird die Improvisation im Süden noch durch einen anderen Umstand begünstigt. Ihr Singen ist vorwiegend Wechselgesang oder doch unmittelbare Anrede an eine bestimmte Person. Entweder sammeln sich die jungen Leute des Abends —

„Es singt sich gut am Abend in der Kühle —"

und ein Sänger nimmt dem andern Wort und Melodie aus dem Munde, oder die Burschen kommen an das Fenster ihrer Mädchen und singen ihre Ständchen, oder beginnen mit ihnen eine zärtliche Conversation, Strophe um Strophe, mit der Cither begleitet. Diesen Wechsel- und Wettgesängen, welche die ganze Scala zarter, heftiger, spottender, bittender, weltlicher und frommer Töne durchlaufen, würde die eigentliche Würze fehlen, wenn beide Theile nur bekannte, im Gedächtniß aufbewahrte Dinge vorbrächten. Wie unendlich erhöht sich der Reiz dieser lyrischen Zwiesprach durch das improvisirte Hineinflechten des Allerpersönlichsten! Hier wird das Volkslied recht eigentlich Gelegenheitsgedicht, indem die Stunde herrscht und in Scherz und Ernst, in Haß und Liebe dem Augenblick sein Recht gegeben wird. Und so groß und durchgreifend ist das Bedürfniß der Gegenseitigkeit, des Fragens und Antwortens, so dramatisch die Art der Production, daß alle in den Bergen und unter dem Landvolk gesammelten Lieder nur Eine Strophe haben.

Von diesen Strophen besitzen wir jetzt Tausende, und die Lebhaftigkeit und Frische der Phantasie ist erstaunlich, mit welcher das Eine Thema der Liebe in unerschöpflichen Wendungen variirt wird. Die Auswahl, die ich getroffen, kann

nur eine schwache Ahnung davon geben und erweckt vielleicht eine irrige Vorstellung, der ich vorbeugen muß. Du wirst es natürlich finden, daß ich beim Durchforschen dieser Schätze mich zunächst von denjenigen Strophen gefesselt und zur Uebersetzung angeregt fühlte, die sich am rundesten dichterisch zusammenschlossen, oder für die geringfügige lyrische Pointe durch besonders charakteristische Züge entschädigten, in die Sitten und Zustände des Volks einen Blick verstatteten. Neben diese reiferen Blüten drängt sich aber in unabsehlicher Fülle eine bunte strotzende Vegetation, aus der jedes einzelne Blatt, herausgerissen, unscheinbar ist und nur durch seinen frischen Wuchs erfreut; eine Unzahl von unbedeutenden, zerflatternden Klängen, die aber alle dazu beitragen, das Concert jenes südlichen Liebesfrühlings vollstimmig zu machen. Ich habe kaum einmal versucht, auch hiervon eine Anschauung zu geben. Der Reiz des Ursprünglichen, den die Originale besitzen, würde in der Uebersetzung abgestreift worden sein, und sie wären, in wenigen Beispielen, völlig werthlos erschienen, da ihr Werth eben in dem Reichthum ihrer ungebundenen Triebkraft liegt. Wer ein tieferes Studium an diese Sachen wenden will, wird ohnehin zu den Quellen selbst gehen.

In zwei Hauptformen erscheinen diese einstrophigen Lieder, beide durch alle Gegenden der Halbinsel in allen Mundarten verbreitet, so weit die Forschung bis jetzt vorgedrungen ist, die schönsten und adeligsten da, wo die Sprache am schönsten und reinsten klingt, in den Bergen Toscana's und im Gebiet von Pistoja und Siena. Den Reigen eröffnen die sogenannten Rispetti. Giuseppe Tigri, in der Vorrede zu seiner Sammlung (S. XXIV), erklärt das Wort, für das ich keine passende Uebersetzung weiß, durch rispettosi saluti che si faccian fra di loro gli innamorati, huldigende, ehrerbietige Grüße, welche die Liebenden unter einander austauschen. Die Zahl der Verse schwankt zwischen vier, sechs, acht, zehn bis sechzehn und darüber, vorherrschend aber ist die sechs- und achtzeilige Strophe, in deren letzten Versen der nämliche Gedanke mit geringer Variation, (meist nur Aenderung der Reimwörter) zwei, auch wohl drei Mal wiederkehrt, ein Parallelismus, der diesen naiven

Bekenntnissen, Klagen und Fragen einen träumerisch verklingenden, musikalisch hinwogenden Charakter verleiht.

Caro amor mio, se' arrivato tardi:
Che cosa ci hai fatto per la via?
Ne son rivati tanti di quest' altri,
E te non ti vedevo, anima mia!
Se stavi un altro poco e non venivi,
Tu mi trovavi muta di sospiri:
Se stavi un altro poco e non tornavi,
Tu muta di sospiri mi trovavi.

Ein bestimmtes Gesetz der Reimfolge ist nicht durchgeführt, aber die Anordnung, die wir in diesem Rispetto finden, herrscht überwiegend vor, und auch das Eintreten der Assonanz für den Reim möchte im Durchschnitt in demselben Verhältniß wie hier stattfinden. Es wird Dir nicht entgehen, daß in dem Brauche, Vers 2 und 4 und dann wieder 7 und 8 voll zu reimen und es mit den übrigen Zeilen leichter zu nehmen, das Streben nach einer geschlossneren Form sich offenbart, das sich aber die Freiheit der Improvisation nicht ohne Noth beschränken lassen will.

Die Frage liegt nah, in welchem Verhältniß diese Form der Rispetti zu der populärsten Strophe der Kunstpoesie, zur Octave steht, ob jener große Poet, der zuerst in seiner Teseide die Ottavarima zum heroischen Maße auserkor, zu so Vielem, was er dem Volk ablauschte, auch diese Form ihm zu verdanken hat, oder ob die Strophen der Rispetti als verwilderte Octaven erst nach Boccaccio ins Volk gedrungen seien. Ich wage keine Meinung hierüber auszusprechen, da wir über das Alter dieser Art des Volksgesanges noch völlig im Dunkeln sind. Nur davor glaube ich deutsche Leser, die hier zum ersten Mal italienische Volkspoesie kennen lernen, von vorn herein warnen zu müssen, daß sie an der Ursprünglichkeit der Rispetti-Form nicht darum zweifeln dürfen, weil sie im Rhythmus dieser langgezogenen Verse, der selbst im Scherz und Spott seinen getragenen Charakter behält, keinen Hauch unserer ein-

heimischen Volksweisen wiederfinden. Man hat sich daran zu erinnern, daß der romanische Volkscharakter in einer vom germanischen grundverschiedenen Tonart gestimmt ist. Wäre nicht wenigstens die Möglichkeit vorhanden, daß Boccaccio die schöne epische Stanze bei Hirten und Bauern als das natürliche Maß ihrer Improvisationen vorgefunden hätte, so wäre es umgekehrt nimmermehr zu begreifen, wie Ariost und Tasso jemals zu ihrer ungeheuren Popularität selbst unter dem niederen Volke gelangen konnten.

In Venedig nun begegnen wir den Rispetti abermals, aber mit der Neigung, sich auf vier Zeilen zu beschränken. Den Namen Vilote, der dort üblich ist, weiß ich nicht genügend zu erklären. Venedig aber ist wohl die einzige große Stadt Italiens, wo eine charakteristische Form des Volksgesanges dem verwischenden und auflösenden Einfluß der modernen Kultur so lange getrotzt hat. „Noch vor funfzig Jahren", sagt Dalmedico (S. 13), „sangen die Liebenden diese Viloten als Ständchen unter den Fenstern, mit Begleitung des Colascione, der Mandoline oder Guitarre, oder all dieser Instrumente zusammen. Und ein Liebender, der nicht singen konnte, ließ die Serenade von einem Freunde executiren. Aber auch Viloten von Weibern giebt es in großer Menge, und dies waren nicht etwa — wenigstens nicht mehr in den letzten Zeiten — Antworten an den Geliebten vom Fenster aus, sondern sie wurden über Tag mit kluger Absicht im Hause gesungen, oder auch während das Mädchen in der Hausthür saß und sich gegen den vorübergehenden Geliebten völlig unbefangen stellte. Mit der Zeit sind die guten Volkspoeten und -Poetinnen selten geworden und die Serenaden abgekommen; die Viloten, die sich erhalten haben, werden nur noch zur Unterhaltung von den Frauen aus dem Volk gesungen, meist in den Höfen oder kleinen Plätzen zwischen den Häusern, wo das Leben ein geselliges und zwangloses ist. Sie begleiten den Gesang mit dem Tamburin und einem Tanz, der ebenfalls vilota genannt wird. Gewöhnlich singt die Aelteste in der Schaar die Viloten und schlägt das Tamburin, während die Jüngeren tanzen. Wenn sie kein Tamburin besitzen, miethen sie eins um zwei

oder drei Soldi die Stunde, und miethen auch wohl, wenn sie selbst nicht singen können, die Sängerin, wobei die Kosten unter die Tanzenden vertheilt werden. — — Von den vier Zeilen dieser Vilote pflegen drei zu reimen (oder zu assoniren). Der letzte Vers ist oft nur eine Wiederholung des ersten; sie wiederholen lieber einen Gedanken, als daß sie ihn breit treten." — Auch sechszeilige Viloten finden sich; aber auch hier pflegen die letzten Zeilen nur ein volleres Ausathmen des Schlußgedankens in paralleler Form zu sein. Die wenigen achtzeiligen heißen vilote doppie.

In gleichem Maße wie die Rispetti und ihre venezianischen Blutsverwandten sind nun auch die Ritornelle*) eine ausschließlich italienische Form des Volksgesanges; lyrische Epigramme, die sich — mit wenigen Ausnahmen — immer in drei Versen zuspitzen, aber nicht nur Witz und Spott, sondern die rührendste Liebesklage, die heftigste Verwünschung, Resignation und Frohlocken, Bitte und Absage in ihrer ausdrucksvollen Kürze auszusprechen wissen. Viele beginnen mit dem Namen einer Blume, der die Stelle des ersten Verses einnimmt, und an den sich der kurze lyrische Klang der beiden anderen leicht anhängt, wie ein Schmetterling an eine Blüte. Oft ist kein anderer Zusammenhang als der Reim (Tigri S. 360):

Fior di lupini.
Ragazzo, son tornati i maremmani,
Bisogna licenziare i contadini.

Ja, oft tritt an die Stelle der Blume irgend ein anderes zufälliges Reim- oder Assonanzwort (S. 365):

Fiorin d'argento.
Vo' fare un calessin di legno santo
Per menar l'amor mio di notte tempo.

Aber oft genug mag auch die Bedeutung der Blume, die wir vermissen, den Singenden deutlich sein, und bei Vielen ist die Beziehung klar, witzig und zierlich zugleich.

*) Stornelli; im Pistojer Gebirge ist auch der Name Ramanzetti im Gebrauch.

Es ist nicht ausgemacht, ob der Name auf die Wiederkehr des Reims Bezug hat, oder ob er durch die Art des Singens, durch das Zurückwerfen des epigrammatischen Pfeils auf den Angreifer zu erklären sei. Tigri (S. XXVIII) beschreibt die Sitte, die im Gebirge herrscht, sich förmlich auf Ritornelle herauszufordern. Wie in den bayrischen und tyroler Bergen Jäger, Sennerinnen und Holzknechte sich die Abende verkürzen, indem Einer den Andern in Schnaderhüpfeln überbietet, so sind auch die Ritornelle gesellig und locken einander hervor. Der Hirt tritt an den Rand der Schlucht und wirft dem Nachbar oder der Nachbarin, die drüben weidet, seinen Handschuh hinüber, indem er beginnt:

Wer nimmt es mit mir auf in Ritornellen?
In Vorrath hab' ich noch sechs Pferdelasten.
Wer schönre weiß, als ich, der mag sich stellen.

„Dann widerhallen die Thäler stundenlang von ihrem Wechselgesang,*) der mit dieser eigenthümlichen Cantilene und ihren silbernen und schrillen Stimmen bis an die Wolken dringt. Nach dem zweiten Vers eines jeden Ritornells pflegen die Bauern eine andere Weise einzuschalten, gleichsam zum Ersatz für das Ritornell der Violine, und dieselbe Cadenz auch nach dem dritten Vers zu wiederholen. Dies Intermezzo hat immer Bezug auf den Inhalt des Ritornells. Z. B.

Ma perchè, ma perchè,
Caro mio amore, non mi vuoi ben?

Oder auch:

O biondina, come va?
Oggi va ben, ma diman chi lo sa?

oder:

L'albero secco le foglie non ha,
Con lo mi 'amore le paci vo' fà. —

---

*) Aehnlich dem sogenannten „Reimen", das im bayrischen Gebirge üblich ist.

E non so, e non so
Se marito lo prenderò. —

Perchè piangi, perchè sospiri,
Perchè t'adiri, caro mio ben? —"

Fast fühle ich mich versucht, durch eine Vergleichung der Ritornelle mit unsern Schnaderhüpfeln und den spanischen Seguidillas zu zeigen, wie sich in diesen kleinsten Rahmen das Charakterbild eines jeden dieser drei Völker scharf und zierlich in Miniatur erkennen läßt. Aber ich habe mich vor Abschweifungen zu hüten, um diese Blätter, die deutschen Lesern nur die nöthigsten einführenden Notizen an die Hand geben wollen, nicht zu dem Umfang einer Abhandlung anzuschwellen. Zu einer gründlichen Arbeit über das italienische Volkslied scheint mir überhaupt die Zeit noch nicht gekommen. Wenn der Waffenlärm jenseits der Alpen verschollen und die Frucht so vieler heroischer Mühen geerntet ist, werden in dem freien und einigen Italien die Blicke sicherlich nicht zuletzt auf die heimische Volkspoesie zurückgelenkt und die Forschungen in größerem Maßstabe wieder aufgenommen werden. Manche Frage, die wir jetzt noch aufwerfen und mit einer Hypothese beantworten, wird dann entweder durch Thatsachen gelös't werden, oder ganz wegfallen. Und hiezu rechne ich vor Allem die Frage, ob im italienischen Volksgesang das lyrische Element wirklich so stark vorwiegt, wie es im Gegensatz zu aller andern Volkspoesie bis heut den Anschein hat, oder ob es nur durch die Vorliebe der bisherigen Sammler für die lyrischen Formen zu erklären ist, daß uns neben den Tausenden der Rispetti und Ritornelle nur einige Dutzend Volksballaden bekannt geworden sind.*)

Was mir von diesen zugänglich war, habe ich fast vollständig meinem Büchlein einverleibt und zugleich den Fundort,

---

*) In den drei Jahrzehnten, die vergangen sind, seit diese Worte geschrieben wurden, haben sich die hier ausgesprochenen Hoffnungen und Wünsche in reichstem Maße erfüllt. Ein fast unübersehbarer Schatz ital. Volksdichtungen ist gehoben worden, in welchem auch die

wo wir ihn kennen, sorgfältig mitgetheilt, da in diesen epischen Traditionen ein historisches und locales Element ungleich stärker mitspielt, als in den Liebesliedern. Im Vorbeigehn sei erwähnt, wie viel näher diese erzählenden Stücke unserm deutschen Volksliede verwandt scheinen. Liegt die Ursache darin, daß die Tradition festeren Gesetzen folgt, als die Improvisation, daß die epische Dichtung, als die objectivere, überall zu ähnlichen Darstellungsmitteln greift, während der Ausdruck des Gefühls es liebt, sich völlig subjectiv zu färben, auch wo die Subjectivität die großen Dimensionen der Nationalität annimmt?

Auf die Volksballaden lasse ich eine Reihe Lieder im engeren Sinn folgen, die ich volksthümliche genannt habe, weil sie jedenfalls in Italien populär geworden sind, obwohl ich nicht zu entscheiden wage, mit wie gutem Recht man jedes einzelne ein Volkslied nennen könnte. Wenn es zum Begriff eines solchen gehört, daß es nicht nur für das Volk, sondern vom Volk producirt worden sei, so wird man die Lieder im neapolitanischen Dialekt, die von bekannten Poeten verfaßt und mit den Singweisen Pietro Labriola's begleitet unter dem Titel „L'Aura di Mergellina“ herausgegeben sind, nicht hieher rechnen dürfen, wenn man sie auch täglich auf allen Gassen Neapels und Sorrents, oft mit Begleitung der Geige und des Putipu, zu hören bekommt; so wenig als ein Sammler deutscher Volkslieder Heine's zum Gassenhauer gestempeltes Lied „Du hast die schönsten Augen“ in eine Reihe mit „Jetzt gang i ans Brünnele“ stellen würde. Aber manche dieser Canzonen — ich erwähne hier nur Ernesto del Preite's: Sto crescenno no bello cardillo — Pare nu sounno, pare pazzia — Vurria truvà na femmena u. s. w. — schmiegen sich so glücklich dem Naturell des Neapolitaners an und verleugnen die künstlerische Absicht mit so kecker Stirn, daß uns auch bei

erzählenden Stücke einen ansehnlichen Raum einnehmen, wenngleich die eigentlich lyrischen noch immer weitaus die Mehrzahl bilden. Ich verweise an dieser Stelle nur auf die von Dom. Comparetti und Aless. d'Ancona bei E. Loescher in Turin herausgegebenen Canti e Racconti del Popolo Italiano, die bis jetzt acht Bände füllen.

anderen, anonym überlieferten Liedern der Verdacht aufsteigt, ob sie nicht auf ähnliche Weise entstanden seien.*) Ich habe darum die sehr gemischte Gesellschaft dieser Klasse in bunter Reihe vorübergeführt und, bis auf ein einziges, nur diejenigen populären Lieder fern gehalten, deren Autor bekannt ist. So unverkennbar, wie das Liedchen von Fidelin, „Lockenkopf Antonia" und besonders das Venezianische Wiegenlied urwüchsige Blüten der Volkspoesie sind, das letztere in seiner ganzen Fassung kaum mehr als ein Rispetto oder eine vilota doppia, so wenig vermag das „Bienchen" Giovanni Meli's, das noch in der Egeria anonym mitgetheilt wird, zu verleugnen, daß es seinen Honig aus dem Treibhaus arcadischer Kunstpoesie gesammelt hat. Die Stufen zu bestimmen, die dazwischen liegen, will ich dem Gefühl meiner Leser überlassen und als Fingerzeig nur an ein Wort Tommaseo's erinnern, daß zu einem Gedanken, der sich in Einem Verse sagen läßt, das Volk sicher niemals zwei Verse braucht.

Ich habe schließlich Corsica's zu gedenken, dessen Volkssitten und Volksgesang derselbe Tommaseo im zweiten Bande seiner Canti popolari umständlich geschildert hat. Ihm folgte Ferdinand Gregorovius, in dessen „Corsica" meine Leser weitere Proben corsischer Volkspoesie und einen reichen Commentar zu den von mir übersetzten Fragmenten finden werden. Hier sei nur in Kurzem des Gegensatzes erwähnt, daß, während das ewige Thema des Volksgesangs auf der Halbinsel die Liebe ist, in Corsica vor Allem der Tod den Gesang hervorruft. Die spärlichen erotischen Fragmente, die Tommaseo mittheilt, verschwinden gegen die Menge der Todtenklagen (voceri). Denn im Gegensatz zu den harmlosen Bewohnern des Appennin, die sich die Sommernächte mit Guitarrenspiel und verliebtem Wechsel-

*) So war mir das piemontesische Lied Le figlie de Stefano Bromo, welches aus der Egeria in die Agrumi übergegangen ist, nach Inhalt und Ton immer als ein charakteristisches Zeugniß des Volkswitzes erschienen. Auch O. L. B. Wolf's Notiz, W. Müller habe das Lied aus Maurizio Pipino's Sammlung piemontesischer Gedichte mitgetheilt, machte mir seinen Ursprung nicht verdächtig; und erst in

gesang verkürzen, wird auf der rauhen Berginsel der Volkscharakter zwar auch von Poesie verklärt, aber von einer düsteren, tragischen, die erst im Angesicht des Todes erwacht. Das Gesetz der Blutrache, das dort bis auf den heutigen Tag in ungebrochener Starrheit fortbesteht, verbannt die träumerische sinnliche Jugendfreude am Leben, die auf der Halbinsel die Muse des Aermsten und Ungelehrtesten ist. Die Blumen in Corsica inspiriren keine Ritornelle, der Bursch wirbt um sein Mädchen nicht mit Rispetti, denn seine Stimme könnte ihn einem Feinde verrathen, und die Serenade durch einen Schuß aus dem Hinterhalt jählings unterbrochen werden. Die Mutter, die ihren Sohn in Schlaf wiegt — einem Mädchen wird eine rosigere Zukunft geweissagt — singt ihm vor, wie er das Stilet und die Pistole im Gürtel und die Büchse auf der Schulter tragen wird, wenn er ein Mann geworden, und wie er der Schrecken seiner Feinde werden soll. Aber wenn das eingetroffen ist, worauf so Viele sich gefaßt zu machen haben, wenn der Mann, der am Morgen aufs Feld oder in die Berge ging, am Abend mit der Kugel in der Brust in sein Haus zurückgetragen wird, dann bricht die lange verhaltene Poesie der Liebe ungehemmt durch, und die Wittwe, Schwester oder Mutter schmückt in der Todtenklage die Bahre ihres Theuren mit so wunderbaren Blumen und Kränzen, daß der duftigste Rispettistrauß, den ein Liebender seinem Mädchen ins Fenster wirft, daneben verblassen muß.

Wo der Tod eine solche Rolle spielt und sich so häufig alle Schrecken eines blutigen Trauerspiels dazugesellen, pflanzte sich nothwendig auch die Sitte einer reichen Todtenfeier bis in unsere Tage fort. Denn dem Ereigniß muß sein volles Recht geschehen, und durch ein Gegengewicht körperlicher und geistiger

---

jüngster Zeit, nachdem ich Pipino's Sammlung vergebens nachgeforscht, kamen mir die Poesie piemontesi des Padre Ignazio Isler (Torino 1848 Dalla Tipografia Canfari. Sesta Edizione) in die Hände, wo ich in einem würdigen Klosterbruder von S. Maria delle Grazie den Dichter dieses und so vieler anderen heiteren volksthümlichen Lieder, einen piemontesischen Kobell, kennen lernte.

Anstrengungen die erschütterte Seele wieder ins Gleichgewicht gebracht werden. Tommaseo (Band II, S. 182) berichtet Folgendes über die Gebräuche bei einer Leichenfeier:

„Wenn der letzte Athemzug ausgehaucht ist, erheben sie stehend ein Wehgeschrei. Dann eine Stille, und um das Lager wird der Rosenkranz gebetet ... Den Verwandten, die bei dem Todten wachen wollen, wird ein Mahl bereitet, die veglia ... Die nächsten Verwandten verlassen das Haus, und man rüstet ihnen im Hause eines Verschwägerten ein anderes Mahl, conforto (Trost). Darauf beginnt im Sterbehause die Todtenklage, während aus den umliegenden Dörfern Blutsfreunde und andere Leidtragende zuströmen. Den Zug führt ein Verwandter des Todten, zuweilen folgt das ganze Dorf, oft von weither; dieses Geleit heißt scirrata. War es ein gewaltsamer Tod, so bleiben die Weiber stehen, sobald sie den Ort erblicken, zerraufen sich das Haar, heulen, zerschlagen sich die Brust, zerkratzen sich das Gesicht ... Die Weiber aus dem Ort ziehen ihnen entgegen, mit Ausnahme der Wittwe, und erwiedern das Klagegeschrei ... Dann gehen sie zur Wittwe und lehnen Stirn gegen Stirne wohl eine halbe Minute. In Niolo legt die Führerin des Geleits der Wittwe einen schwarzen Schleier ums Haupt, den sie umbehält, wenn sie ihn nicht etwa im Schmerz zerreißt. An diesem Tage arbeiten die Frauen nicht und kleiden sich sonntäglich. In einigen Gegenden wird der Todte, in den Mantel gehüllt, Hände und Füße geschlossen, ins Freie getragen und auf einem Tisch ausgestreckt, der tola heißt. Der Kopf ruht auf einem Kissen. In der Nacht zünden sie Feuer an und unterhalten sie, bis der Leib in den Sarg gelegt wird. Die Bahre der Kinder wird mit Bändern geschmückt, aber eine Todtenklage erhalten sie nicht. Bei Erwachsenen ladet einer von der Familie die Umstehenden ein zu singen. Man tanzt im Kreise um die Bahre; dies heißt caracollo. Eine Verwandte (denn nur Weiber singen) hebt an, oder bittet eine Andere, die eine größere Gabe dazu hat.“ — Nun beginnt der eigentliche Lament oder Vocero, eine Stimme löſ't die andere ab, sobald Ermüdung eintritt, und zuweilen währt diese feierliche Todtenklage mehrere

Tage; ja sie wird fortgesetzt bis zur Kirche, von da bis zum Grabe selbst.

Schon aus dieser Schilderung des äußeren Herganges erhellt, daß der Volksgesang in Corsica, so sehr er sich im Ton und Stoff von dem der Halbinsel unterscheidet, zwei wichtige Elemente mit diesem gemein hat, die Improvisation und die Steigerung des lyrischen Ausdrucks zum dramatischen. Sicherlich kehren auch in den Todtenklagen, wie in den Rispetti, gewisse stehende Bilder, ganze Verse, ganze Perioden wieder; aber die Verbindung ist neu und durch augenblickliche Begeisterung der Gelegenheit angepaßt, die überdies zu neuer Production auffordert. Und während es in dem idyllischen Schäferspiel der Serenaden bei einem bloßen Dialoge bleibt, erschallen die Todtenlieder der Corsen auf einer förmlichen Bühne, die der Tod aufgeschlagen hat, begleitet vom Tanz und Wehgeschrei eines zahlreichen Chors und der leidenschaftlichsten körperlichen Action, nicht unähnlich den Anfängen der griechischen Tragödie.

Die Form, in der diese Schicksalstragödien improvisirt werden, ist überall dieselbe, trochäische Strophen, in der Regel von sechs Versen, in denen dreimal derselbe Reim wiederkehrt, ein ausdrucksvolles elegisches Maß. Und es ist nicht ohne Bedeutung, daß auch die sparsamen Liebesklänge — soweit sich nach den abgerissenen Mittheilungen Tommaseo's urtheilen läßt — daß selbst die Schlaflieder für die Säuglinge sich in denselben Rhythmen bewegen, mit denen man die Todten zur Ruhe singt.*)

Du hast es Dir gefallen lassen müssen, lieber Freund, daß ich in diesem offenen Brief Vieles besprach, was Dir ge-

*) Die zwei Lieder in anderen Maßen', die ich übersetzt habe, machen schon durch ihren scherzhaften Inhalt eine Ausnahme. Von der eigentlichen Liebespoesie konnte ich keine zusammenhängende Probe geben, da Tommaseo nur einzelne Verse oder Strophen aus seinen Quellen aufgenommen hat.

läufiger ist, als mir, Uneingeweihten aber gesagt werden mußte. So will ich denn auch das noch hinzufügen, was sich für Dich ebenfalls von selbst verstehen wird, daß es mir beim Uebersetzen dieser Volkslieder vor Allem darauf ankam, sorgsam mich jeder leisen Wendung anzuschmiegen, welche für die naive Bewegung des Gedankens charakteristisch war. Es wird dies dadurch zuweilen erschwert, daß ein prächtiger, hochtönender Ausdruck, der ans Erhabene streift, dem Südländer noch immer natürlich ist, wenn uns der entsprechende deutsche schon gesucht und schwülstig erscheint. Hier galt es, die Mitte zu halten, mit einiger Freiheit, die der wahren Treue nur zu Gute kommt. Im Uebrigen erleichtert die Nachlässigkeit im Reim und die häufige Assonanz eine Wörtlichkeit, die bei den Kunstdichtungen der Italiener unerschwinglich ist. Nur in den Blumen-Ritornellen habe ich mir gelegentlich erlaubt, den Namen der Blume, sobald er ohne Zusammenhang mit den folgenden Zeilen war, zu ändern, um ein ungezwungenes Reimwort ans Ende zu bringen.

Blüte der Winden.
Wann wird der benedeite Tag erscheinen,
Wo wir im ew'gen Rom uns wiederfinden!

Lebewohl! Und wenn es Dir früher als mir beschieden sein sollte, wieder zu den Cypressen Michel Angelo's zu wallfahrten, so sei an der schweigsamen, erinnerungsvollen Stätte auch meiner eingedenk.

München. Im Juni 1860.

P. H.

Rispetti.

Umbrisch.

1.

Und wollen mich die klugen Leute fragen,
Von wem ich es gelernt, in Versen sprechen:
Im Herzen muß ich jene Gluten tragen,
Die klingend, singend dann zu Tage brechen.
Am Tag, wo Nena*) mir zuerst begegnet,
Da ward mit Versen mir der Geist gesegnet.
Am Tag, wo Nena's Lächeln mich ließ hoffen,
Sah ich die Thür des Paradieses offen,
Und heut, wo Nena's Herz in Flammen steht,
Bin ich ein großer König und Poet.

2.

Mir ward gesagt, du reisest in die Ferne.
Ach, wohin gehst du, mein geliebtes Leben?
Den Tag, an dem du scheidest, wüßt' ich gerne;
Mit Thränen will ich das Geleit dir geben.
Mit Thränen will ich deinen Weg befeuchten —
Gedenk an mich, und Hoffnung wird mir leuchten!
Mit Thränen bin ich bei dir allerwärts —
Gedenk an mich, vergiß es nicht, mein Herz!

*) Abkürzung von Maddalena.

3.

O Apfelblüte!
Und wenn ich werd' im Sarg gebettet liegen,
Bringt mir die Kerze Der, für den ich glühte.
Und wenn die Bahre mich hat aufgenommen,
Wird mein Geliebter in die Kirche kommen.
Und wenn er weint vor großem Kummer, dann
Schlag' ich die Augen auf und lächl' ihn an.
Und wenn er lacht um seine todte Braut,
Schlag' ich die Augen auf und weine laut.
Und wenn er spricht: Ach Herz, ich liebte dich! —
Seh' ich ihn an und sag': O bete nun für mich!

4.

Mit diesen Ablaßzetteln wird's zu bunt;
Man giebt uns leichte Waar' um schweres Geld.
So groß ist die Fabrik in Rom zur Stund,
Daß man damit versorgt die ganze Welt.
In diesem Spiel verliert nur, wer gewinnt,
So daß wir schmählich übervortheilt sind.
Bin auch einmal im heil'gen Rom gewesen
Und habe mir mein Theil herausgelesen:
Wer in die Stadt den Fuß setzt, ohne Zweifel
Bleibt dem die Wuth, der Glaube geht zum Teufel.

5.

Wie reizend bist du Montag Morgens immer,
Allein viel schöner noch den Dienstag drauf.
Mittwochs umfließt dich königlicher Schimmer,
Und Donnerstags gehst du als Stern mir auf.
Am Freitag schlägst du ganz mein Herz in Trümmer
Und baust es Samstag schöner wieder auf.
Am Sonntag dann, wenn wir im Putz dich sehn,
Bist du nun gar zum Närrischwerden schön.

6.

Geh schlafen, Liebste, lege dich zur Ruhe.
Dein Kissen wird in Rosen sich verwandeln,
Das Leintuch wird mit Veilchen sich bedecken,
Und nicht, Geliebte, wirst du einsam bleiben:
Es fliegen, um dein hold Gesicht zu schauen,
Zwölf Engelein herab aus Himmelsauen.

7.

Blüte der Weide.
Du hast mir einen Pfeil ins Herz geschossen,
Er traf und that mir dennoch nichts zu Leide.
Getroffen hat er, ohne mich zu schmerzen;
Wie ein Confect that er mir süß im Herzen.

8.

Ich aß an einem Tisch von Silber reich.
Nie sah ich solchen Aufwand all mein Leben.
Drei süße Speisen gab es da zugleich:
Zucker und Honig und mein Lieb daneben.

Ligurisch.

9.

Ein Tausch kam meinem Liebsten in den Sinn,
Er gab mich für ein andres Mädchen hin.
Nun meint er wunder wie er schlau gewesen,
Und hat sich für sein Silber Zinn erlesen.

10.

O schönes Kind, o schönes Jungfräulein,
Küss' mich, der heil'ge Vater wird's verzeihen.
Küss' mich, und laß dir tausend Küsse geben;
Uns allen Beiden wird der Papst vergeben.

11.

Sie sagen mir, verlassen wollst du mich,
Drum wend' ich dir zuerst den Rücken zu.
Ließ ich die Milch der Mutter doch im Stich,
Die sicherlich viel süßer war, als du.

12.

Von Allen, denen Unglückssterne winken,
Hab' ich fürwahr den schwersten Grund zu klagen.
Werf' ich ein Blatt ins Meer, so wird es sinken,
Das Blei der Andern wird die Welle tragen.
Die Andern bauen steile Felsenburgen,
Ich darf im Blachfeld kaum zu bauen wagen.
Die Andern suchen sich die schönsten Mädchen,
Und ich muß selbst den Häßlichsten entsagen!

13.

Ich sprach den Papst in Rom und fragt' ihn frei,
Ob denn das Lieben eine Sünde sei.
Er sagte: Nein! Liebt nur in Gottes Namen,
Doch wohl gemerkt: nur schöne Mädchen! Amen.

14.

Das Meer ist für die Fischer auf der Welt,
Die Berge für die Jäger hingestellt,
Das Fegefeu'r, die Sünden auszufegen,
Die Lieb' erfand man der Verliebten wegen,
Die Buden sind für Krämervolk gemacht,
Die Fenster für ein Stelldichein bei Nacht.

15.

So lang ist's her, daß wir uns nicht gesehen,
Ein Berg von Sorgen konnt' indeß entstehen,
Und noch ein Berg von Schwermuth, Angst und Pein —
Ach, Liebste, wann wird unsre Hochzeit sein?

16.

O Schwälblein, das da fliegt in weite Ferne,
Wie leuchtet dir im Fluge dein Gefieder!
Eine von deinen Federn hätt' ich gerne,
Ein Liebesbrieflein schrieb' ich damit nieder.
Ist's fertig dann und voll von süßen Dingen,
Sollst du es meinem Schatz, o Schwälblein, bringen.
Und triffst du ihn zu Tisch beim Essen an,
So sag ihm meinen Gruß und Liebeskummer,
Und triffst du ihn im Bette schlafend an,
Senk still die Flügel, stör ihn nicht im Schlummer.

17.

Ich war in Rom. Den Papst hab' ich gefragt,
Ob denn wohl sündigt, wer zu lieben wagt.
Ein Cardinal, uralt, hat mir entgegnet:
Liebt, Kinder, immerzu und seid gesegnet!

18.

Ich sprach zum Pater in der Beichte: Wißt,
Ich habe gestern meinen Schatz geküßt.
Ach, sprach er, Sohn, komm her und laß dich segnen;
Ich thät' es selbst, wollt' einer mir begegnen.

19.

Ich lege mich zu Bett und kann nicht schlafen.
Da spricht das Laken: Was verstört dein Blut?
Und Antwort giebt die Decke meines Bettes:
Nimm eine schöne Frau, dann schläfst du gut.

20.

Ich höre sagen, wo ich geh' und stehe:
Der Weg zum Paradies geh' durch die Ehe.
Nun hab' ich lange schon ein Weib genommen,
Das Paradies will immer noch nicht kommen.

21.

Man sagt, daß die Madonna gnadenvoll
Den Frauen all zum Vorbild dienen soll.
Sie aber gab der Welt nur Einen Sohn,
Und manches Weib gebar ein Dutzend schon.
Fünf sind's, die meine Frau zur Welt gebracht,
Und ach, Gott weiß, wann sie ein Ende macht.

22.

Ach, wär' ich doch in jenem Tuch verborgen,
Das mein geliebter Schatz am Halse trägt!
Ach, säß' ich doch im Bettgestell verborgen,
Wenn sie so kummervoll sich schlafen legt!

23.

O schick mich nicht allein zum Brunnen fort;
Klein bin ich, Mutter, weiß mich nicht zu wehren.
Ein Knabe trifft mich auf dem Schulweg dort,
Der schwur, er wolle mich das Küssen lehren.
O Knabe, treib es nicht zu arg; denn wisse:
Klein bin ich, doch ich will dir's nicht vergessen,
Und büßen sollst du einst für alle Küsse.

24.

Vier Grüße send' ich zu dir auf die Reise,
Als meine vier getreuen Liebesboten.
Der erste pocht an deine Pforte leise,
Der zweite soll vor dir die Kniee senken,
Der dritte dir die weiße Hand berühren,
Der vierte soll dich bitten, mein zu denken.

25.

Ihr dünkt Euch wunder was, o spröde Schöne,
Und wandelt auf den Zehen stolz einher,
Weil Euch umschwärmt ein Haufen Muttersöhne,
Gott weiß, wie viel, Ihr wißt es selbst nicht mehr.
Nicht Hühnchen sind's, die Ihr im Hause haltet;
Die mästet Ihr, um sie hernach zu speisen.
Nicht Vögel sind's, die Ihr im Käfich haltet;
Denn, Schönste, Euer Netz ist nicht von Eisen.

26.

Selig ihr Blinden, die ihr nicht zu schauen
Vermögt die Reize, die uns Glut entfachen;
Selig ihr Tauben, die ihr ohne Grauen
Die Klagen der Verliebten könnt verlachen;
Selig ihr Stummen, die ihr nicht den Frauen
Könnt' eure Herzensnoth verständlich machen;
Selig ihr Todten, die man hat begraben!
Ihr sollt vor Liebesqualen Ruhe haben.

27.

Mein Liebster singt am Haus im Mondenscheine,
Und ich muß lauschend hier im Bette liegen.
Weg von der Mutter wend' ich mich und weine,
Blut sind die Thränen, die mir nicht versiegen.
Den breiten Strom am Bett hab' ich geweint,
Weiß nicht vor Thränen, ob der Morgen scheint.
Den breiten Strom am Bett weint' ich vor Sehnen;
Blind haben mich gemacht die blut'gen Thränen.

28.

Du bist so winzig wie ein Eichelnäpfchen,
So klein wie eine Kerb' im Holze nur.
Du reichst kaum an mein Knie mit deinem Köpfchen,
So zwergenzierlich bist du von Statur.
Du reichtest kaum herauf an meine Hüfte,
O Eichelnäpfchen, ganz gefüllt mit Gifte!

29.

O Jüngling, der du gehst bei mir vorüber,
Ich singe nicht für dich, hör mir nicht zu!
Für Einen sing' ich, der mir zehnmal lieber,
Für Einen, der viel schöner ist, als du.

30.

Heb auf dein blondes Haupt und schlafe nicht,
Und laß dich ja vom Schlummer nicht bethören.
Ich sage dir vier Worte von Gewicht,
Von denen darfst du keines überhören.
Das erste: daß um dich mein Herze bricht,
Das zweite: dir nur will ich angehören,
Das dritte: daß ich dir mein Heil befehle,
Das letzte: dich allein liebt meine Seele.

31.

Am Sonntag Morgen, zierlich angethan,
Wohl weiß ich, wo du da bist hingegangen,
Und manche Leute waren, die dich sahn,
Und kamen dann zu mir, dich zu verklagen.
Als sie mir's sagten, hab' ich laut gelacht
Und in der Kammer dann geweint zu Nacht.
Als sie mir's sagten, fing ich an zu singen,
Um einsam dann die Hände wund zu ringen.

32.

Wohl kenn' ich Euern Stand, der nicht gering.
Ihr brauchtet nicht so tief herabzusteigen,
Zu lieben solch ein arm und niedrig Ding,
Da sich vor Euch die Allerschönsten neigen.
Die schönsten Männer leicht besiegtet Ihr,
Drum weiß ich wohl, Ihr treibt nur Spiel mit mir.
Ihr spottet mein, man hat mich warnen wollen,
Doch ach, Ihr seid so schön! wer kann Euch grollen?

33.

Mein Liebster starb, ich aber kann nicht weinen;
Ich dachte stets, es müsse weher thun.
Der Papst ist todt, rasch wählt man wieder einen;
So denk' auch ich auf neue Liebschaft nun.

34.

Mein Liebster ist so klein, daß ohne Bücken
Er mir das Zimmer fegt mit seinen Locken.
Als er ins Gärtlein ging, Jasmin zu pflücken,
Ist er vor einer Schnecke sehr erschrocken.
Dann setzt' er sich ins Haus, um zu verschnaufen,
Da warf ihn eine Fliege übern Haufen;
Und als er hintrat an mein Fensterlein,
Stieß eine Bremse ihm den Schädel ein.
Verwünscht sei'n alle Fliegen, Schnaken, Bremsen
Und wer ein Schätzchen hat aus den Maremmen!
Verwünscht sei'n alle Fliegen, Schnaken, Mücken
Und wer sich, wenn er küßt, so tief muß bücken!

35.

Wie stellen sich die schlauen Mädchen an,
Wenn sie mit einem Fremden tanzen müssen!
Ganz steif und grade halten sie sich dann
Und thun, als gingen sie auf wunden Füßen.
Doch tanzen sie mit Einem, den sie mögen,
So ist es anzuschaun, als ob sie flögen.
Wenn sie im Tanz sich mit dem Liebsten wiegen,
Sind sie wie Schlangen, die ihn eng umschmiegen,
Und tanzen sie mit Denen, die sie küssen,
Gleich stehn sie wieder auf gesunden Füßen.

36.

Schweig einmal still, du garst'ger Schwätzer dort!
Zum Ekel ist mir dein verwünschtes Singen.
Und triebst du es bis morgen früh so fort,
Doch würde dir kein hübsches Lied gelingen.
Schweig einmal still und lege dich aufs Ohr!
Das Ständchen eines Esels zög' ich vor.

37.

Ich war im Höllenschlund und kam zurücke.
Barmherz'ger Gott, was war da für Gedränge!
Da war ein Saal, der ganz von Flammen glänzte,
Drin traf ich auch mein holdes Schätzchen an.
Als sie mich sah, wie ward sie voller Freuden
Und sprach sogleich zu mir: Geliebter Mann,
Entsinnst du dich nicht mehr der alten Tage,
Wo wir uns sahn und sprachen dann und wann?
Jetzt, Liebster, mußt du auf den Mund mich küssen,
Auf daß ich wieder fröhlich werden kann.

So süß und frisch sind deine rothen Lippen,
Versüß auch meinen Mund, geliebter Mann. —
Nun aber, da du mich geküßt, mein Liebster,
Bist du für immer in der Hölle Bann!

38.

Der Mond hat eine schwere Klag' erhoben
Und vor dem Herrn die Sache kund gemacht:
Er wolle nicht mehr stehn am Himmel droben,
Du habest ihn um seinen Glanz gebracht.
Als er zuletzt das Sternenheer gezählt,
Da hab' es an der vollen Zahl gefehlt;
Zwei von den schönsten habest du entwendet:
Die beiden Augen dort, die mich verblendet.

39.

Noch eh du warst geboren, liebt' ich dich,
Zeit wär's, mich zu belohnen, sollt' ich denken.
Als deine Mutter kreis'te, betet' ich,
Es möcht' ihr Gott ein schönes Mägdlein schenken.
Zu deinem Pathen bin ich dann gelaufen,
Er möchte dich mit schönem Namen taufen.
Er taufte dich „Rosina Stern der Liebe,"
Damit mein Herz und Leben dein verbliebe.
Er taufte dich „Rosina rosenroth" —
Daß du geboren wurdest, ist mein Tod.

40.

Gesegnet sei, durch den die Welt entstund;
Wie trefflich schuf er sie nach allen Seiten!
Er schuf das Meer mit endlos tiefem Grund,
Er schuf die Schiffe, die hinübergleiten,
Er schuf das Paradies mit ew'gem Licht,
Er schuf die Schönheit und dein Angesicht.

41.

Ihr seid die Allerschönste weit und breit,
Viel schöner als im Mai der Blumenflor.
Orvieto's Dom steigt so voll Herrlichkeit,
Viterbo's größter Brunnen nicht empor.
So hoher Reiz und Zauber ist dein eigen,
Der Dom von Siena muß sich vor dir neigen.
Ach, du bist so an Reiz und Anmuth reich,
Der Dom von Siena selbst ist dir nicht gleich.

42.

Wär' ich gewiß, dereinst dich zu besitzen,
Die Kunst des Schiffers, Liebste, würd' ich treiben.
Dann malt' ich auf die Segel hin dein Bildniß,
Dann würd' ich an dem Schiff dich conterfeien.
Was sagten dann die Leute, wenn sie sähen
Des Schiffers Liebchen auf dem Segel stehen?
Was sagten dann die Leute, säh'n sie dort
Des Schiffers Lieb gemalt am Ruderbord?

43.

Wie lange schon war immer mein Verlangen:
Ach, wäre doch ein Musikus mir gut!
Nun ließ der Herr mich meinen Wunsch erlangen
Und schickt mir einen, ganz wie Milch und Blut.
Da kommt er eben her mit sanfter Miene
Und senkt den Kopf und spielt die Violine.

44.

Bei solchem Kindersegen muß ich leider
Das Liedersingen aus dem Sinn mir schlagen.
Dem einen fehlen Schuh, dem andern Kleider,
Und gar nach Brod schrei'n sie an allen Tagen.

Nun denkt euch nur einmal in meine Haut!
Die Jüngste wär' am liebsten heut schon Braut.
Die Ältste, die es heut schon könnte werden,
Will keinen Mann — 's ist um verrückt zu werden!

45.

Sag mir, mein Holder, wie ich's machen soll,
Bei deinen Leuten bald das Eis zu brechen?
Denn deine Mutter trägt mir einen Groll,
Dein Vater ist nicht gut auf mich zu sprechen.
Ach, über dich konnt' ich mich nie beklagen;
Wie treu hast du im Herzen mich getragen!
Fahr weiter, Herz, bis Wind das Segel fängt;
So segl' auch ich, wohin die Liebe lenkt.

46.

Wann wird der hohe Festtag mir erscheinen,
Wo du ganz leise meine Treppe steigst?
Dann wirst du um dich haben all die Deinen;
Ich nehm' dich bei der Hand, du aber schweigst.
Wann wird der hohe Freudentag mir tagen,
Wo wir zum Priester gehn, das Ja zu sagen?

47.

Wenn du, mein Liebster, steigst zum Himmel auf,
Trag' ich mein Herz dir in der Hand entgegen.
So liebevoll umarmst du mich darauf,
Dann woll'n wir uns dem Herrn zu Füßen legen.
Und sieht der Herrgott unsre Liebesschmerzen,
Macht er Ein Herz aus zwei verliebten Herzen,
Zu Einem Herzen fügt er zwei zusammen,
Im Paradies, umglänzt von Himmelsflammen.

48.

Ich hab' in Penna einen Liebsten wohnen,
In der Maremmenebne einen andern,
Einen im schönen Hafen von Ancona,
Zum Vierten muß ich nach Viterbo wandern;
Ein Andrer wohnt in Casentino dort,
Der Nächste lebt mit mir am selben Ort,
Und wieder einen hab' ich in Mangione,
Vier in La Fratta, zehn in Castiglione.

49.

O Jüngling, alter Jüngling, graubehaart,
Du warst schon Kellner zu Großvaters Tagen.
Du trägst so einen schönen Klausnerbart
Und willst mir noch verliebte Dinge sagen?
Geh heim! sieh in den Spiegel, alter Wicht,
Und krieg die Hundswuth über dein Gesicht!

50.

Ich will hinabgehn längs dem Meeresstrande,
Ein Leben will ich führen, wie die Fische.
Sie reinigen sich Morgens nah dem Lande
Und suchen Tags des hohen Meeres Frische.
Am Mittag fliehn sie vor der Sonne Kraft,
So will auch ich fliehn vor der Leidenschaft.
Am Mittag fliehn sie unter Felsgestein,
So will auch ich thun, läßt du mich allein.

51.

Man sagt mir, deine Mutter woll' es nicht;
So bleibe weg, mein Schatz, thu ihr den Willen.
Ach, Liebster, nein! thu ihr den Willen nicht,
Besuch mich doch, thu's ihr zum Trotz, im Stillen!
Nein, mein Geliebter, folg ihr nimmermehr,
Thu's ihr zum Trotz, komm öfter als bisher!
Nein, höre nicht auf sie, was sie auch sage;
Thu's ihr zum Trotz, mein Lieb, komm alle Tage!

52.

Es heißt, du seist daran, ein Weib zu nehmen.
Wann soll die Hochzeit sein, Freund Bergespalter?*)
Wenn der Olivenbaum sein Laub verliert,
Dann, Prahlhans, wird das Bräutlein heimgeführt.
Nimmst du ein Weib, damit es mich nur schmerze —
Das Kreuz an deine Thür, ans Bett die Kerze!**)
Nimmst du ein Weib, dein Leben zu versüßen,
So lasse Gott dich ihrer nie genießen.
Nimmst du sie nur, daß ich den Schrecken habe,
So rüste Gott das Brautbett euch im Grabe!

53.

O wär' dein Haus durchsichtig wie ein Glas,
Mein Holder, wenn ich mich vorüberstehle!
Dann säh' ich drinnen dich ohn' Unterlaß,
Wie blickt' ich dann nach dir mit ganzer Seele!

*) Spaccamontagne, Großprahler.

**) Wie in dem Hause geschieht, wo ein Todter liegt.

Wie viele Blicke schickte dir mein Herz,
Mehr als da Tropfen hat der Fluß im März!
Wie viele Blicke schickt' ich dir entgegen,
Mehr als da Tropfen niedersprühn im Regen!

54.

Die Liebe, dacht' ich, sei ein holder Scherz,
Da sie zu lernen ich zuerst begann.
Nun wogt mir eine Feuersbrunst ums Herz,
Die alle Flut des Meers nicht löschen kann.

55.

Ein grünes, unbewaldetes Gefild
Ist meines Liebsten schönes Ebenbild.
Ein Mandelbaum, der dicht am Ufer blüht,
Ist Dessen Bild, für den mein Herze glüht.
Die Sonn- und Sternenstrahlen allzusammen
Die sind das Bild von seinen Augenflammen.
Der Duft, der aus der jungen Blüte quillt,
Ist meiner Liebe wahres Ebenbild.
Geliebter, Liebster, lieber, lieber Mann,
Komm bald, daß ich mein Herz erquicken kann!

56.

Die Mutter will ein Nönnchen aus mir machen
Und nach zehn Jahren meine Mitgift zahlen.
Die erste Nacht, da ich ins Kloster eintrat,
Da hört' ich meinen Schatz vorübergehen.
Auf stand in Eile die Äbtissin Mutter.
— Was treibt Ihr, Tochter, zu so später Stunde?
Ich glaube gar, mein Kind, Ihr seid verliebt.
— Nein, Mutter, Lieben ist mir nicht bekannt,
Nur eine Schwalbe flog mir aus der Hand.

— Laß du das Schwälblein nur zur Sonne steigen,
Ins Kloster komm und heiß' die Liebe schweigen.
Laß nur das Schwälblein fliegen in den Wind,
Laß ab vom Lieben, komm ins Kloster, Kind!

57.

Ich stellt' ein Lilienstäudlein an mein Fenster,
Am Abend pflanzt' ich's, frühe war's erblüht.
Die Blätter überzweigten mir das Fenster,
Zum Schatten für dein Haupt, wenn Mittag glüht.
Zu kühlen dein Gesicht im Sonnenbrand,
  Pflanzt' ich in Erd' — ein Paradies entstand.
Zum Schatten Mittags für dein zart Gemüthe
  Pflanzt' ich in Erd' — und unsre Lieb' erblühte.

58.

Es singt sich gut am Abend in der Kühle,
Wenn dann die Mädchen bei einander stehen.
Dann tauschen sie die heimlichsten Gefühle
Und sprechen: Hast du meinen Schatz gesehen?
Und sprechen: Wo gerieth mein Liebster hin?
Ich seh' ihn nicht, noch singen hör' ich ihn.
Und sprechen: Wo nur ist mein Schatz geblieben?
Ich seh' ihn nicht und muß ihn ewig lieben.

59.

Ach, liebster Schatz, hätt' ich das können wissen,
Daß ich den Ring nie mit dir wechseln soll,
Die Nase hätt' ich gleich mir abgerissen
Und sie hinabgewürgt verzweiflungsvoll.
O meine Nina, ich erticke dran,
Daß ich den Bissen nimmer schlucken kann!
Er ist zu hart, du mußt es selbst gestehn —
Ach, Nina, er will nicht hinuntergehn!

60.

O holder Jüngling, seid willkommen hier,
Wie mitten in der Woch' ein Feiertag.
Viel schöner als Jasmin erblühet Ihr;
Glückselig, die Euch einst gewinnen mag!

61.

Daß doch gemalt all deine Reize wären,
Und dann der Heidenfürst das Bildniß fände.
Er würde dir ein groß Geschenk verehren
Und legte seine Kron' in deine Hände.
Zum rechten Glauben müßte sich bekehren
Sein ganzes Reich bis an sein fernstes Ende.
Im ganzen Lande würd' es ausgeschrieben,
Christ soll' ein Jeder werden und dich lieben.
Ein jeder Heide flugs bekehrte sich
Und würd' ein guter Christ und liebte dich.

62.

Von Wem, o Mädchen, hast du diese Augen,
Die Augen wie geschaffen zum Verlieben?
Sie könnten aus dem Grab die Todten zaubern,
Kein Siecher, der sie schaut, ist krank geblieben.

63.

Und steht Ihr früh am Morgen auf vom Bette,
Scheucht Ihr vom Himmel alle Wolken fort,
Die Sonne lockt Ihr auf die Berge dort,
Und Engelein erscheinen um die Wette
Und bringen Schuh' und Kleider Euch sofort.
Dann, wenn Ihr ausgeht in die heil'ge Mette,
Zieht Ihr die Menschen alle mit Euch fort,
Und wenn Ihr naht der benedeiten Stätte,
So zündet Euer Blick die Lampen an.

Weihwasser nehmt Ihr, macht des Kreuzes Zeichen
Und netzet Eure weiße Stirn sodann
Und neiget Euch und beugt die Knie ingleichen —
O wie holdselig steht Euch Alles an!
Wie hold und selig hat Euch Gott begabt,
Die Ihr der Schönheit Kron' empfangen habt!
Wie hold und selig wandelt Ihr im Leben;
Der Schönheit Palme ward an Euch gegeben.

64.

Drei Mägdelein sah ich am Fenster heute,
Drei Liebespfeile sandten sie nach mir.
Die Erste traf mich an der Stirn, die Zweite
Am Haupt, die Dritte tief im Herzen hier.
Der Schönsten send' ich einen schönen Gruß,
Der Ältesten empfehl' ich mich zum Schluß.

65.

Du funfzehnjährig Kind, und sprächst du eben
Mit Steinen nur, sie würden Antwort geben.

66.

Wenn du mich mit den Augen streifst und lachst,
Sie senkst und neigst das Kinn zum Busen dann,
Bitt' ich, daß du mir erst ein Zeichen machst,
Damit ich doch mein Herz auch bänd'gen kann,
Daß ich mein Herz mag bänd'gen, zahm und still,
Wenn es vor großer Liebe springen will,
Daß ich mein Herz mag halten in der Brust,
Wenn es ausbrechen will vor großer Lust.

67.

Und willst du deinen Liebsten sterben sehen,
So trage nicht dein Haar gelockt, du Holde.
Laß von den Schultern frei sie niederwehen;
Wie Fäden sehn sie aus von purem Golde.
Wie goldne Fäden, die der Wind bewegt —
  Schön sind die Haare, schön ist, die sie trägt!
Goldfäden, Seidenfäden ungezählt —
  Schön sind die Haare, schön ist, die sie strählt!

68.

Der Stein in Eurem Ringe glüht so hell,
So glühn die Augen Euch im Angesicht.
Es hat sie Euch gemalt Sanct Gabriel,
Ein schönrer Heil'ger ist im Himmel nicht.
In Rom die Maler klagen und betheuern,
Sie fänden keine Farben gleich den Euern.

69.

Ich bin durch einen schönen Wald gekommen,
Wo grüner Lorbeer und Wachholder stand;
Drin hab' ich einen Jüngling wahrgenommen,
Der war mit Namen Herzensdieb genannt.
Daß Ihr derselbe seid, hab' ich vernommen,
An Euren Farben hab' ich Euch erkannt;
An Eurer Schönheit kannt' ich Euch im Nu, —
Man warnt vor Euch: ich lache nur dazu.

70.

Ich pflanzt' ein Lilienstäudlein an mein Fenster,
Ich pflanzt' es gestern, heut war's aufgegangen.
Ich ging und lehnte mich hinaus zum Fenster,
Da hat's mein Haupt mit seinem Laub umfangen.

O Lilie mein, wie bist du aufgeschossen!
Denk, wie viel Liebe du von mir genossen.
O Lilie mein, wie strebst du von der Erde!
Gedenk, daß ich dich immer lieben werde.

71.

Und glaubst du, deine Schätze lockten mich
Und deine Berge, wenn sie golden wären?
Ach nein, um deine Schönheit lieb' ich dich,
Um all den süßen Zauber deiner Reden.

72.

Willst du die Liebe lernen, steh früh auf
Und wasche dir am Morgen Stirn und Mündlein.
Ein Lilienblümchen pflück im Garten drauf,
Stell's an den Herd und koch es dort ein Stündlein.
Wenn es ein Stündlein dann am Feuer stand,
Wasch dein Gesicht mit deiner weißen Hand.

73.

O schöner Jüngling, Ihr gefallt mir mehr,
Als der Sirene ihres Meeres Flut.
Wenn ich von Euch entfernt bin, wein' ich sehr,
Dann friert in allen Adern mir das Blut.
Bin ich mit Aug' und Ohr von Euch geschieden,
Denk' ich des Namens nur und bin zufrieden.
Bin ich mit Aug' und Ohr getrennt von Euch,
Mit Eurem Namen tröst' ich mich sogleich.

74.

Ich sah ein Rößlein gehn mit muntren Sprüngen,
Auf einer Wiese sah ich's angebunden.
Es kreis't und kreis't, der Strick muß sich verschlingen,
Und dennoch kreis't's rundum zu allen Stunden.

So macht's der Mensch, wenn er ein Lieb gefunden:
Er denkt noch frei zu sein und ist gebunden.
So macht's ein Mensch, der Liebesleid erfuhr,
Er knüpft die Schlinge fest und fester nur.
So, holde Liebste, so erging es mir:
Ich schweif' umher und bin doch stets bei dir.

75.

Heut Nacht erhob ich mich um Mitternacht,
Da war mein Herz mir heimlich fortgeschlichen.
Ich frug: Herz, wohin stürmst du so mit Macht?
Es sprach: Nur Euch zu sehn, sei es entwichen.
Nun sieh, wie muß es um mein Lieben stehn:
Mein Herz entweicht der Brust, um dich zu sehn!

76.

Ein Ständchen Euch zu bringen, kam ich her,
Wenn es dem Herrn vom Haus nicht ungelegen.
Ihr habt ein schönes Töchterlein. Es wär'
Wohl gut, sie nicht zu streng im Haus zu hegen.
Und liegt sie schon im Bett, so bitt' ich sehr,
Thut es zu wissen ihr von meinetwegen,
Daß ihr Getreuer hier vorbeigekommen,
Der Tag und Nacht sie in den Sinn genommen,
Und daß am Tag, der vierundzwanzig zählt,
Sie fünfundzwanzig Stunden lang mir fehlt.

77.

So bringe denn mein Lied ins Haus hinein,
Da es mir selbst so gut nicht werden kann.
O schönstes Wesen, hold und zart und rein,
Wo Ihr auch weilt, o hört mich freundlich an!

O Schönste, hört, was treue Liebe ruft:
Mein ganzer Trost ist starren in die Luft.
O lausche, reines Herz, auf meine Trauer!
Statt alles Trostes starr' ich auf die Mauer.

78.

Erhebt Euch aus dem Bett und kommt ins Freie.
O seht den Himmel an, wie hell er strahlt.
Ach, Euer Antlitz strahlt im Mondenscheine,
Wie wenn ein Maler einen Engel malt.

79.

Nicht länger kann ich singen, denn der Wind
Weht stark und macht dem Athem was zu schaffen.
Auch fürcht' ich, daß die Zeit umsonst verrinnt.
Ja wär' ich sicher, ging' ich jetzt nicht schlafen.
Ja wüßt' ich was, würd' ich nicht heimspazieren
Und einsam diese schöne Zeit verlieren.

80.

Zu Bett, zu Bett! 's hat Mitternacht geschlagen,
Der ganze Himmel ist besät mit Sternen.
. . . .
Ich aber muß nachdenklich hier mich härmen.
Ja, mancherlei zu denken giebt es wohl,
Wenn man um Mitternacht nach Hause soll.

81.

Verschenk dein Herz, verschenk es, schönes Kind,
An einen Maurer; es ist nicht dein Schaden.
Er baut dir ein gar schönes Haus geschwind,
Darin ein Fensterlein für Serenaden.

82.

Da wär' ich in dem nämlichen Revier,
Wo ich geschlagen ward in Haft der Liebe.
Ein Mädchen schwingt das Siegesbanner hier
Und trägt im Antlitz Fackeln heißer Liebe.
Ich sah sie etwas Wunderschönes machen:
Zu gleicher Zeit mit Mund und Augen lachen.

83.

Die Straßen alle will ich sperren lassen,
Vor alle Thüren Schloß und Riegel legen.
Die Hügel soll man ebnen allerwegen,
Die meiner schönsten Aussicht mich berauben.
Die Eichen lass' ich all in Stücke sägen,
Die jungen, die so niedrig sich belauben,
Die ihre Zweige tief zu Boden strecken
Und, wenn mein Schatz vorbeigeht, ihn verstecken.

84.

Wenn ich dich um die Ecke biegen sehe,
So wisse, daß ich deine Schritte zähle.
Dein holder Blick stürzt mich in banges Wehe,
Ach, Schritt für Schritt gewinnst du meine Seele!

85.

Ich hab' empor gesehen und geglaubt,
Im Fenster dort ging' auf der Sonne Glanz;
Die Brust noch drinnen, vorgelehnt das Haupt,
Ums schöne Haar schlang sich ein Veilchenkranz.
— Gieb Acht, o Herr, daß ich dich nicht verwunde.
Du trägst der Liebe Waffen auf dem Haupt.
Zwei Löckchen sind auf deinem Haupt zu sehn,
Blickst du empor, so ist's um dich geschehn.

86.

Wär's doch schon Nacht und morgen Feiertag,
Und hätt' ich dann auch übermorgen frei!
Am Fenster möcht' ich stehn den ganzen Tag
Und warten, bis mein Liebster käm' vorbei,
Und käm' er erst vorbei im Mondenschein,
Erkennen wollt' ich ihn am Gang allein.

87.

Lieb' ist wie Wein, der in der Flasche blieb:
Am Abend feurig, Morgens schal und trüb.

88.

Ach, dieser Abschied ist für mich so bitter,
Und du, so fröhlich kannst du von mir scheiden?
Wenn du in Wahrheit deine Liebste liebtest,
Du würdest nicht so fröhlich von ihr scheiden,
Und ginge meine Liebe dir zu Herzen,
Du sagtest weinend mir Ade in Schmerzen!

89.

Die Straße nach Livorno ist gar schön,
Und wer sie wandert, hat von Glück zu sagen.
Mein Schatz ist dort zu Haus und muß sie gehn,
Um den mein Leben sich verzehrt in Klagen.
O Livorneser, schärft die Tag' ihm ein,
Schreibt ihm ins Herz, bald müss' er bei mir sein.
O Livorneser, schärft ihm ein die Stunden,
Schreibt ihm ins Herz die Worte meines Mundes!

90.

Ihr jungen Leute, die ihr zieht ins Feld,
Auf meinen Liebsten sollt ihr Achtung geben.
Sorgt, daß er tapfer sich im Feuer hält;
Er war noch nie im Kriege all sein Leben.
Lasst nie ihn unter freiem Himmel schlafen;
Er ist so zart, es möchte sich bestrafen.
Lasst mir ihn ja nicht schlafen unterm Mond;
Es wär' sein Tod, er ist's ja nicht gewohnt.

91.

Erst schien mir Cevoli ein Paradies,
Und jetzt nur noch ein Haufen alter Trümmer,
Da jenes blanke Antlitz uns verließ,
Das über Alles ausgoß seinen Schimmer.
Es ging hinweg, doch will es wiederkehren,
Die Mauern Cevoli's neu zu verklären.

92.

Der Tauber, dem sein Weibchen flog von hinnen,
Sucht sie und klagt: Mein Weibchen find' ich nimmer!
Er fliegt zum Bach und badet sich darinnen,
Ist klar die Flut, so trübt er ihren Schimmer;
Dann schlägt er sich die Brust vor Herzeleid
Und ruft: O Liebe, sei vermaledeit!
Mit seinen Flügeln schlägt er sich das Herz
Und ruft: Verwünscht sei Liebeslust und =Schmerz!

93.

Wüßt' ich gewiß, daß es mein Liebster hörte,
Mit lauter Stimme fing' ich an zu singen.
Zu viele Berg' und Thäler sind dazwischen,
Und meine Stimme kann nicht zu ihm dringen.
Ach, dränge zu ihm hin mein lauter Schmerz,
Zufrieden gäbe sich dies arme Herz!

94.

Geh, zartes Blatt, geh armes Brieflein hin!
Geh, such die Blume aller Lieblichkeiten!
Geh, such mir jene hohe Königin,
Um deren Haupt sich Liebespalmen breiten.

95.

Wenn ich Euch sag': Ihr seid wie eine Blume,
Schlagt Ihr noch kaum die Augen auf nach mir!

96.

Wie soll ich fröhlich sein und lachen gar,
Da du mir immer zürnest unverhohlen?
Du kommst nur einmal alle hundert Jahr,
Und dann, als hätte man dir's anbefohlen.
Was kommst du, wenn's die Deinen ungern sehn?
Gieb frei mein Herz, dann magst du weitergehn.
Daheim mit deinen Leuten leb in Frieden,
Denn was der Himmel will, geschieht hinieden.
Halt Frieden mit den Deinigen zu Haus,
Denn was der Himmel will, das bleibt nicht aus.

97.

Wie viele Zeit verlor ich, dich zu lieben!
Hätt' ich doch Gott geliebt in all der Zeit.
Ein Platz im Paradies wär' mir verschrieben,
Ein Heil'ger säße dann an meiner Seit'.
Und weil ich dich geliebt, schön frisch Gesicht,
Verscherzt' ich mir des Paradieses Licht,
Und weil ich dich geliebt, schön Veigelein,
Komm' ich nun nicht ins Paradies hinein.

98.

Ach, wenn du sonst mich ansahst eine Stunde,
Schienst du nach andren Leuten nur zu blicken.
Jetzt ohne Gruß und Abschied blickst du her,
Als wenn ich niemals dein gewesen wär'!

99.

Sonst plaudert' ich mit Euch — die Zeit entfloh,
Jetzt bin ich nicht mehr werth, Euch nur zu sehen.
Wenn wir uns damals trafen irgendwo,
Senkt' ich die Augen und mein Herz war froh.
Jetzt, da mir Eure Liebe ward entrissen,
Senk' ich die Augen, die der Tod wird schließen.
Jetzt, da mir ward entrissen all mein Heil,
Senk' ich die Augen — Sterben ist mein Theil.

100.

Daß du ein Mörder wurdest, glaub' ich fast,
Und daß ein Blütmensch dein Erzeuger ist.
Du denkst nicht mehr, daß du ein Liebchen hast,
Ich glaube gar, du bist nicht mal ein Christ.
Laß dich beschwören, nicht es zu verschieben,
Die Taufe zu empfahn und mich zu lieben.

101.

Kein Mensch, als du geboren wurdest, stund
An deiner Wiege, nein, kein weiblich Wesen.
Du kamst zur Welt aus einer Schlange Mund,
Wehmutter ist das falsche Glück gewesen.

102.

Zu Gaste bitt' ich mir verliebte Herzen,
Verschmähte Buhlen lad' ich zu mir ein.
Zu essen geb' ich ihnen Sehnsuchtschmerzen,
Zu trinken einen bittren Thränenwein.
Als Diener stehn die Seufzer hinter ihnen,
Die Liebenden bei Tafel zu bedienen.

103.

Ich esse nun mein Brod nicht trocken mehr,*)
Ein Dorn ist mir im Fuße stecken blieben.
Umsonst nach rechts und links blick' ich umher
Und Keinen find' ich, der mich möchte lieben.
Wenn's doch auch nur ein altes Männlein wäre,
Das mir erzeigt' ein wenig Lieb' und Ehre.
Ich meine nämlich, so ein wohlgestalter,
Ehrbarer Greis, etwa von meinem Alter.
Ich meine, um mich ganz zu offenbaren,
Ein altes Männlein so von vierzehn Jahren.

104.

O Mädchen, deinen Hochmuth dämpf ein wenig!
Dein Mütterlein ist keine Königin,
Dein Vater ist noch lang nicht Frankreichs König,
Dein Schwesterlein ist eine Bäuerin.

105.

Du sagst mir, daß ich keine Fürstin sei;
Auch du bist nicht auf Spaniens Thron entsprossen.
Nein, Bester, stehst du auf bei Hahnenschrei,
Fährst du aufs Feld und nicht in Staatskarossen.

*) Sondern mit Thränen befeuchtet.

Du spottest mein um meine Niedrigkeit,
Doch Armuth thut dem Adel nichts zu Leid.
Du spottest, daß mir Krone fehlt und Wappen,
Und fährst doch selber nur mit Schusters Rappen.

106.

Hoffährtig seid Ihr, schönes Kind, und geht
Mit Euren Freiern um auf stolzem Fuß.
Spricht man Euch an, kaum daß Ihr Rede steht,
Als kostet' Euch zu viel ein holder Gruß.
Bist keines Alexanders Töchterlein,
Kein Königreich wird deine Mitgift sein,
Und willst du nicht das Gold, so nimm das Zinn;
Willst du nicht Liebe, nimm Verachtung hin.

107.

Ward mir nicht Schönheit, so wie Euch, zu Theile,
Verklagt das Glück, das ungleich straft und lohnt.
Ich kam zur Welt bei einem schwarzen Meiler,
Und Ihr, o Schönster, zwischen Sonn' und Mond.
Ich kam zur Welt in niedrer Höhlen Glut,
Und Ihr, o Schöner, seid aus Milch und Blut.
Ich kam zur Welt in dürftig dunkler Klause,
Und Ihr, o Schöner, seid aus edlem Hause.

108.

Sie sagen mir, daß meine Wangen schwarz sind,
Doch wächs't das beste Korn in schwarzem Land,
Und sieh doch nur die Nelken, wie sie schwarz sind,
Und doch so gern trägt man sie in der Hand.
Sie sagen mir, mein Liebster sei zu braun;
Mir deucht er wie ein Engel anzuschau'n.
Sie sagen mir, schwarz sei mein liebster Freund,
Der mir ein Engel doch vom Himmel scheint.

109.

Auch kleine Dinge können uns entzücken,
Auch kleine Dinge können theuer sein.
Bedenkt, wie gern wir uns mit Perlen schmücken;
Sie werden schwer bezahlt und sind nur klein.
Bedenkt, wie klein ist die Olivenfrucht,
Und wird um ihre Güte doch gesucht.
Denkt an die Rose nur, wie klein sie ist,
Und duftet doch so lieblich, wie ihr wißt.

110.

Es zürnt das Meer, es zürnt die Felsenküste,
Es zürnen alle Sterne mit der Sonne.
Es zürnt mit mir, der sonst mich freundlich grüßte;
Die bösen Zungen haben's angesponnen.
Könnt' ich mit Feuersglut sie all verheeren,
Wie Flammen dürres Haidekraut verzehren!

111.

Ich will hinweg nach der Levante fliehen,
Will fort von hier und niemals wiederkommen.
Weit übers Meer will ich die Straße ziehen;
Die Fische heißen grüßend mich willkommen
Und sprechen: Was ist dir so schlimm gediehen,
Daß du die Buße über dich genommen? —
Ein harter Liebster schuf mir diese Qual,
Der mich verließ und mir die Ruhe stahl.

112.

Ein Baum, der umgehau'n am Boden liegt —
Was konnte Schlimmres wohl ihm je geschehen?
Doch lache nicht zu früh, der mich besiegt!
Einst kann der Baum in neuer Blüte stehen.
Was höhnt mein Feind doch mit Triumphgeberde?
Ich lebe noch, stürzt' ich auch schwer zur Erde.

113.

Nun laß uns Frieden schließen, liebstes Leben,
Zu lang ist's schon, daß wir in Fehde liegen.
Wenn du nicht willst, will ich mich dir ergeben;
Wie könnten wir uns auf den Tod bekriegen?
Es schließen Frieden Könige und Fürsten,
Und sollten Liebende nicht danach dürsten?
Es schließen Frieden Fürsten und Soldaten,
Und sollt' es zwei Verliebten wohl mißrathen?
Meinst du, daß, was so großen Herrn gelingt,
Ein Paar zufriedner Herzen nicht vollbringt?

114.

Wir haben Beide lange Zeit geschwiegen,
Auf einmal kam uns nun die Sprache wieder.
Die Engel, die herab vom Himmel fliegen,
Sie brachten nach dem Krieg den Frieden wieder.
Die Engel Gottes sind herabgeflogen,
Mit ihnen ist der Frieden eingezogen.
Die Liebesengel kamen über Nacht
Und haben Frieden meiner Brust gebracht.

115.

Du denkst mit einem Fädchen mich zu fangen,
Mit einem Blick schon mich verliebt zu machen?
Ich fing schon Andre, die sich höher schwangen;
Du darfst mir ja nicht trau'n, siehst du mich lachen.
Schon Andre fing ich, glaub' es sicherlich.
Ich bin verliebt, doch eben nicht in dich.

116.

Du dachtest Leu'n und Tiger zu bezwingen,
Daß sie wie Lämmer zahm sich lenken lassen.
Die Sonne dachtest du zum Stehn zu bringen,
Die Flut des Meers in einen Krug zu fassen.
Du dachtest an der Kette mich zu führen,
Und hielst am Faden mich mit Ungebühren.
Mich anzuketten warst du sehr beflissen,
Doch nur ein Faden war's — er ist zerrissen.

117.

Laß sie nur gehn, die so die Stolze spielt,
Das Wunderkräutlein aus dem Blumenfeld.
Man sieht, wohin ihr blankes Auge zielt,
Da Tag um Tag ein Andrer ihr gefällt.
Sie treibt es grade wie Toscana's Fluß,
Dem jedes Berggewässer folgen muß.
Sie treibt es wie der Arno, will mir scheinen:
Bald hat sie viel Bewerber, bald nicht einen.*)

118.

Nein, junger Herr, so treibt man's nicht, fürwahr;
Man sorgt dafür, sich schicklich zu betragen.
Für Alltags bin ich gut genug, nicht wahr?
Doch Bessre suchst du dir an Feiertagen.
Nein, junger Herr, wirst du so weiter sünd'gen,
Wird dir den Dienst dein Alltagsliebchen künd'gen.

---

*) Wie in den heißen Sommermonaten den Arno seine Nebenflüsse in Stich lassen.

119.

Wie schön die Nacht mit ihrem Sternenheer!
Komm doch heraus und zähl einmal die Sterne.
Der Schmerzen, die ich fühle, sind weit mehr,
Sprichst du mit Andern und ich steh' von ferne.

120.

Wer rief dich denn? Wer hat dich herbestellt?
Wer hieß dich kommen, wenn es dir zur Last?
Geh zu dem Liebchen, das dir mehr gefällt,
Geh dahin, wo du die Gedanken hast.
Geh nur, wohin dein Sinnen steht und Denken!
Daß du zu mir kommst, will ich gern dir schenken.
Geh zu dem Liebchen, das dir mehr gefällt!
Wer rief dich denn? Wer hat dich herbestellt?

121.

Wenn du mich liebst, mein Herz, thu mir das Eine
Und gieb den Abschied deinen andern Flammen.
Gieb es mir schriftlich, daß ich bin die Deine,
Das zeig' ich dann den Andern allzusammen.
Gieb mir es schriftlich, Herz, ach sei so gut!
Dich kostet es ja nichts, mir stärkt's den Muth.

122.

Und meinen Liebsten sah ich gestern Abend.
Er war nicht froh, wie ich ihn sonst gesehen;
Die Hände hielt er vor sein schönes Antlitz
Und gab mir, daß er krank sei, zu verstehen.
Ich weiß nicht, ob er krank war oder schien;
Man sagte mir, verlieren würd' ich ihn.
Ach, wird der Tod den Liebsten mir entführen?
Werd' ich an eine Freundin ihn verlieren?

Verlier' ich meinen Liebsten, weil er stirbt,
Oder weil eine Freundin ihn erwirbt?
Drum soll man seinen Freundinnen nicht trauen,
Denn Jeder lenkt den Bach nach seiner Mühle.*)
O schwölle doch die Fluth aus ihren Ufern
Und schwemmte fort das Radwerk sammt der Mühle,
Und schwemmte fort das Radwerk sammt dem Korn.
An eine Freundin hab' ich ihn verlor'n!

123.

Verschling' der Abgrund meines Liebsten Hütte,
An ihrer Stelle schäum' ein See zur Stunde.
Bleikugeln soll der Himmel drüber schütten,
Und eine Schlange hause dort im Grunde.
Drin hause eine Schlange gift'ger Art,
Die ihn vergifte, der mir untreu ward.
Drin hause eine Schlange, giftgeschwollen,
Und bring' ihm Tod, der mich verrathen wollen.

124.

Was soll der Zorn, mein Schatz, der dich erhitzt?
Ich bin mir keiner Sünde ja bewußt.
Ach, lieber nimm ein Messer wohlgespitzt
Und tritt zu mir, durchbohre mir die Brust.
Und taugt ein Messer nicht, so nimm ein Schwert,
Daß meines Blutes Quell gen Himmel fährt.
Und taugt ein Schwert nicht, nimm des Dolches Stahl
Und wasch in meinem Blut all meine Qual.

---

*) Sprichwörtlich.

125.

Ich will hinwegziehn übers weite Wasser,
Und Kunde, wie mir's geht, erhältst du keine.
Zum Zeichen will ich einen Stern dir lassen,
Verdunkelt sich der Stern, dann, Liebste, weine!
Und wenn er ganz sich wird verdunkelt haben,
Dann weine, Kind; dann hat man mich begraben.

126.

Sterb' ich, so hüllt in Blumen meine Glieder;
Ich wünsche nicht, daß ihr ein Grab mir grabt.
Genüber jenen Mauern legt mich nieder,
Wo ihr so manchmal mich gesehen habt.
Dort legt mich hin, in Regen oder Wind;
Gern sterb' ich, ist's um dich, geliebtes Kind.
Dort legt mich hin in Sonnenschein und Regen;
Ich sterbe lieblich, sterb' ich deinetwegen.

127.

Wenn du mich liebst, senk in ein Grab mich ein,
Und bringe dort den müden Leib ans Ziel.
Nach Jahr und Tag beschaue mein Gebein
Und schnitze dir daraus ein Würfelspiel.
Und bist du's satt, so nimm sie allzusammen
Und wirf die blanken Würfel in die Flammen.
Und bist du satt des Spiels und magst nicht mehr,
So wirf die Würfel allesammt ins Meer.

128.

Sieh, welche Sterne, welche schöne Nacht,
So recht zum Mädchenstehlen wie gemacht!
Wer Mädchen stiehlt, der wird nicht Dieb genannt,
Der heißt nur: ein verliebter junger Fant.

129.

Die junge Wittwe, die im Bette liegt,
Die Linnen badet sie mit Zährenflut.
Zur andern Seite kehrt sie ihr Gesicht
Und sieht ihr Töchterlein, das bei ihr ruht.
O meine Tochter, wärst du nicht geboren,
Mich hätte wohl ein zweiter Mann erkoren!

130.

Was für ein Lied soll dir gesungen werden,
Das deiner würdig sei? Wo find' ich's nur?
Am liebsten grüb' ich es tief aus der Erden,
Gesungen noch von keiner Creatur.
Ein Lied, das weder Mann noch Weib bis heute
Hört' oder sang, selbst nicht die ältsten Leute.

131.

Wenn du es wüßtest, welch ein elend Leben
Dort jene armen Wollekrämpler führen,
Die den geschlagnen Taglang Wolle kämmen
Und Nachts den ganzen Lohn im Spiel verlieren!

132.

Zur Ruhe ging mein süßer Stern noch nicht,
Ich hör' sie drin im Hause sich bewegen.
Die Mutter hör' ich, die zur Tochter spricht:
Komm, Tochter, daß wir uns zur Ruhe legen.
Nun geh zu Bett, mein schönes Töchterlein,
Sonst büßen Beide wir den Schlummer ein.
Nun geh zu Bett, mein Lärvchen, hold und brav,
Sonst kommen Beide wir um unsern Schlaf.

133.

Schon streckt' ich aus im Bett die müden Glieder,
Da tritt dein Bildniß vor mich hin, du Traute.
Gleich spring' ich auf, fahr' in die Schuhe wieder
Und wandre durch die Stadt mit meiner Laute.
Ich sing' und spiele, daß die Straße schallt;
So Manche lauscht — vorüber bin ich bald.
So manches Mädchen hat mein Lied gerührt,
Indeß der Wind schon Sang und Klang entführt.

134.

Viel schöner als der Papst ist meine Liebe,
Und ist viel röther als ein Kardinal,
Und ist viel weißer noch als eine Rübe,
Und ist viel würz'ger als das Salz zumal,
Duft'ger als Rosen, die voll Thau gestanden —
Doch Alles macht ihr harter Sinn zu Schanden.

135.

Nimm dir ein schönes Weib, doch schön mit Maßen.
Zu große Schönheit weckt dir Scheu und Bangen.
Und nimm sie ja recht fügsam und gelassen,
Schlank um die Mitte, schmiegsam wie die Schlangen.
Mußt du ihr dann ein Röckchen machen lassen,
Wirst du mit wen'ger Seid' und Futter langen,
Und wenn du sie umarmst, ist dir zu Muthe,
Als hielst du einen Blumenstrauß umfangen.

Venedig.
(Vilote.)

1.

Gesegnet sei das Grün und wer es trägt!
Ein grünes Kleid will ich mir machen lassen.
Ein grünes Kleid trägt auch die Frühlingsaue,
Grün kleidet sich der Liebling meiner Augen.
In Grün sich kleiden ist der Jäger Brauch,
Ein grünes Kleid trägt mein Geliebter auch;
Das Grün steht allen Dingen lieblich an,
Aus Grün wächs't jede schöne Frucht heran.

2.

Willst du von mir den Brauch der Liebe lernen?
Vor allen Leuten darfst du mich nicht ansehn.
Ein rascher Blick — dann mußt du dich entfernen;
Das ist der Liebe Wissenschaft im Kerne.

3.

Willst du, daß ich dir's geben soll und schenken,
Das Herz, das meine Mutter mir erschaffen?
Willst du's geschenkt von mir? Es ist nicht mein;
Papa gehört's und meinem Mütterlein.

4.

Kleinode sind die Venezianerinnen,
Die man so billig nicht erwerben kann.
Mit Ungebühr läßt Keine sich gewinnen,
Denn gleich dem Golde schätzt sie Jedermann.
Rom sei nur immer stolz auf Frau Lucrezia,
Wer Tugend sehn will, komme nach Venezia.

133.

Schon streckt' ich aus im … önheit mir gebricht,
Da tritt dein Bildniß v … Maler habe?
Gleich spring' ich auf, … mein Gesicht —
Und wandre durch di … heit mir gebricht?
Ich sing' und spiele,
So Manche lauscht
So manches Mäd … gesicht gewaschen,
Indeß der Wind … du schönes Kind.
… ein damit zu mischen,
… bei Tische sind.

7.

Viel schöner … acht mir eine Lüge,
Und ist vie … ich von dannen trüge.
Und ist v … Heupferd mich verschlungen,
Und ist … iebster schnell mir beigesprungen.
Duft'ge
Doch

8.

… dieses Wegs, so muß ich singen.
M … alle Mädchen an das Fenster,
… hör' ich die Worte klingen:
… ch des Sängers Arme mich umfingen!

9.

… ola mit den Händchen gleich dem Wachse,
… Ring inmitten ist das Herze mein —
… ur Angiola soll meine Liebe sein!

10.

Heut Abend kommt zu mir mein lieber Schatz
Und nimmt auf jenem Bänkchen bei mir Platz.
Ich will mich zu ihm auf das Bänkchen setzen:
So kann man doch ein Wort zusammen schwätzen.

11.

O schönster Schatz, hast du noch wach gelegen?
eb auf dein blondes Haupt! Du darfst nicht schlafen.
eilig auf, dein Liebster kommt des Weges;
einmal, dann magst du weiter schlafen.

12.

an rath einmal, was würde sich begeben,
Wenn ich allein dich träfe? Kannst du's denken?
Es ginge dir gewiß nicht an das Leben,
Nur einen süßen Kuß würd' ich dir schenken.

13.

Wer ist mein Liebster, und wer ist es nicht?
Ich schämte mich, wenn ich's verrathen würde.
Schämen? warum? Nein, sagen will ich's offen:
Der schöne Bepo hat mein Herz getroffen.

14.

Mein Hals ist rauh, ich singe mit Beschwerde,
Reich' mir zu trinken, daß es besser werde.
Reich' mir nicht Wasser, Wein nur ist gesund;
O reich' mir diesen honigsüßen Mund!

15.

Heut Nacht hab' ich im Bett dich angetroffen;
Du lagst, mein Herzblatt, tief in Schlaf befangen.
Du lagst und deine weiße Brust war offen,
Wie eines Engels glänzten deine Wangen.
Ich legte meine Hand auf deine Brust,
Du sprachst: O sei gesegnet, meine Lust!
Sacht legt' ich dann die Hand dem Herzen nah,
Du sprachst: Ist wirklich mein Geliebter da?

Auf welchem Weg bist du hereingekommen?
— Zum Fenster, Schatz, bin ich hinaufgeklommen. —
Und bist du so gekommen, magst du bleiben,
Um mir die Zeit ein wenig zu vertreiben,
Magst bei mir bleiben bis um sieben Uhr,
Bis wir die Lerche hören auf der Flur. —
Die Lerche fängt am Morgen an zu schlagen:
Steh auf, du Schöner, denn es will nun tagen. —
O Lerche, tückische Verräthrin du,
Laß noch ein Stündlein schlafen mich in Ruh'!
Die Träume flohen, da dein Ruf mich traf,
Und o wie süß ist des Verliebten Schlaf!

16.

Geselle, woll'n wir uns in Kutten hüllen,
Die Welt dem lassen, den sie mag ergötzen?
Dann pochen wir an Thür um Thür im Stillen:
„Gebt einem armen Mönch um Jesu willen."
— O lieber Pater, du mußt später kommen,
Wenn aus dem Ofen wir das Brod genommen.
O lieber Pater, komm nur später wieder,
Ein Töchterlein von mir liegt krank danieder.
— Und ist sie krank, so lass't mich zu ihr gehen,
Daß sie nicht etwa sterbe unversehen.
Und ist sie krank, so lass't mich nach ihr schauen,
Daß sie mir ihre Beichte mag vertrauen.
Schließt Thür und Fenster, mein geliebtes Leben,
Wenn ich des armen Kindes Beichte höre!

17.

Komm an das Fenster, mein geliebtes Leben!
Bist du im Hemd, so schieb den Riegel vor;
Um deine Schultern knüpf ein Tuch geschwinde,
Daß du dich nicht erkältst bei diesem Winde.

18.

Ja glaube, theuer kommt es mir zu stehen,
Daß du mir jenen einen Kuß gegönnt.
Nun wässert mir der Mund, wenn ich dich sehe,
Als wenn ich grad' ins Eden blicken könnt'.

19.

Welch schönes Firmament und wie viel Sterne!
Wär' es bei Tag, wollt' ich sie alle zählen,
Wollt' ich sie alle zählen, Stück für Stück:
Der Stern dort in der Mitten ist mein Glück.

20.

Nach Chioggia will ich gehn, nach Chioggia will ich,
Im Laden dort Sardellen zu verkaufen.
Die hübschen Dirnen kommen dann gelaufen:
„Wie theuer kann man hier Sardellen kaufen?"
— Nach dem Gewicht verkauf' ich sie euch nicht,
Ich schenk' sie euch um euer schön Gesicht.
Euch, die ihr artig seid und schmuck und fein,
Schenk' ich sie und das Fäßchen obendrein.
  Ihr, die ihr euch so hübsch wisst zu benehmen,
Mögt die Sardellen sammt der Lake nehmen.

21.

Ich wollt', ich läg' in Windeln zart und klein,
Und du, o Liebste, wärst mein Mütterlein.
. . . .

22.

Als ich noch klein war und im Wickel lag,
Da herzten mich die Mädchen jeden Tag;
Jetzt aber, da ich Hand und Fuß bekommen,
Getraut sich Keine mehr, mir nah zu kommen.

23.

Wisst ihr, was mich die Gärtnerin gelehrt?
Daß der Salat gar sehr das Herz erfrische,
Absonderlich, so oft man ihn verzehrt
Mit seiner Liebsten an demselben Tische.

24.

In Bassanello ist mein Schatz geboren;
Er ist verrückt, ich hab' den Kopf verloren.
Er, unklug wie er ist, will mit mir fliehen,
Und ich bin toll genug, mit ihm zu ziehen.

25.

Wann wird der Tag erscheinen, meine Süße,
Wo ich dein Mütterlein „Madonna" grüße,
Deinen Papa „Missièr", und dich, mein Täubchen,
Vor allen Leuten nennen darf mein Weibchen!

26.

Nur einen Schiffer nehm' ich mir zum Gatten,
Das Segel kommt als Laken mir zu Statten,
Zu einer Wiege mach' ich seinen Kahn —
Ein schöner Schiffer hat mir's angethan!

27.

Mein schöner Liebster, mach es wie sie Alle;
Zu meinem Vater geh, um mich zu werben.
Und bleibt mein Vater hart und eigensinnig,
Kommt zu mir, Eure Treuverlobte bin ich.

28.

Ja ich will frei'n und weiß nicht, wen ich mag.
Dem, der vorbeigeht, sag' ich guten Tag,
Ich sag' ihm guten Tag und gute Nacht, —
Ade, Herzliebster, süße gute Nacht!

29.

Heirathen will ich, und ich weiß nicht wann,
Ich warte, bis mein Liebster wächs't heran,
Bis er heranwächs't, denn er ist noch klein,
Er ist noch arm und muß erst reicher sein.

30.

Ich wollte, daß die Bäume sprechen könnten,
Die Blätter an dem Wipfel Zungen würden,
Das Meer zu Tinte, zu Papier die Erde,
Die Flur soll statt der Gräser Federn treiben,
Dann würd' ich meinem Schatz ein Briefchen schreiben.
Wo wäre dann der Hund, der all mein Sehnen
Geschrieben säh' und läs' es ohne Thränen?

31.

In Mitten meiner Brust, da ist ein Nachen,
Mein Tüchlein will ich als ein Segel blähen,
Aus meinem Haar will ich Strickleitern machen,
Aus meinen Thränen soll das Meer entstehen.

32.

Ich sah aus Mitleid einen Stein sich regen
Und einen Baum von seiner Stelle gehn.
Du würdest keinen Fuß um mich bewegen,
Sähst du mich auch in hellen Flammen stehn.

33.

Der seufzt vor Liebe, Jener seufzt vor Wuth,
Dieser vor Herzweh, Der vor Eifersucht,
Ganz wie das Vögelchen im Käfich thut:
Singt's nicht vor Sehnsucht, schmettert es vor Wuth.

34.

Ich seh' den Mond, doch nicht sein volles Licht,
Ich seh' die Alte, doch die Junge nicht.
Die Alte spinnt am Wocken fort in Ruh',
Die Junge wirft mir eine Kußhand zu.

35.

Die Liebe, dacht' ich, wäre was zum essen,
Wie wenn man etwa einen Apfel ißt.
Jetzt, da ich sie gekostet unterdessen,
Weiß ich, daß nicht damit zu spaßen ist.

36.

O lieber Gott, reiß ihn mir aus dem Herzen,
Ihn, den du meinen Augen hast entrissen.
Laß mich ihn nicht mehr lieben so mit Schmerzen,
Wie ich bisher ihn habe lieben müssen.

37.

Nur diese Woche, Kind, sollst du mich lieben,
Denn in der nächsten schon muß ich verreisen,
Und Mancher schon ist ewig ausgeblieben;
Nur diese Woche, Kind, sollst du mich lieben.

38.

O wüßtest du, wie viel ich deinetwegen,
Du falsche Renegatin, litt zur Nacht,
Indeß du im verschlossnen Haus gelegen
Und ich die Zeit im Freien zugebracht.
Als Rosenwasser diente mir der Regen,
Der Blitz hat Liebesbotschaft mir gebracht;
Ich habe Würfel mit dem Sturm gespielt,
Als unter deinem Dach ich Wache hielt.

Mein Bett war unter deinem Dach bereitet,
Der Himmel lag als Decke drauf gebreitet,
Die Schwelle deiner Thür, das war mein Kissen —
Ich Ärmster, ach, was hab' ich ausstehn müssen!

39.

Sieh nur den Mond, wie wandert er geschwinde,
Schwebt durch die Luft und ruht und rastet nimmer.
So auch das Herz von einem schönen Kinde,
Wenn es in Liebe klopft, ermüdet's nimmer.

40.

Ich will hier singen, Niemand soll mich hindern.
Wer Kopfweh hat, mag sich den Kopf verbinden,
Wer Kopfweh hat, geh' schlafen nach Gefallen, —
Ich sing' und lache doch zum Trotz euch Allen.

41.

Ich lache zwar, allein ich bin vergiftet,
Vor Liebesweh ist mein Gesicht verblaßt.
Einst sah ich aus wie Rosen und Narzissen,
Jetzt werd' ich grüner als der Schnittlauch fast.

42.

Nicht ewig wirst du vierzehn Jahr alt bleiben,
Nicht ewig diese rothen Wangen haben,
Nicht ewig tragen diese blonde Flechte
Und Einen haben, der dich küssen möchte.

43.

O diese Stutzer, die mit süßen Worten
Den schönen Mädchen nachgehn allerorten,
Am Ende machen sie's, die armen Schäker,
Wie es die Katze macht beim Apotheker.

44.

Ich ließ mir sagen und mir ward erzählt,
Der schöne Toni hungre sich zu Tode;
Seit ihn so überaus die Liebe quält,
Nimmt er auf einen Backzahn sieben Brode.
Nach Tisch, damit er die Verdauung stählt,
Verspeis't er eine Wurst und sieben Brode,
Und lindert nicht Tonina seine Pein,
Bricht nächstens Hungersnoth und Theurung ein.

45.

Mein Liebster hat zu Tische mich geladen
Und hatte doch kein Haus, mich zu empfangen,
Nicht Holz noch Herd zum Kochen und zum Braten,
Der Hafen auch war längst entzwei gegangen.
An einem Fäßchen Wein gebrach es auch,
Und Gläser hatt' er gar nicht im Gebrauch;
Der Tisch war schmal, das Tafeltuch nicht besser,
Das Brod steinhart und völlig stumpf das Messer.

46.

Mein Liebchen zählt zu jenen Schönen zwar,
Die auf dem Stroh zu Bette gehn im Dunkeln,
Doch wie zwei Sterne glänzt ihr Augenpaar,
So wie im Jänner Katzenaugen funkeln.

47.

Geh nur und laß dich tödten meinethalb,
Geh in die Straße de le Becarie,
Wo man das Fleisch verkauft von Ochs und Kalb —
Geh nur und laß dich tödten meinethalb!

48.

O wüßtest du, wie heftig ich dich liebe!
Ich möchte sehn, wie dich die Hunde fressen,
Ich möchte dich auf einer Bahre finden,
Den Kapuziner vorn, den Henker hinten.

49.

Mein Schatz hat sieben Fehler nur in Allem,
Blind ist er, lahm, mit Ausschlag überdeckt;
Wie schade, daß ihn alte Wunden quälen,
Und daß ihm Hals und Kopf und Beine fehlen.

50.

Mein Liebster ist nur klein und untersetzt,
Mit einer Elle Tuch kann man ihn kleiden,
Und übrig bleibt genug, daß von dem Rest
Sich Weste noch und Jacke machen läßt.

51.

Dies ist die Straße, wo mein Liebchen wohnt,
Die mich schon einmal hielt im Netz gefangen.
Ich kam zu sehn, ob es sich wohl verlohnt,
Die alte Liebschaft wieder anzufangen.

52.

(Antwort.)

Für aufgewärmte Suppen muß ich danken,
Liebhaber taugen nichts, die gehn und kommen.
Der Baum trägt neue Blätter jedes Jahr —
Ja wär' noch Alles, wie es damals war!

53.

Wie Manchem wär' die Ehe nicht zuwider,
Würd' Alles auf ein Jahr nur abgemacht.
Man schickte dann die Frau dem Vater wieder,
Sobald man ihre Mitgift durchgebracht.

54.

Mit sechzehn Jahr hab' ich mich schon verlobt,
Mit siebzehn Jahr die Liebe schon erprobt,
Mit achtzehn Jahr stand schon die Wiege da,
Mit neunzehn Jahr rief mich schon was „Mama".

Ritornelle.

1.

Im Traume kommst du alle Nacht zu mir.
Sprich, meine Süße, warum kommst du nur?
Und wenn du schlafend liegst, wer kommt zu dir?

2.

Blühender Ginster.
Nur darum gönnt dich deine Mutter Keinem,
Damit die Blume bleibt an ihrem Fenster.

3.

Blüh'nde Verbenen.
Bußpredigen ist eine schöne Sache,
Den Kopf voll Wein und stochernd in den Zähnen.

4.

Ein Brieflein sandte mir mein Augenlicht,
Gesiegelt war's mit einem Zwiebelfaden*),
Und leider stand darin: Ich mag dich nicht.

5.

Wer nimmt es mit mir auf in Ritornellen?
Im Vorrath hab' ich noch sechs Pferdelasten.
Wer schön're weiß, als ich, der mag sich stellen.

6.

Ja fliege, Täubchen, fliege noch so hoch,
Steig zu den Wolken auf, so hoch du magst;
Zuletzt in meine Arme fällst du doch.

7.

Blüte der Birne.
Blickst du mich an mit diesem sanften Auge,
Tilgst du mir alles Denken im Gehirne.

8.

Liebst du mich, warum willst du dich nicht trauen
Zu reden, bei der Mutter anzuhalten,
Und führst mich zum Altar und läßt uns trauen?

9.

Drei Veilchen hab' ich zum Geschenk empfangen.
Ich barg sie heimlich unter meinem Kissen;
Die ganze Nacht hat mich ihr Duft umfangen.

---

*) Das Zeichen der Absage zwischen Liebenden.

10.

Nun geh! Die Sterne leiten dich zum Glücke!
Wenn du hinaufkommst in das Hochgebirge,
Blick einmal noch nach unserm Thal zurücke.

11.

Hüt dich, Napoleon, du böser Mann!
Die besten Jünglinge führst du von hinnen;
Brat dir die Mädchen in der Pfanne dann!

12.

Napoleon, mußt nach dem Rechten sehen.
Du solltest auch die Mädchen conscribiren;
Die Schönen nimm und laß die Garst'gen stehen.

13.

Vom Fenster blick' ich auf das Meer hinunter,
Die Barken alle seh' ich gehn und kommen,
Die meines Liebsten, ach, ist nicht darunter!

14.

Hoch ist die Sonne, Niemand reicht hinauf.
An dies mein Herz hast du nicht reichen können
Eh sterb' ich, doch den Haß geb' ich nicht auf.

15.

Was hilft's Euch, daß Ihr hier vorüberstreift,
Wenn Ihr nun doch das Mädchen nicht gewinnt;
Und ganz umsonst die Sohlen nur verschleift?

16.

(Antwort.)

Ich will hier gehn, so lang es mir gefällt.
Die Straße, denk' ich, ist mir nicht verboten,
Und meine Schuhe kosten Euch kein Geld.

17.

Du schicktest mir 'nen Liebestrank ins Haus.
Meinst du, du Schöner, daß ich ihn getrunken?
Das Fenster öffnet' ich und goß ihn aus.

18.

Den Abschied gab mir heute früh mein Schatz.
Nun wird das Abendbrod mir besser schmecken,
Und neubesetzt ist morgen schon sein Platz.

19.

Blühender Mohn.
Und hättest du das Herz, mich zu verlassen?
Seit Kindesbeinen lieben wir uns schon!

20.

O wie viel Schritte,
Wie viele Brieflein hab' ich nicht verschwendet;
Nun spaltest du das Herz mir in der Mitte?

21.

Blühendes Rohr.
Wer Pfeifen schneiden will, geh' in das Röhricht,
Wer Schnee will, steige zum Gebirg empor,
Und wer die Tochter will, thu' schön der Mutter.

Ligurisch.

22.

Ein Dorn fuhr mitten mir ins Herz hinein,
Den wird kein Meister Bader ausziehn können,
Das Händchen meiner Liebsten nur allein.

23.

Ihr habt so schwarze Augen wie die Nacht
Und habt so einen rothen Kirschenmund.
Hätt' Euch doch Gott so gut wie schön gemacht!

24.

Wie oft noch, Mutter, soll ich's Euch denn sagen?
Laßt mich nicht mehr allein gehn, Holz zu sammeln;
Tonino trifft mich dort und hilft mir's tragen.

25.

Blühender Ginster.
Wo einmal ward ein Feuer angezündet,
Bleibt stets ein Funke noch zurück im Finstern.

26.

Du willst mich todt sehn? Nimm das Messer dort
Und thue, wie die schöne Judith that,
Die sich gerächt durch Holofernes' Mord.

27.

Von schönen Mädchen wimmelt dieses Viertel.
Heran, ihr Bursche, holt euch Frauen hier!
„Kauft schöne Kirschen, 'nen Quattrin das Viertel!"

28.

Blühender Mohn.
Die ganze Nacht muß ich die Wiege schwenken,
Hab' keinen Mann und heiße Mutter schon!

29.

Blühendes Krausemünzchen.
O selig, wer dich herzt und dich umarmt,
Und wer dir küssen darf dies süße Mündchen!

30.

Sieh nur das Meer, wie blaut es weit hinab,
Und meines Liebsten Haus, wie ist es ferne!
Der Tag wird kommen, wo ich's näher hab'.

31.

Ich tret' ans Fenster, draußen steht die Nacht.
Das Pflaster unten netzen meine Thränen.
O aller Schönheit Quell, hab' gute Nacht!

32.

Blüh'nde Granaten.
Nehmt einen Mann, nehmt einen Mann, ihr Schönen,
Damit ihr büßt für eure Missethaten!

33.

O Mägdlein, die so flink du schaffst im Feld
Und mit dem Strohhut dir die Sonne wehrst,
Die Herzensdiebin nennt dich alle Welt.

34.

Blume der Wiese.
Tabak ist gut, die Dose noch viel besser,
Und dein gedenk' ich, Schatz, bei jeder Prise.

35.

Ihr habt ein Augenpaar so schwarz wie Pfeffer,
Und Euer Angesicht ist rosenfarben;
Wer Euch gewinnt, der zieht den größten Treffer.

36.

Blühende Kürbislaube.
Ein Mädchen, wenn es liebt, ist schon halb toll,
Und völlig rapplig, trägt sie erst die Haube.

37.

Blühendes Hirsefeld.
Ich bin von so vortrefflicher Gemüthsart,
Ich lasse Alles gehn, wie's Gott gefällt.

38.

O weh mir Tag und Nacht!
Ich ess' und trink' und schlaf' und denk' an Euch,
Ihr aber habt noch nie an mich gedacht.

39.

Die falschen Männer lachen unsrer Schmerzen;
Sie haben Eine Seel' und hundert Herzen.

40.

Verzaubert und behext hast du mein Haar.
Nun muß ich's alles mir vom Haupte schneiden,
Das Einzige, was reizend an mir war!

41.

Blüh'nde Granaten.
Wenn meine Seufzer Feuerflammen wären,
Himmel und Erde würd' in Brand gerathen.

42.

Pomeranzen, o ihr bittern!
Sieh mich nicht an mit diesen finstren Augen,
Sonst muß ich wie ein Laub am Baume zittern.

43.

Blühende Nüsse.
Liebt meinetwegen, wen Ihr immer wollt,
Ich werf' Euch Eure Liebe vor die Füße.

44.

Pfefferschoten.
Der Pfeffer beißt und dennoch eßt ihr ihn,
Die Lieb' ist süß und wird mir doch verboten.

45.

Sei froh, sei froh! Bald lieg' ich in der Gruft.
Wenn du dann glaubst, ich stünde dir genüber,
Streck aus die Arme — du umarmst die Luft.

46.

Ihr tragt die Löckchen fingerlang ums Haupt
Und in der Mitten eines ganz von Golde.
O selig, wer Euch einst den Gürtel raubt!

47.

Da unsre Lippen sich zuletzt begegnet,
Schien hell der Mond, und heiter war die Luft,
Dann hat es sich bewölkt und Gift geregnet.

48.

Kastaniengarten.
Wenn du 'nen Mann willst, schnitz ihn dir aus Holz.
Wartst du auf mich, so kannst du lange warten.

49.

Blüh'nde Syringen.
Vom Leben, das ein armer Räuber führt,
Schweigt mir! Ich weiß ein Lied davon zu singen.

50.

Und mein Geliebter heißt .... wie nennt er sich?
Ich kann mich auf den Namen nicht besinnen.
Ach richtig: Giuseppin. Sein Schatz bin ich.

51.

Es träumte mir heut Nacht mit süßer Wonne,
Daß küssend mir mein Schatz am Halse hing.
Was weckest du mich anf, verwünschte Sonne!

52.

Nachts reihen alle Sterne sich zum Tanz,
Weil sich die Augen dann geschlossen haben,
Die schöner sind und mächtiger an Glanz.

53.

Ich lieb' ein Haus, das auf dem Markte steht.
Man kann die Uhr sehn, wenn die Stunden schlagen,
Und seinen Schatz, wenn er vorüber geht.

54.

Blühende Hyazinthen.
Ein weißes Kleid hast du dir machen lassen,
Wie angegossen sitzt es dir von hinten.
Kein grober Bauer würde zu dir passen.

55.

Den Vogel, der herumschweift, hör' ich sagen:
Triff mich, o Jäger, triff mich, wenn du kannst! —
Wer in die Ferne liebt, ist zu beklagen.

56.

Mein Liebster mußte weit von dannen gehn.
Ich schick' ihm einen Stern, um ihn zu grüßen:
Die Leute staunen, die ihn schießen sehn.

57.

Blüte der Mandeln.
Du batst mich um mein Herz, ich gab es dir;
Nun du es hast, wie darfst du es mißhandeln?

58.

Blühender Aepfel Zier.
Und als die Mutter mir die Brust gereicht —
Unsel'ge Tochter! sagte sie zu mir.

59.

Der Himmel ist so hoch, wer reicht hinan?
Zu Schönen darf ich schwerlich mich versteigen,
Was fang' ich aber mit den Garst'gen an?

60.

Eu'r schwarzes Auge hat mich oft betrachtet,
Nun sagt Ihr doch, Ihr wolltet nichts von mir;
Und ich will Euch nicht, wenn Ihr mich verachtet.

61.

Kürbisblüten.
Ihr habt im Munde Honig, wenn Ihr redet;
Lind wie Luccheser Oel ist Euer Wüthen.

62.

Ihr junger Herr mit der Cigarr' im Munde,
Geht nicht so oft vorbei die große Straße.
Tonina's Herzen schlagt Ihr keine Wunde.

63.

O Qual und Noth!
Von seinem Schatz verlassen sein ist schlimmer,
Als schlafen gehen ohne Abendbrod.

64.

Blühender Mohn.
Vor Liebe stirbt man nicht, vor Liebe nicht,
Das nicht; — doch wird man herzlich krank davon.

65.

Geh, du bist frei!
Zum Kostenpreis schlag' ich dich los. Ich habe
Nicht einen Kreuzer profitirt dabei.

66.

Eins, Zwei und Drei — auf ging die Nuß bereits.
Ganz nach Belieben will ich mich verlieben.
Seht! Über Euer Haupt schlug ich das Kreuz.

67.

Orangen, ausgepreßte! Schönster Knabe,
Ich weine nicht um dich, der mich verlassen,
Nur weil ich dich zu sehr geliebet habe.

68.

Vom Fenster aus kann ich die Wellen zählen,
Da meß' ich ab, wie groß mein Elend ist,
Und Antwort giebt mir keine Christenseele.

69.

Ich will mir eine Siedlerhütte bauen
Am Rand der Welt und dort als Klausner leben.
Das Unheil aller Männer sind die Frauen.

70.

Fort will ich, in die Berge will ich fort,
Und wär' es nicht zum Unheil für so Viele,
Vergiften würd' ich alle Quellen dort.

71.

Blühender türk'scher Waïzen.
Nimmst du mich nicht zur Frau, mein holder Junge,
Fang' ich 'nen Türken mir mit meinen Reizen.

72.

Blühende Pfefferschoten.
Ich sterb', ich sterbe, zweifelt nicht daran;
Und wenn ich starb, dann weint Ihr um den Todten.

73.

Willst du mich todt sehn, gieb ein Gift mir ein,
Gieb mir's, mein schöner Freund, mit eignen Händen;
Und dann wird meine Gruft dein Busen sein.

74.

Willst du mich todt sehn, nimm den Dolch und ziele,
(An meinem Leben ist mir nichts gelegen)
Und gieb mir Einen Tod, doch nicht so viele!

75.

O Gott, ich will mir in die Adern schneiden
Und will dir all mein Blut zu trinken geben;
Dann kann sich nimmer Eins vom Andern scheiden.

76.

Die Lattichblüte preis' ich mir vor allen.
Das Weib, das ich dereinst mir freie, soll
Mir nicht zu wenig noch zu viel gefallen.

77.

Da wir so traulich sitzen hier beim Weine,
Lasst uns einmal von unsern Liebsten plaudern.
Der hübscheste von Allen ist der Meine!

78.

Ach, mein Papa, was sperrtet Ihr mich ein?
Ihr habt mich in ein Kloster eingeschlossen.
Nahmt Ihr denn keine Frau? Auch ich will frei'n.

79.

Blühender Lorbeerhag.
Die Schwiegermutter ist mir gar nicht grün;
Was schiert es mich, wenn mich der Sohn nur mag?

80.

Blühender Lein.
Ihr steht mir gar nicht an, ich lieb' Euch wenig;
Wenn ich Euch nehme, muß es Schicksal sein.

81.

Ich freie um die Zeit der Ostereier.
Es gilt mir gleich, hab' ich auch nichts im Hause.
Hab' ich Tonino erst — was brauch' ich weiter!

82.

Wie schwarz dein Aug', wie weiß dein Busen, Kindchen,
Zwei Kugeln trägst du drin von blankem Silber.
Wer wird dich küssen, benedeites Mündchen?

83.

Die Wünsche blieben und das Geld zerrann;
Verpfändet hab' ich Zang' und Hammer schon,
Nun kommt die Mitgift meiner Frau daran.

84.

Auf daß ich mag die süße Rache kosten,
Du Arm von Eisen, werde mir nicht schwach,
Verruchtes Messer, hüte dich zu rosten!

85.

Orangenblüten.
Ach, alle Schönen dieser Erde würden
Nicht eins von deinen Haaren mir vergüten!

86.

Die Rosenblüte hab' ich mir erkoren.
Das ist das Schicksal aller holden Dinge:
Erkauft mit Thränen und mit Schmerz verloren!

87.

Mit tausend Ritornellen kann ich dienen.
Kauft, schöne Kinder! Billig geb' ich sie:
Ganz wie die Nadeln, zehn um zwei Quattrinen!

88.

Und wollte mir der Papst ganz Rom verschreiben,
Gäb' ich dafür Mariana, sagt' ich keck:
Nein, Euer Heiligkeit, das lass' ich bleiben.

89.

Blüh'nde Kamille.
Wann wird der benedeite Tag erscheinen,
Wo Euch der Priester fragt: Ist's Euer Wille —?

90.

Im Juni sollst du dir den Brautkranz winden.
Um unsern Hausrath mach dir keine Sorge;
Wir sind ja jung, der wird sich auch schon finden.

Römische Ritornelle.

91—120.

91.

Pfefferblüten.
Ich schmiege mich, ein Hündlein, Euch zu Füßen,
Muß Hungers sterben und vor Durste wüthen.

92.

Narzissenbeet.
Ein Mädchen, wenn es singt, ist heirathslustig,
Ein Mann verliebt, wenn er spazieren geht.

93.

Blühende Wicken.
Und wenn Ihr Morgens in die Kirche geht,
Steckt Ihr die Kerzen an mit Euren Blicken.

94.

Mein holder Schatz,
Was schadet's, trag' ich Euch nicht auf den Lippen?
In meinem Herzen ist ein beßrer Platz.

95.

Blühende Winde.
Ich liebe nicht mehr Frau'n, die Männer haben,
Denn in der Beichte hört' ich, das sei Sünde.

96.

Wie schön du bist! O sei von Gott gesegnet!
Wohin du schreitest, sprießen frische Gräser;
Du gleichst dem Frühling, wenn es Blüten regnet!

97.

Blühende Königskerzen.
O Lächelmündchen, unheilvolles Auge,
O Lächelmündchen, Räuberin der Herzen!

98.

Wir armen Leute!
Das Weib ist falsch, hat Adam schon gesagt;
Wir sinnen Trug, und sind des Truges Beute.

99.

Wie sollt's auch sein?
Und wenn die Linnen Blum' und Blüte wären,
Man findet keine Ruh', schläft man allein.

100.

Eh du ihn fortschickst, frag dich aufs Gewissen,
Wie übel du den armen Tropf behandelt;
Aus Wuth hast du das Tüchlein ihm zerrissen.

101.

Blüte der Ulme.
Ein Jeder liebt und küsst Jahr ein Jahr aus;
Thu' ich's einmal, gleich geht die Welt zu Grunde.

102.

Blume der Wiese.
Ich will mir Jesuschrist zum Bräut'gam wählen,
Dann wird die Hochzeit sein im Paradiese.

103.

Durch die Lungara*) braucht's ein Viertelstündchen,
Doch seh' ich nie was Neues drin passieren;
Die Mutter küsst, die Tochter spitzt das Mündchen.

104.

Ich thu' dir einen Tort, du sollst's empfinden:
Am ersten Tag, da du mein Weib geworden,
Will ich im Küssen gar kein Ende finden.

105.

Durch diese Straße ist der Wolf gekommen
Und hat die schönen Mädchen all gefressen;
Dich, holdes Kind, hat er nicht wahrgenommen.

106.

Blüh'nde Ranunkel.
Ich gab dir ganzer siebenundvierzig Küsse,
Mehr aber konnt' ich nicht, es ward zu dunkel.

107.

Veilchen, ihr blauen.
Hier am Weihbecken will ich Posto fassen,
Beim Ein- und Ausgehn meinen Schatz zu schauen.

108.

Blüte der Kicher.
Fünfhundert Küsse hast du mir versprochen,
Und von fünfhundert hab' ich zehn erst sicher.

---

*) Straße in Rom.

109.

Und Ihr, mein schönes Fräulein Margareta,
Genießt Ihr recht die linde Abendkühle
Am offnen Fenster mit dem Herrn Abbé da?

110.

Ich will 'nen Mann, mit dem 's nicht richtig steht.
Fehlt's ihm im Kopf, so setz' ich ihn zurecht,
Doch kann auch sein, ich mach' ihn ganz verdreht.

111.

Wär' meinem Schatz doch mehr an mir gelegen,
Daß er mich in der Hütte suchen ginge,
Und unversehens käme dann ein Regen!

112.

Blühende Nüsse.
Da ich dein Mündchen heut nicht küssen konnte,
Küßt' ich den Glockenzug an deiner Thüre.

113.

Jetzt, da die Bäume junge Knospen treiben,
Hört man zu Hunderten von neuen Bräuten.
Ich Ärmste nur soll immer ledig bleiben!

114.

Da sind wir Frascataner, purer Pfeffer;
Für den Bajoc giebt's sechzehn Messerstiche,
Und Prügel nach Belieben für die Kläffer.

115.

Ihr seid umgeben von so viel Geliebten,
Noch ohne die, die Ihr Euch heimlich haltet —
Spitzbübische Zigeun'rin aus Ägypten!

116.

O Rom, o Rom, einst aller Welt Erstaunen,
Jetzt bist du nur noch eine Stadt für Gauner,
Seit Pfaff und Mönch sich in die Ohren raunen.

117.

Ich hörte, daß Ihr einen Mann Euch nehmt.
Ein schönes Brauthemd will ich Euch verehren,
Mit Igelstacheln ringsherum verbrämt.

118.

Blühende Hecken.
Du kamst nach Rom in der Ciociarentracht,*)
Nun will dir die Polenta nicht mehr schmecken.

119.

Ich will 'nen Mann, und du nur sollst es sein.
Es gilt mir gleich, ob ich ins Elend komme;
Bin ich darin, kommst du doch auch hinein.

120.

Die Ritornelle hab' ich gleich in Säcken;
Lüd' ich sie auf, ich könnte sie nicht tragen.
Die Deinen kann ich in ein Sacktuch stecken.

121.

Ein einz'ger Kuß für alle meine Qualen,
Ein einz'ger Kuß für alle meine Treue —
Ninetta, ach, das heiß' ich schlecht bezahlen!

*) ciocia, eine Art Sandale, Linnen statt der Strümpfe, die mit Schnüren um das Bein festgebunden werden. Die Tracht der Hirten und Bauern in der römischen Campagna und den Bergen.

122.

Blühende Winde.
Und komm' ich nach dem Tod ins Paradies,
So kehr' ich um, wenn ich dich dort nicht finde.

123.

Wenn Liebe sich in Eifersucht verlor,
So öffnet sie des Argus hundert Augen
Und ist damit doch blinder als zuvor.

124.

Die Blüte lob' ich mir der Portogallen.
Das Weib mag man dem Blitze wohl vergleichen;
Eins wie das Andre strebt ja nach Metallen.

125.

Ich sende zu dir hin so viele Grüße,
Als Blätter sich im Sommerwind bewegen
Und als es Heil'ge giebt im Paradiese.

126.

Ein Weib, nicht voller Launen ohne Zahl,
Lenksam und treu und ehrlich und verschwiegen,
Steht mir fast höher als ein Cardinal.

127.

Buntfarbig müssen sein die Ritornelle,
Zärtlich, moralisch, witzig, übermüthig;
Dann sind sie nütz und schön auf alle Fälle.

Volksballaden.

Ninetta.

Es waren drei Jungfrauen
Und alle drei verliebt.
Die schönste von den dreien,
Ninetta stieg zu Schiff.

Da sie das Ruder führte,
Fiel ihr der Ring ins Meer.
— O Fischer auf den Wogen,
Komm rasch zum Fischen her!

— Fisch' ich das Ringlein wieder,
Was soll mein Fanggeld sein?
— Einhundert Goldzechinen
In seidnem Beutelein.

— Behalt nur die Zechinen,
Den Beutel auch zur Stund'.
Nur einen Kuß der Liebe
Will ich von deinem Mund.

— Wenn es mein Vater hörte,
Was würd' er sagen, ach?
— Sei still, laß ihn nichts merken!
Ich freie dich hernach.

Und hast du mich gefreiet,
Was giebst du mir alsdann?
— Zu einem hohen Berge
Trag' ich dich flugs hinan.

Von drei und dreißig Ziegeln
Bau' ich dir dort ein Haus,
Und drei und dreißig Maler
Die malen es dir aus.

Von drei und dreißig Farben
Schenk' ich dir ein Gewand,
Und drei und dreißig Schneider
Nähn es mit ihrer Hand.

Die schöne Margherita.

Wer klopft an meine Pforte,
Wer klopft zu dieser Zeit?
— Ich bin's, der Flottenhauptmann,
Zu Eurem Dienst bereit.

— Bist du's, mein treuer Diener?
Geduld, ich öffne dir. —
Die Schöne geht im Hemde
Und öffnet ihm die Thür.

— Nun sagt mir, meine Schöne,
Wo ist nur Euer Mann?
— Der ist so fern in Frankreich,
Daß er nicht kommen kann.

— Nun sagt mir, meine Schöne,
Und hört er Euch auch nicht? —
Sie starrt ihn an, und plötzlich
Erkennt sie sein Gesicht.

Sie stürzt' auf ihre Kniee,
Um Mitleid sie ihn bat.
— Dem Weibe gnad' ich nimmer,
Das mich verrathen hat. —

Er zog heraus den Degen,
Er schlug das Haupt ihr ab;
Das Haupt fiel auf den Boden
Mit dumpfem Hall herab.

In ihrer Kammer sprießet
Ein Blümchen perlenfarb,
Die Margheritenblume,
Weil sie um Liebe starb.

Nun läutet mit den Glocken,
Denn todt ist Margherita,
Um Lieb' ist sie gestorben,
Sie starb und lebt nicht mehr.

Rosetina.

(Venezianisch.)

Liebe Schwestern, schöne Schwestern,
Flieht die Liebe wie den Tod,
Denn die unbarmherz'gen Mütter
Jammert niemals unsrer Noth.

Meine Mutter will mir geben
Einen Diener zum Gemahl,
Doch ich will mich ihm nicht schenken,
Denn mein Herz hat keine Wahl.

Ich stand auf heut in der Frühe
Vor dem ersten Hahnenschrei,
Und ich sah hinaus zum Fenster,
Bis mein Liebster kam vorbei.

Neulich bin ich fast gestorben,
Da der Tag umsonst verstrich;
Meine Mutter hat's verschuldet,
Die mir nicht vom Kleide wich.

Meine Mutter ruft beständig:
„Rosetina, komm geschwind;
Wenn er am Balcon vorbeigeht,
Soll er dich nicht sehn, mein Kind!"

Mutter, lasst mich doch ihn lieben,
Der zuerst mein Herz gewann.
Wollt Ihr nicht, daß ich ihn liebe,
Ach, vor Schmerzen sterb' ich dann.

Mutter, schließet diese Thüre,
Denn herein soll Keiner mehr.
Einer weint, wenn ich mich stelle,
Als ob ich gestorben wär'.

Und aus Rosen von Damascus
Flecht' ich mir ein Kranzgewind,
Das will ich beiseite legen,
Bis ich erst gestorben bin.

Will mir einen Sarg bestellen
Für uns drei, daß Gott erbarm'!
Meinen Vater, meine Mutter,
Meinen Liebsten mir im Arm.

An dem Fußend' dieses Sarges
Pflanzen wir ein Blümchen ein.
Abends wollen wir es pflanzen,
Morgens wird's in Blüte sein.

Alle, die vorbeigehn, fragen:
Wessen Blume, sagt, ist dies?
— 's ist die Blume Rosetina's,
Die um Lieb' ihr Leben ließ.

Die Liebesprobe.

(Oleggio.)

— O singe, singe, Mädchen,
Als Frau singst du nicht mehr. —
— Ich kann nicht singen und lachen,
Mir ist mein Herz so schwer.
  Mein Liebster zog zu Felde,
Schon sieben Jahr ist's her. —
  Die Schöne steigt ins Schifflein
Und fährt hinaus ins Meer.
  Der Erste, der ihr begegnet,
Trägt blanke Waff' und Wehr.
  — Sagt an, o schöner Jüngling,
Habt Ihr meinen Schatz gesehn.
  — Ich hab' ihn wohl gesehen,
Nicht lang, daß ich ihn sah.

Ich hab' ihn wohl gesehen,
Zu Grab trug man ihn da,
Mit zwanzig brennenden Fackeln
Und Trommlern zweimal zehn.
Er war ganz roth gekleidet,
Wie die Garden des Kaisers gehn.
Ihr könnt mir's glauben, Schöne,
Viel Ehr' ist ihm geschehn.
Die Schöne fällt zur Erde,
Vor Schmerz will sie vergehn.
— Getrost! Nur deine Treue,
Feinsliebchen, wollt' ich sehn.
Den Ring, den du mir schenktest
Zum Abschied, kennst du den?
Erkenn auch deinen Liebsten,
Der nimmer will von dir gehn.

Die drei Schwalben.

(Oleggio.)

Es waren einst drei Schwalben,
Es waren einst drei Schwalben,
Die zogen über Meer,
Die zogen über Meer.

Sie tauchten in die Wellen
Und wurden naß.
Sie setzten sich zum Trocknen
Ins grüne Gras.

Des Weges kam ein Jäger
Und schoß danach.
Er traf die allerschönste,
Da schrie sie Ach!

— O schweig, o schweig, du Schöne,
Trag still die Pein,
Denn wir zwei Schwestern heilen
Dich ganz allein.

Das Bett macht dir die eine,
Da schläfst du gut;
Die andre schlingt die Binden
Und stillt das Blut.

Wir heilen dich, du Schöne,
Ohn' Arznei,
Wir heilen dich im Stillen,
Wir Schwestern zwei.

Einmal für alle Male
Behaltet's nun:
Nur ferne von den Jägern
Dürft ihr euch ruhn.

Die Hochzeit.

(Aus Ovada.)

Ach, was thun wir mit unsrer Tochter,
Die von Liebe gefangen ist?
— Laß sie uns ins Kloster stecken,
Bis die Liebe vergangen ist! —

In ihr Kämmerlein geht die Arme:
— Weh über mich und meine Noth!
Ach, ich arm unselig Mägdlein,
Warum wollen sie meinen Tod? —

In ihr Kämmerlein geht die Arme,
Feder nimmt sie und Tintenfaß,
Schreibt zur Stund' ein kleines Brieflein,
Ihrem Liebsten schickt sie das.

Ihr Geliebter lies't das Briefchen,
Weint und seufzt vor Herzenspein:
— Ach, ich hatt' ein einzig Schätzchen,
Das soll nun ein Nönnchen sein! —

Geht zum Stall der wackre Liebste,
Wo seine Rosse stehn zuhauf,
Mustert dieses und mustert jenes,
Legt dem stärksten den Sattel auf.

Steigt zu Pferde der wackre Liebste,
Sprengt von dannen in flinkem Ritt,
Kommt zur Stelle bei guter Stunde,
Wo sein Liebchen ins Kloster tritt.

— Höre, höre mich, Margaretlein,
Nur ein Wörtlein flüstr' ich dir zu! —
Während er ihr das Wörtlein sagte,
Sitzt ihr am Finger sein Ring im Nu.

— Ist im Kloster hier nicht ein Priester,
Oder ein Frate, mein süßes Kind?
Laß uns sprechen das Ja, Margretlein,
Wenn wir auch nicht verkündigt sind.

Die Züchtige.

(Oleggio.)

Ging jüngst ein schmucker Buhle
Spazieren auf die Nacht.
Ihn wandelt an ein Sehnen,
Er schleicht zu seiner Schönen,
Am Thürlein klopft er sacht.

Wer pocht an meine Pforte,
Wer pocht so spät bei mir?
— Er, der dich liebt mit Schmerzen,
Er fleht dich an von Herzen,
Thu auf, thu auf die Thür!

— Kann Euch so spät nicht öffnen,
Und hab's auch nie gethan,
Barfuß im bloßen Linnen;
Ihr draußen und ich drinnen,
Bis daß der Tag bricht an.

— An Eure Thür, o Schöne,
Nie wieder klopf' ich an.
Ihr konntet so mich kränken,
Das will ich Euch gedenken,
So lang ich denken kann.

— Und könnt Ihr mich verlassen,
So ist's mein bittrer Tod.
Von Herzen bin ich Euer,
Doch meiner Ehre treuer;
Erbarmt Euch meiner Noth.

— Könnt' ich bei Mondlicht schreiben,
So wie bei Sonnenschein,
Gäb' ich's der Welt zu lesen,
Wie rauh du mir gewesen
Aus Ehr' und Zucht allein.

Hab gute Nacht, Maria!
Wenn morgen wir uns sehn,
Dann bring' ich dir, du Holde,
Ein Ringlein ganz von Golde,
Dann soll's zur Kirche gehn.

Filli und Marcellina.

(Alessandria.)

O sage mir, Marcellina,
O sage, wie geht es dir? —
Ich bin so krank, mein Filli,
Vor Leid vergeh' ich schier. —

Stirb immer, Marcellina,
O stirb nur immerzu.
Und willst du heute sterben,
Sterb' ich noch eh als du.

Wo ist nur Filli blieben?
Wer sah ihn all die Zeit?
Brennt er in jenen Flammen
Für eine Ewigkeit?

Sie senkten den todten Filli
In Kirchhoferde hinab,
Allein nach dreien Tagen
Geöffnet war das Grab.

Es ging ein Mann vorüber
Und blieb erschrocken stehn.
Er hat den todten Filli
In Flammenschein gesehn.

— Ich fleh' Euch an, o Guter,
Thut es den Meinen kund,
Den Leib hinwegzuschaffen
Aus dem geweihten Grund!

Das Waldvöglein.

(Oleggio.)

Das kleine Waldvöglein
Das fliegt wohl durch die Lande.
Zur Schönsten fliegt es hin
Und sitzt am Fensterrande.

Dort hebt's zu singen an
Ein Lied von lauter Liebe.
Die Schöne hört ihm zu,
Das Herz wird ihr so trübe.

Sie seufzet tief und schwer,
Dann bricht sie aus in Klagen:
Vöglein, schöns Vögelein,
Du hast von Glück zu sagen.

Du fliegst nach deiner Lust
Und suchst dir deine Stätte.
Ich bin gebunden hier
Mit einer großen Kette.

Vermählt seit gestern erst,
Muß ich's schon heut bereuen;
Nur wer in Freiheit ist,
Mag sich des Lebens freuen.

Der Liebende als Beichtvater.

(Ovada.)

Jetzt da ich mir erkoren
Ein Schätzchen schön und nett,
Jetzt da ich mir's erkoren,
Ach, liegt sie krank im Bett.

Wie fang' ich's irgend an,
Mein holdes Lieb zu sehen?
Als Bruder Kapuziner
Will ich nun zu ihr gehen.

Der Bruder Kapuziner
Er geht von Thür zu Thür.
— Ihr guten Leute, reichet
Einen milden Pfennig mir!

— So trollt Euch flugs von hinnen,
Macht uns das Ohr nicht taub.
Mein Töchterlein liegt zu Bette,
Sie wird des Todes Raub.

— Will Euer Kind Euch sterben,
So thut ihr Beichten noth.
Geht eilig hin zum Doctor,
Der hilft noch für den Tod.

O schließt mir alle Thüren
Und schließt die Fenster gut,
Auf daß uns Niemand höre,
Wenn sie mir beichten thut.

Die allererste Sache,
Die Ihr mir beichten sollt:
Sagt an, wie vielen Liebsten,
O Schöne, seid Ihr hold?

— Nur Einen Liebsten hab' ich,
Und nimmer mag ich zwei.
Der hier an meinem Bette,
Dem blieb ich immer treu.

Das schöne Kind steht auf,
Der Bruder geht davon.
— O Mutter, liebe Mutter,
Genesen bin ich schon.

— Gesegnet sei der Frate
Sammt seinem Ordenskleid!
Er heilte mir mein Töchterlein,
Das trug so großes Leid.

Gesegnet sei der Frate
Und die Kutte, die er trägt!
Ohn' ihn hätt' ich mein Töchterlein
Ins kühle Grab gelegt.

Die drei Diebe.

(Alessandria.)

Da war im Land ein Schenkwirth,
Den man den Geldsack hieß,
Der manch ein güldnes Tausend
Im Kasten rosten ließ.

Einsmals drei Räuber haben
Ihren Sinn darauf gestellt,
Den dicken Staub zu schütteln
Von diesem schönen Geld.

Sie warten bis es nachtet.
Der Müh' sich's wohl verlohnt,
Im Stillen einzukehren
Beim Wirth zum goldnen Mond.

— Als Teufel will ich kommen.
— Und ich als Meister Tod.
— Und ich als Angelorum
Zum Trost in seiner Noth.

Die Mitternacht ist kommen,
Die Räuber stehn am Haus.
Der Tod mit seiner Sensen,
Laternlein in der Hand;

Den Alten weckt ihr Glänzen.
— Wer steht dadraus?
— Der Herr, der keine Gnade kennt,
Giebst du den Raub nicht flugs heraus.
Besinn' dich nur der Gäste,
Die du gerupft bereits.
Zum Wein hast unverdrossen
Du Wasser zugegossen.
Das Heu den armen Gäulen
Nur halmweis auszutheilen,
Trieb dich der Geiz.
Her mit den Kastenschlüsseln,
Und Gold und kleine Münze
Rück ungesäumt heraus!

— O Engel, nimm; der Schlüssel
Liegt unterm Kissen hier.
Zum Wohlthun nur und Geben
Laß noch ein Wenig mir! —

Da sie das Geld noch zählen,
Die Söhn' erwischen sie;
Die ha'n dem Tod die Knochen,
Dem Engel die Flügel brochen,
Dem Teufel die Hörner.

Verlorne Mühe.

(Alessandria.*)

— O welch ein Leichtsinn von euch, ihr Eltern,
Ein Kind zu schicken so weit hinaus!
Das schöne Mägdlein stiehlt man euch draus.

*) Auch in Genua und Rocca di Corio singt man dies Lied mit vielen Varianten. Marcoaldi.

— So wunderschön nicht ist unsre Tochter,
So wunderschön nicht, und klug und gut,
Und ist vor Dieben wohl auf der Hut.

— Was woll'n wir wetten, Vater und Mutter,
Was woll'n wir wetten, ich und ihr:
Wenn ich sie stehle — was gebt ihr mir?

— Ei guten Morgen, vielschöne Hirtin,
Von Herzen biet' ich Euch guten Tag.
Sagt, ob ein Diener Euch frommen mag?

— All meine Schafe sind so gehorsam,
Daß meinen Wink sie von selbst verstehn;
Für Eure Dienste bedank' mich schön.

— Seht, ein Paar Schuhe hab' ich hier bei mir,
Das Euern Füßchen wohl anstehn sollt',
O holde Schäferin, wenn Ihr sie wollt.

— Schon sieben Jahre hüt' ich die Heerden,
Und weiße Schuhe trug ich noch nie;
Auch nicht von heut an begehr' ich sie.

— Ein kleines Ringlein hab' ich hier bei mir,
Das Euerm Finger wohl anstehn sollt',
O holde Schäferin, wenn Ihr es wollt.

— Schon sieben Jahre hüt' ich die Heerden,
Und Ring' am Finger trug ich noch nie;
Auch nicht von heut an begehr' ich sie.

— Mein zartes Liebchen, kommt in den Schatten,
Kommt zu dem Flieder, er winkt uns zu,
Dort uns zu küssen in guter Ruh.

— Ich will nichts wissen von Euren Küssen,
Kosen und Küssen ist nicht für mich.
— O holde Schäferin, dein Bruder bin ich.

— Von meinen Brüdern gleichet Ihr keinem,
Einem Verräther gleichet Ihr mehr;
Mich zu betrügen kamt Ihr daher.

Entführung.

(Alessandria.)

Des Bauern Töchterlein
Gilt für die Schönst' im Lande,
Wie Blumen weiß und roth.
Es sind drei Kapitäne
Um sie in Liebesnoth.

Der Schönste von den Drei'n,
Der hat sie wohl gewonnen;
Er schwingt sie auf die Kruppe
Von seinem grauen Pferd,
Er führt sie fort nach Frankreich,
Weit weit von Haus und Herd.

In Frankreich angelangt,
— Bondies, bondies, Frau Wirthin!
Bringt eilig Speis und Trank
Für dieses feine Mägdlein,
Das auf mein Pferd sich schwang.

Die Wirthin spricht ihr zu:
— Nun esst und trinkt, o Schöne,
Lasst nicht das Essen stehn!
Mit Eurem Kapitäne,
Sollt Ihr nun schlafen gehn.

— Eh' daß ich schlafen ginge
Mit diesem Kapitän,
Eh' sterb' ich gleich, Frau Wirthin,
Eh' sollt Ihr todt mich sehn.
Nun hört, wie dies geschehn.

Wenn ich mich rauben ließ,
Das sollt Ihr nun erfahren,
Mein Wille war es nicht;
Sie holten mich von Hause,
Verrathen hat man mich.

Indem sie dies noch sprach,
Die Schöne fiel zur Erde,
Fiel hin vor großem Weh.
Drei Tag spielt sie die Todte,
Daß sie dem Schimpf entgeh'.

Die Mitternacht ist kommen,
Das Mägdlein floh vondann.
An ihres Vaters Hause
Klopft sie verstohlen an.

Vom Schlaf erwacht ihr Vater.
— Wer pocht am Haus so spat?
— Macht auf: 's ist Eure Tochter,
Die noch ihr Kränzlein hat.

Sie schleppten mich nach Frankreich,
Verrathen sollt' ich sein.
Den Tod spielt' ich drei Tage,
Und meine Ehr' ist rein.

Die Hochzeit wider Willen.

(Aus Oleggio.)

Hier im Lande da wohnt' ein Mägdlein,
Alt genug, in die Eh' zu gehn,
Doch ihr Herz weiß nichts vom Liebsten,
Den der Vater ihr ausersehn.

— Nun gekommen ist Tag und Stunde,
Tag und Stunde zur Kirch' ist da.
— Geht Ihr selber zur Kirch', Herr Vater,
Geht und sprechet für mich das Ja.

— O mein Töchterlein, liebe Tochter,
Thu mir nur das, nur das nicht an!
Sieh, gekommen ist Zeit und Stunde,
Fortzureisen mit deinem Mann.

— Reis't Ihr selber mit ihm, Herr Vater,
Reis't, sonst wandelt der Tod mich an.
— O mein Töchterlein, liebe Tochter,
Thu mir nur das, nur das nicht an!

In der Thür steht die Schwiegermutter,
Wartet, daß sie sich fertig macht.
— Schwiegertöchterlein, komm und sieh nur,
Was ich dir Schönes mitgebracht.

— Ach was thu' ich mit Eurem Goldschmuck,
Was mit Eurem schönen Haus?
Eure Kleinode sind viel zu lustig,
Und mein Herz sieht traurig aus.

Als nun dorten*) der Tag sich neigte,
Sagen die Brüder ade zu ihr.
— Ach meine Brüder, liebe Brüder,
Bleibt noch ein wenig bis morgen hier.

Sollt ein offenes Grab dann sehen
Und die Ehren, die mir geschehn! —
Nun gekommen ist Zeit und Stunde,
Zeit und Stunde, zu Bett zu gehn.

— Sag, was hast du, mein schönes Bräutlein?
Sag, was blickst du nur so verstört?
— Ach, wie soll ich Euch ins Gesicht sehn,
Da Euch nimmer mein Herz gehört!

Ach, wie soll ich Euch ins Gesicht sehn,
Da Ihr ewig das Herz mir bracht!
Hättet mein Herz erst fragen sollen,
Eh Ihr mit meinen Eltern spracht.

Aus der Scheide zog er den Degen,
Stieß ihn ins Herz ihr mitten hinein.
— Nun mein Bräutlein, liebes Bräutlein,
Wird dein Herz wohl zufrieden sein.

---

*) Im Hause des Bräutigams.

Bim bim bim bim ertönt das Glöckchen,
Bam bam bam bam ertönt's im Land,
Für das Bräutlein Giordanina,
Die so frühe den Tod schon fand.

Ihre Mutter steht in der Pforte,
Als sie die Söhne kommen sieht.
— O meine Söhne, liebe Söhne,
Bringt ihr mir gute Zeitung mit?

— Die gute Zeitung, die wir bringen,
Wird Euch selber ans Leben gehn.
Unsre einzige liebe Schwester
Haben wir nun begraben sehn.

Euch, ihr Eltern, sei es empfohlen,
Deren Töchter erwachsen sind,
Daß ihr minder den Reichthum achtet,
Als die Ruhe von eurem Kind.

Die Rächerin.

(Alessandria.)

O sieh nur, Monferina,
O sieh das Schlößlein dort.
Wohl drei und dreißig Jungfrau'n
Führt' ich an jenen Ort.
Sie weigerten mir Liebe,
Da floß ihr Blut sofort.

— Herr Graf, ei was Ihr redet,
Ei gebt mir Euer Schwert.

— O sagt mir, Monferina,
Warum Ihr es begehrt?
— Ein Zweiglein abzuhauen
Zum Schatten für mein Pferd.

Im Schwunge mit dem Degen
Sie in das Herz ihn traf.
— Fahrt hin, fahrt hin ins Dickicht,
Gute Nacht, gute Nacht, Herr Graf!
Die Dornen und die Nattern
Behüten Euren Schlaf!

Der verschmähte Freier.

(Oleggio.)

Ein schöner Jüngling war hier zu Lande,
Der wollte frei'n;
Des Mägdleins Vater, bei dem er anhielt,
Der schlug nicht ein.

So schnöder Abschied dem schmucken Buhlen
Gar wehe that;
Valet entbot er all seinen Freunden
Und ward Soldat.

Nicht lang nach diesem kam wohlversiegelt
Ein Brief daher,
Drin stand geschrieben, sein Liebchen liege
Danieder schwer.

Der schmucke Buhle wirft sich zu Füßen
Dem Kapitän.
— Ach, mein Herr Hauptmann, um gnäd'gen Abschied
Muß ich Euch flehn.

Der Hauptmann fragt ihn, ob er die Sache
So eilig hätt'.
— Ich muß nach Hause, denn meine Liebste
Liegt krank zu Bett.

Und als er kam in des Städtleins Nähe,
Geläut erscholl.
— Ich höre schallen die Sterbeglocke;
Wem gilt es wohl?

Und als er war in des Städtleins Mitten,
Erscholl Gesang.
Die Leute gingen mit seiner Liebsten
Den letzten Gang.

Der schmucke Buhle, er spornt sein Rößlein
Und wirft's herum.
— Todt ist mein Liebchen; zur Fahne kehr' ich
Nun wieder um.

Ade, Herr Vater, ade, Frau Mutter,
Lebt Alle wohl!
Wenn ihr die Tochter mir nicht geweigert,
Wärt ihr nun froh!

Der Vatermord.

(Ovada.)

— Tunietta, o du Schöne,
Hältst du nicht Hochzeit bald?
Viva l'amur!

— Wie soll ich Hochzeit halten,
Da mir ein Liebster fehlt?

— Ermorde deinen Vater,
Dann werden wir Mann und Frau.

Tunietta geht ins Zimmer,
Ihren Vater bringt sie um.

Heimkehren ihre Brüder:
— Wo ging Papa nur hin?

— Papa ging aus zu jagen,
Nahm seine Windhund' mit.

Die Brüder gehn ins Zimmer,
Die Hunde finden sie da.

— Tunietta, o du Schöne,
Der Richter schickt nach dir.

— Was soll ich beim Herrn Richter?
Ich hab' da nichts zu thun.

— Er schickt Euch fort nach Frankreich,
Daß Ihr dort singen lernt.

— Wie soll ich denn nach Frankreich?
Ich weiß nicht Weg noch Steg.

— Eures Vaters graues Rößlein,
Das trägt Euch sicher hin.

Als sie gen Frankreich kommen,
Sehn sie den Galgen stehn.

— O Brüder, meine Brüder,
Was ist das für ein Ding?

— Das Ding da ist der Galgen,
Da sollt Ihr hoch hinan.

Da sie erstieg den Galgen,
Hub sie zu singen an.

Mit ihrem süßen Singen
Stahl sie des Henkers Herz.

— Tunietta, o du Schöne,
Willst du mein Weibchen sein?

— Eh ich den Henker nehme,
Soll's an den Hals mir gehn!
Viva l'amur!

Der Mutterfluch.

(Alessandria.)

Wohin geht Ihr, schöner Jüngling,
Wohin geht Ihr so allein?
— In das Haus der Wittwe geh' ich
Um ihr schönes Töchterlein.

Liebe Wittwe, liebe Wittwe,
Lasst mich Euren Eidam sein.
— Noch zu klein ist meine Tochter,
Ist noch viel zu jung zum Frei'n.

In der Thüre steht die Tochter.
— Gieb mich ihm, o Mütterlein!
— Liebes Kind, du bist zu jung noch,
Kannst noch keine Hausfrau sein.

— Mutter, viel zu strenge seid Ihr;
Will mich doch mein Liebster frei'n.
Aber wenn Ihr mich ihm weigert,
Flieh'n wir Euch davon zu Zwei'n.

— Garst'ges Mädchen, Unverschämte,
Spinne, das wird besser sein!
Lass' ich dir die Zügel locker,
Schwatzest gleich in Tag hinein.

Doch die Liebenden im Stillen
Kommen listig überein,
Heute Nacht auf raschem Pferde
Will er seinen Schatz befrei'n.

An dem Fenster steht das Mägdlein,
Spähet in die Nacht hinein,
Ob ihr Liebster hoch zu Rosse
Käm' gesprengt bei Sternenschein.

Auf dem Thurm die Glocke läutet
Schon die zwölfte Stunde ein,
Und ihr Liebster hoch zu Rosse
Stellt sich unterm Fenster ein.

In den Sattel hoch zu Rosse
Schwingt sich flugs das Mägdelein.
Ihre Mutter aus dem Schlummer
Fährt empor zu ihrer Pein.

— Böses Kind, ach arge Tochter,
Lässest du mich hier allein?
Geh nur, geh nur, meine Tochter,
Schlinge dich das Meer hinein!

Als sie kommt ans Meergestade,
Sinkt das Pferd im Wasser ein.
— Halte dich, um Gott, mein Bräutchen,
Willst du nicht verloren sein!

— Halten oder sinken lassen —
Hier das Meer schlingt mich hinein.
So verwünschte mich die Mutter;
Warum ließ ich sie allein?

Halten oder sinken lassen,
Wahr wird nun ihr Prophezei'n.
Nach den Worten meiner Mutter
Trifft nun All' und Jedes ein.

— O du Fischer, lieber Fischer,
Fische nach der Liebsten mein!
Bringst du sie mir lebend wieder,
Soll der Fang dir wohl gedeihn.

Fischten da drei Tag' und Nächte,
Fanden nicht das Mägdelein,
Und der Buhle stach vor Jammer
Sich den Dolch ins Herz hinein.

Doch ein Fischer von der Küste
Fand im Grund ihr bleich Gebein.
Und zum Lohn für seinen Fischzug
Nahm er ihr Goldringelein.

Der Tod des Schloßherrn.

(Alessandria.)

— Kommt, Herrin, beten wir Nacht und Tag,
Daß Euer Sohn uns genesen mag,
Daß Gott in Gnaden erspart den Schlag,
Dem unser Liebster schon fast erlag!

Wir flehn zum Himmel in Herzenspein,
Noch darf nicht sterben der Gatte mein;
Von Euren Söhnen der Edelstein
Soll unsrer Liebe gerettet sein!

— O Schwiegertochter, Ihr täuscht Euch sehr.
Könnt Ihr noch hoffen? Ich kann's nicht mehr.
Ein Jammer trifft uns, ein Schicksal schwer,
Noch vor des Morgens Wiederkehr.

Mein Sohn muß treten vor seinen Gott,
Euer lieber Gatte geht in den Tod.
Nun thun Euch dunkle Gewänder noth,
Eh morgen sinket das Abendroth.

Nun kommt, nun macht Euch zum Schlaf bereit,
Zum Weinen haben wir morgen Zeit. —
Doch ach, vor Aengsten und Herzeleid
Blieb beiden Frauen der Schlummer weit.

Die erste Glocke, früh klingt sie hell
Beim Kapuziner in der Kapell'.
Das Sterbeglöckchen antwortet schnell,
Das gilt dem Herrn dort im Kastell.

Nun heult und winselt sein treuster Hund,
Die Diener jammern aus Einem Mund.
Ein Klag' und Weinen im Schloß entstund —
Lasst sie nur weinen! sie haben Grund.

Es starb ein edler Baron fürwahr,
Die Blum' und Blüte der Ritterschaar,
Der all den Seinen vorstrahlte klar
Und unsern Feinden ein Schrecken war.

Die schöne Mariulin.

(Ovada.)

Die schöne Mariulin
Am Ufer thät sie stehen,
Daß Alle sich verwundern,
Die dort vorübergehen.

Die schöne Mariulin
Geht eilig nach Frandin
Und schlägt die Augen nieder.
Die Erste, die sie trifft,
Ist ihre liebe Mutter.

— O Mariulin, o schöne Mariulin,
Wie geht's deinem schönen Knaben?
— O Mutter, liebe Mutter,
Ich habe mein Kind begraben.

O meine Mutter, sprecht nicht so laut,
Sprecht leiser, lasst Euch beschwören;
Sie fangen mich, wenn sie uns hören. —

Da sie noch tauschen das leise Wort,
Der Richter kommt schon an den Ort,
Pocht mit dem Fuß, daß geöffnet werde.
Die schöne Mariulin, für todt fällt sie zur Erde.

Sie fanden sie, sie banden sie,
Sie haben sie hart geschlossen;
In einen festen Thurm ward sie gestoßen.

Uebers Jahr da kommt ein schmucker Ritter:
— Lasst mich die Gefangne sehn, ich bitte.
Es sagt die ganze Welt,
Sie sei von großer Schöne.

— Und wenn Ihr kommt am Montag früh,
Noch früh vor Thau und Tage,
Dann zieht schön Mariulin
Hinaus bei Trommelschlage.

— O meine Mutter, Ihr müsst mir Gold,
Viel Gold und Silber leihen,
So will ich von der Strafe sie befreien. —
— Ich habe nicht Gold noch Silber, mein Sohn;
Wer Böses that, den soll es reuen.

Und wer hat dieses Lied erdacht?
Die schöne Mariulin am Feiertage
Mit einer Kett' am Fuß,
Das Kopfweh macht' ihr Plage.

Der Kuß.

(Genova.)

O hüte, du Schöne, die Schäflein gut,
Daß nicht der Wolf sie dir raube;
Er heult im Wald, er heult nach Blut,
Er kommt in vollem Laufe.

Der Wolf, er kommt in vollem Lauf,
Sein Rachen blinkt von Zähnen,
Er trägt von dannen das schönste Lamm,
Das weidete bei der Schönen.

Da fing die Schöne zu weinen an
Mit kläglichen Geberden:
— Wer mir mein Schäflein wiederbringt,
Der soll mein Liebster werden.

Da springt hervor des Königs Sohn
Mit seinem Schwert nach der Mode.
Drei Streiche versetzt er dem bösen Wolf
Und rettet das Lamm vom Tode.

— So kommt zu mir am Montag früh,
Wenn sie die Glocke schwenken.
Dann will ich scheeren mein weißes Lamm
Und Euch die Wolle schenken.

— Ich handle weder mit Wolle noch Werg,
Den Lohn gieb mir zur Stunde;
Ich will nur einen süßen Kuß
Von deinem schönen Munde.

Donna Lombarda.

— O liebet mich, Donna Lombarda,
O liebet mich, o liebet mich!

— Wie soll ich Eure Liebste werden?
Vermählt bin ich, vermählt bin ich.

— Euren Gemahl, Donna Lombarda,
Ermordet ihn, ermordet ihn!

— Wie soll ich ihn zu Tode bringen?
O sagt es mir, o sagt es mir!

— Ich will Euch einen Anschlag sagen,
Der tödtet ihn, der tödtet ihn.

Im Garten hinter Eurem Hause
Ein Schlänglein kriecht, ein Schlänglein kriecht.

Des Schlängleins Kopf zerstoßt im Mörser,
Zerstoßet ihn, zerstoßet ihn!

Das schüttet in den Wein dem Gatten,
Von dem er trinkt, von dem er trinkt,

Wenn er zur Nacht vom Jagen heimkommt
Und durstig ist, und durstig ist.

— O gieb mir Wein, Donna Lombarda!
Es dürstet mich, es dürstet mich.

Was fingt Ihr an, Donna Lombarda?
Der Wein ist trüb, der Wein ist trüb.

— Der Seewind trübt' ihn gestern Abend,
Der Meereswind, der Meereswind.

— Kredenz ihn mir, Donna Lombarda,
Kredenz ihn mir, kredenz ihn mir!

— Wie soll ich Euch den Wein kredenzen?
Mich dürstet nicht, mich dürstet nicht.

— Bei meiner scharfen Degenspitze,
Du trinkst von ihm, du trinkst von ihm!

Beim ersten Tropfen, den sie nippte,
Donna Lombarda entfärbte sich.

Beim zweiten Tropfen, den sie nippte,
Die Frau den Beichtiger kommen ließ.

Beim dritten Tropfen, den sie nippte,
Zum Todtengräber schickte sie.

Clotilde.

Der Herr von Frankreich
Der hatt' ein mannbar Töchterlein,
Das ließ er freien
Hundertundfünzig Meilen weit.
Ein Fürst gewann sie,
Der dreimal Tags ihr Schläge gab.
Zum ersten Male
Er schlug sie mit einem Olivenstab,
Zum zweiten Male

Mit einem Zweig der Granate schwank,
  Zum dritten Male
Mit seinem Degen so spitz und blank.
  So grausam schlug er,
Daß niederfloß ihr rothes Blut.
  Sie nimmt ihre Hemden
Und will sie waschen in Stromesflut.
  Noch wusch die Schöne,
Da sah sie plötzlich drei Ritter nahn,
  Die ihren Brüdern,
Die ihren Brüdern ähnlich sahn.
  Sie nimmt ihre Hemden
Und läuft in Eil' nach Haus zurück.
  Der Fürst befragt sie:
— Was führt so bald dich nach Haus zurück?
  Zur Antwort sagt sie:
— Ich sah von fern drei Ritter nahn,
  Die meinen Brüdern,
Meinen lieben Brüdern ähnlich sahn.
  — Mein Weib Giovanna,
Nun legt ein weißes Hemd Euch an!
  — Seit sieben Jahren
Zog ich kein weißes Hemd mehr an.
  — Mein Weib Giovanna,
Nun zieht Euch bunte Kleider an!
  — Seit sieben Jahren
Zog ich kein buntes Kleid mehr an.
  — Mein Weib Giovanna,
Saget, ich sei zur Jagd hinaus!

Es klopft an der Pforte,
Drei Ritter halten am Haus.
— O sagt uns, Zofe,
Wo ist die Herrin von diesem Schloß?
— Bin keine Zofe,
Die Herrin bin ich von diesem Schloß.
— Geliebte Schwester,
Wo sind deine rothen Wangen hin?
— Meine rothen Wangen
Die ließ ich, wo ich zu Hause bin.
— Geliebte Schwester,
Wo sind deine Kindlein wonnesam?
— Der Herrgott weiß es,
Der Herrgott, der sie zu sich nahm.
— Geliebte Schwester,
Wo weilet nur dein Gatte werth?
— Er zog zum Jagen;
Nicht lang ist's, bis er wiederkehrt.
Ihre Lippen sagten's,
Ihr Finger unter das Bette wies,
Wo sie ihn fanden,
Wo ihm ihr Schwert das Herz durchstieß.

Das Mägdlein als Soldat.

Es kam ein Brief vom König,
Ein wohlpetschirter Brief,
Der in den Krieg den Alten,
Den Sechzigjähr'gen rief.

— Was weinet Ihr, mein Vater,
Was weint und klagt Ihr nun?
Weil Ihr in Krieg sollt ziehen?
Ich will's statt Eurer thun.

Gebt mir ein schwarzes Pferdchen,
Das wohl mich tragen mag.
Gebt mir einen treuen Pagen
Zum Schutz bei Nacht und Tag.

Aus meinem rothen Kleide
Macht mir ein Mäntlein gut,
Und macht aus seinen Borten
Die Quast' an meinem Hut.

Und gebt mir einen Degen
Mit goldnem Griff daran,
Daß alle Leute sagen:
Welch schmucker Kriegersmann! —

Sie kam zu jener Küste
Und sang mit hellem Schall,
Da horchten die Soldaten
In Waffen allzumal.

Es lauscht' und sprach der Hauptmann:
Wer singt so lieblich hier?
So singt wohl eh ein Mädchen,
Kein junger Kavalier.

— Wollt Ihr die Sach' ergründen,
Schickt sie ins Gärtlein; wisst,
Sie wird ein Sträußchen binden,
Wenn sie ein Mädchen ist.

— Kommt her, ihr meine Leute,
Pflückt Ros' und Veilchen hier!
— Nein nein, ich nicht, Herr Hauptmann;
Ihr Duft ist widrig schier.

— Wollt Ihr die Sach' ergründen,
Führt sie zum Kaufmann; wisst,
Sie wird sich Bänder kaufen,
Wenn sie ein Mädchen ist.

— Kommt her, ihr meine Leute,
Und kauft euch Bänder ein!
— Nein nein, ich nicht, Herr Hauptmann,
Pistol' und Schwert allein.

— Wollt Ihr die Sach' ergründen,
Legt euch zu Zwei und Zwei.
An ihrem Weigern seht Ihr,
Ob sie ein Mädchen sei.

— Kommt her, ihr meine Leute,
Geht schlafen heut zu Zwei'n. —
Die Schöne, klug und listig,
Schlief bei dem Pagen ein.

— Wollt Ihr die Sach' ergründen,
Führt sie zum Schwimmen; wisst,
Sie wird sich nicht entkleiden,
Wenn sie ein Mädchen ist. —

Da sie sich schon entkleidet,
Bringt man ihr einen Brief,
Von ihrem kranken Vater,
Der sie nach Hause rief.

Zum Hauptmann geht sie eilig:
— Gebt mir den Abschied nun.
Krank ist daheim mein Vater,
Es lässt mich hier nicht ruhn. —

Die Schöne stieg zu Pferde
Und sang so hell und klar:
Verkleidet Mägdlein, dient' ich
Dem König sieben Jahr.

Volksthümliche Lieder.

Barcarole.

(Venezianisch.)

O Fischer auf den Wogen
Fidelin,
Rudre zum Fischen her!
Mit der Barke, mit der schönen
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Was soll ich Euch denn fischen?
Fidelin,
Mein Ringlein fiel ins Meer.
Mit der Barke, mit der schönen
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Ich gebe dir hundert Scudi,
Fidelin,
Und diese Börse schwer;
Mit der Barke, mit der schönen
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Ich mag nicht hundert Scudi,
Fidelin,
Noch Eure Börse schwer;
Mit der Barke, mit der schönen
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Nur einen Kuß der Liebe
Fidelin,
Nur das ist mein Begehr.
Mit der Barke, mit der schönen
Fährt der Fischer übers Meer.
Fidelin, lin, la.

Die zwei Sterne.

(Somma.)

Ich sah empor, da sah ich einen Stern;
Die Augen senkt' ich, da erblickt' ich zwei.
Höre, dein Mütterlein ist nicht zu Haus.
Schatz, auf ein Wort nur schleich dich hinaus!

Zwei Schwestern wohnen hier in dieser Straße,
Gern hätt' ich sie zu Liebsten alle Beide.
Höre, dein Mütterlein ist nicht zu Haus.
Schatz, auf ein Wort nur schleich dich hinaus!

Ach, könnt' ich doch nur Eine dieser Süßen,
Wenn nicht als Frau, als Schwägerin begrüßen!
Höre, dein Mütterlein ist nicht zu Haus.
Schatz, auf ein Wort nur schleich dich hinaus!

Morgenständchen.

(Musik von Pergolese.)

Drei Tage schon im Bette
Liegt Nina frisch und roth.
Erweckt sie um die Wette,
Sie schläft sich sonst zu Tod!
Mit Pauken- und Cymbel- und Citherklang
Erweckt mir doch Ninetta,
O helft mir aus der Noth!
Ninetta, Ninetta!
Sie schläft sich sonst zu Tod.

Abschied.

Bald stößt vom Lande
Das Schiff geschwinde,
Grausame Winde
Reißen mich fort.
Fahrwohl, Amanda,
Wir müssen scheiden!
Gott wird uns Beiden
Ja gnädig sein.
Weine nicht, Holde,
Weine nicht, nein!
Kehr' ich nach Hause,
Werd' ich dich frei'n.

Mich ruft der Schiffsherr,
An Bord zu gehen;
Dich noch zu sehen,
Stell' ich mich taub,
Fahrwohl, Amanda! u. s. w.

Nach Ost und Westen
Schweif' ich ins Weite,

Und treff' ich Leute,
Schreib' ich an dich.
Fahrwohl, Amanda,
Wir müssen scheiden!
Gott wird uns Beiden
Ja gnädig sein.
Weine nicht, Holde,
Weine nicht, nein!
Kehr' ich nach Hause,
Werd' ich dich frei'n.

Ständchen.

Gute Nacht, geliebtes Leben,
Ruf' ich dir ins Fensterlein,
Und dann geh' ich meiner Wege —
Ach, im Traum gedenke mein!
Denn du weißt ja, dir ergeben
Muß mein Herz in Qualen beben;
Gute Nacht, geliebtes Leben —
Ach, im Traum gedenke mein!

Carolina.

(Napolitanisch.)

Eine holde Kleine kenn' ich,
Eine Allerliebste, Lose,
Blühend wie die junge Rose,
O kein Zucker ist so süß.
Ach, wie reizend ist das Kindchen,
Ach, wie lacht ihr rothes Mündchen!
Bist du bei ihr nur ein Stündchen,
Glaubst du dich im Paradies.

Bin ich in der Nacht alleine,
Denk' ich stets an Caroline,
Und ihr Bild mit sanfter Miene
Kommt und herzt mich und entweicht.
Dann, sobald der Tag sich röthet,
Fahr' ich weit im Meere wieder,
Doch das Ruder sinkt danieder,
Und ich führt' es sonst so leicht!

Wie du schön bist, Caroline,
Mit dem Mündchen von Korallen!
Womit hab' ich dir mißfallen,
Daß du mir so wehe thust?
Wohl hat Recht mein guter Vater:
's ist ein Unheil mit der Liebe,
Sie beschleicht dich gleich dem Diebe,
Daß du keine Stunde ruhst.

Nicht so leer sind meine Taschen,
Nein, das brauchst du nicht zu denken.
Einen Rock will ich dir schenken
Ganz von Sammt, das sollst du sehn.
Wenn wir dann zur Kirche gehen,
Hör' ich schon die Leute sagen:
Seht, wie weiß sie sich zu tragen!
Seht, wie ist das Herlein schön!

Ach, den Kopf hab' ich verloren,
Nichts mehr sehn und hören mag ich,
Immer nur mit Seufzen frag' ich:
Denkt sie denn auch je an mich?
Willst du nie die Meine werden,
Seh' ich, jede Hoffnung schwinden,
Wirst am Strand du Einen finden,
Der zur Leiche ward um dich.

Margherita.

Jüngst fuhr ich von Sorrento
Gen Scutari, zu fischen.
Es schlief der Wind inzwischen,
Doch Amor hielt sich wach.
Da hört' ich vom Gestade
Ein einsam Mägdlein singen,
Als wollt' ihr Herz zerspringen,
Weil Lieb' und Treue brach.

Mit ahnungsvollem Herzen
Steig' ich ans Land geschwinde,
Wo ich ein Englein finde,
Das weinet immerzu.
Doch als mit nassen Wangen
Sich zu mir kehrt das Mädchen,
Da ruf' ich: O mein Gretchen,
Mein erster Schatz bist du!

Und riß dich einst dein Vater
Mir grausam von der Seite,
Dein Fischer zog ins Weite,
Die Lieb' ist nicht geflohn.
Von Holland nach Sorrento
Hat sie mich hergetrieben,
Gieb für sein treues Lieben
Dem Fischer nun den Lohn!

Das Fischermädchen.

(Neapolitanisch)

Ich bin ein Fischer an dieser Küste,
Die schönsten Fische fang' ich mir ein.
Mein Fischernetz ist ein Netz der Liebe;
Auch die Muräne schwimmt wohl hinein.

Läßt mich ein günstig Geschick sie fangen,
Dann, o wie werden sie neidisch sein.
Ach, wie schön ist das Fischermädchen,
Ach, wie schafft sie mir Noth und Pein!

Es hat ein Unstern gestern geschienen,
Denn um ein Haar nur, so fing ich sie ein.
Schon in den Maschen wollt' ich sie haschen,
Da muß das Netz auch zerrissen sein.
Führt sie mein Glücke wieder zurücke,
Soll sie mir nicht mehr entgehn, o nein!
Ach, wie schön ist das Fischermädchen,
Ach, wie schafft sie mir Noth und Pein!
. . . .

Blumensprache.

(Neapolitanisch.)

Nenna, ich soll von Mineco
Dir dieses Sträußchen bringen.
Nun horch den schönen Dingen,
Die jede Blume spricht.

Die Lilie sagt, an Lauterkeit
Soll ihr dein Herz nicht weichen,
Dann giebt es deines Gleichen
Auf dieser Erde nicht.

Mit Dornen rings bewehre dich,
Ruft dir die Rose zu;
Kränkt einer an der Ehre dich,
So mach ihn bleich im Nu.

Hier der Jasmin, wie schmeichlerisch
Dringt dir sein Duft zu Herzen;

Doch trau ihm nicht, denn meuchlerisch
Haucht er dir Schwindel zu.

So hüte deine Seele
Vor falscher Lieb' und Reue,
Bis einst in Ehr' und Treue
Man dir von Liebe spricht.

Kurz, alle Blumen rufen
Im Chor dir zu: O Kind,
Gieb Acht, daß wer dich kränken will
Nur Schand' und Schimpf gewinnt.

„Du großer Schwätzer, schweige nur
Und lauf so schnell du kannst,
Sonst lehrt dich mein Pantoffel da
Noch einen schlimmen Tanz!"

Erste Liebe.

(Neapolitanisch.)

Nennella, diesmal höre mich,
O laß mich nicht verzagen!
Nur dir ein Wort zu sagen,
Komm' ich zu deinem Haus.
Ich weiß dir einen feinen Spruch,
Den schreib ins Herz getreulich:
Die erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Mir ist, als wär' es gestern erst,
Daß wir als Kinder spielten
Und Zwiegespräche hielten
Zum Fenster dort hinaus.

Vor Brüderchen und Schwesterchen
Versteckten wir uns eilig;
Ach, erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Dann führte mich das grausame
Geschick zu fernen Ländern,
Doch meinen Sinn zu ändern
Reicht keine Trennung aus.
Die Jahr' und Monde schwanden hin,
Die Tage flohn — wie eilig!
Ach, erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Nun von Sicilien heimgekehrt,
Bin ich dir nachgegangen
Und warf, dich einzufangen,
Mein Netz vergebens aus.
Und endlich, wie erblassten wir,
Da wir uns trafen neulich!
Ach, erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Durch Regen, Sturm und Donnergraus
Schlug ich mich unverdrossen,
Du hieltst die Thür verschlossen,
Und einsam stand ich drauß.
Ich aber wich und wankte nicht,
Schien mir's auch nicht kurzweilig.
Ach, erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Und sie, zum Spott und Schabernack,
Rief mir hinab mit Lachen:
Willst du dir Nudeln machen,
Such andres Mehl dir aus!

Nun frag' ich: Ist das Lebensart?
Ich find' es ganz abscheulich —
Doch erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus.

Nicht länger gieße Gift mir ein,
Nein sag, daß du mich liebest.
Wenn du mein Heil verschiebest,
Machst du mir den Garaus.
Vorüber sei die Probezeit,
O sprich mir's nach getreulich:
Ja, erste Lieb' ist heilig,
Und nimmer löscht sie aus!

Vergangnes Glück.

Einst warst du meiner Seele Hoffnungsstern,
Nun stellt' ein Andrer mich bei dir in Schatten.
Gedenkst du jener schönen Zeit nicht gern,
Wo doch wir Beide noch so lieb uns hatten?
Denkst du nicht mehr an jener Tage Glück?
Ach, warum kehrt Vergangnes nie zurück!

Wie manches Mal schrieb ich umsonst an dich,
Und deiner Antwort harrt' ich stets so bange.
Schreib immerhin, du dächtest nicht an mich,
Nur schreib! Ist das so viel, was ich verlange?
Denkst du nicht mehr an jener Tage Glück?
Ach, warum kehrt Vergangnes nie zurück!

Die Näherin.

(Neapolitanisch.)

Ich find' an allen
Mädchen Gefallen,

Doch an der Näherin
Noch etwas mehr.
Gehn wir zum Feste
Von Santa Lucia,
Die Melancholie, ja
Die soll ihr vergehn.
Reizend ist Jede,
Die Kecke, die Blöde,
Aber die Näherin
Noch etwas mehr.

Ich find' an allen u. s. w.
. . . .
Zieht sie den Faden
Ein in die Nadel,
Sticht sie mir graden
Wegs in das Herz.
Reizend ist Jede u. s. w.
. . . .

Ich find' an allen u. s. w.
. . . .
Wandert die Scheere
Die Kreuz und die Quere,
Ist mir, als wäre
Das Herz mir zerstückt.
Reizend ist Jede u. s. w.
. . . .

Ich find' an allen . . .
. . . .
Ach und ihr Neigen
Und Beugen wie zierlich,

Nimmt sie manierlich
Zum Kleide das Maß!
Reizend ist Jede u. s. w.
. . . .

Ich find' an allen . . .
. . . .
Aus altem Plunder
Schafft sie ein Wunder.
Hext nicht mitunter
Das holde Kind?
Reizend ist Jede u. s. w.
. . . .
. . . .

Ich find' an allen
Mädchen Gefallen,
Doch an der Näherin
Noch etwas mehr.
Mehr noch zu sagen,
Darf ich nicht wagen,
Da mir die Näherin
Den Kopf verwirrt.
Reizend ist Jede,
Die Kecke, die Blöde,
Aber die Näherin
Noch etwas mehr.

Das Fensterlein.

(Neapolitanisch.)

Du Fensterlein, du mit dem neuen Lädchen,
Mit blanken Scheiben leuchtend gleich dem Golde,
Warum verbirgst du mir mein süßes Mädchen?
Ach, laß mich sie erblicken, meine Holde!

Wie angehext kann ich nicht von dir gehen,
Die Stunden schwinden hin, ich bin geblieben.
Ich möchte doch so gern dich offen sehen!
Du schnödes Fenster, weißt du nichts vom Lieben?

Will ich zur Kirche, kann ich nicht vorüber,
Weihwasser nehm' ich rasch und gehe wieder.
Im Bette lieg' ich schlaflos, wie im Fieber —
Verzaubert hast du mir ach! Herz und Glieder.

Der Rausch.

(Neapolitanisch.)

Ach Hannchen, komm her,
Ich schwanke so sehr,
Und fall' ich zu Boden,
So muß ich verderben,
So geh' ich in Scherben,
Der Wein wird verfließen,
Das muß mich verdrießen;
O weh!
Das geht nimmermehr.

Ich bin ein Orlando,
Ich flieg' in den Lüften;
Ja sieh nur empor!
Wie komm' ich dir vor?
Welch luftiges Tänzchen,
Mein Hannchen, mein Hänschen,
Ich steige gen Himmel,
Sieh her,
Und ohne Ballon.

Nur sachte, nur sacht!
Was bringst du mit Macht

Die Stühle, die Planken,
Den Boden ins Schwanken?
Ich taumle, ich baumle,
Das giebt mir den Rest.
Ach Hannchen, ach Hänschen,
Komm her,
Komm, halte mich fest!

Komm, Hannchen, zu mir!
Wie heiß ist es hier!
Es dreht mir im Kopfe,
Ich finde nicht heim.
Komm, fächle mir Kühle,
Ich sticke vor Schwüle,
Ich fühl' es, ich fühle,
O weh!
Ich geh' aus dem Leim.

Lockenkopf Antonia.

(Neapolitanisch.)

Ein Weib will ich mir nehmen aus La Fratta,
Und dich will ich zur Frau ... Lockenkopf Antonia!
Fratteserin muß sein, die ich mir nehme.

Es schiert mich keinen Deut, was sie mir zubringt,
Trägt sie nur in der Hand ... Lockenkopf Antonia,
Trägt sie nur in der Hand den vollen Rocken.

Und wenn wir gehn zur Messe, zur Madonna,
So sehn wir aus, wir Zwei ... Lockenkopf Antonia,
So sehn wir aus wie Kinder Einer Mutter.

Zwiesprach.

Ein Ringlein hat mein Liebster mir gegeben,
O meine Mutter, warum weinest du?
Und ich gelobt' ihm Treu' auf Tod und Leben,
O meine Mutter, sage Ja dazu! — —
Und er ist jung, die Fremde wird ihn locken,
O meine Tochter, wieder kehrt er nie.
Vom Thurme läuten schon die Sterbeglocken,
O meine Tochter, horch! mich rufen sie.

Das Bienchen.

(Von Giovanni Meli in sicilianischer Mundart.)

Wohin schweifst du, sag, o sage,
Bienchen, zu so früher Stunde?
Noch erglüht vom jungen Tage
Nicht ein Gipfel in der Runde.

Alle Blumen, schlafbefangen
In den grünen Knospendecken,
Lassen noch die Köpfchen hangen,
Bis sie wird der Morgen wecken.

Doch mit raschem Flügelschlage
Schwebst du hin in ems'ger Mühe.
Kleines Bienchen, sag, o sage,
Wohin schweifst du schon so frühe?

Suchst du Honig? Deine Schwingen
Brauchst du nicht mehr zu ermüden.
Will an einen Ort dich bringen,
Wo du ernten kannst in Frieden.

Ward von meinem Lieb dir Kunde,
Nice mit den schönen Augen?
Fliege hin zu ihrem Munde,
Dort ist Süßigkeit zu saugen.

Auf den Lippen roth und wonnig,
Die noch kaum „ich liebe“ stammeln,
Findest du den reinsten Honig —
Bienchen, flieg, ihn einzusammeln!

Carmosenella.

(Neapolitanisch.)

Ach, wie schön ist Carmosenella,
Wenn sie tanzt die Tarantella.
Seht, wie kann sie die Füßchen schwingen,
Wie wenn Heimchen im Grase springen.
Ach, wie schön ist die Tarantella,
Wird sie getanzt von Carmosenella!

Seh' ich ihr lachendes Mündchen blitzen,
Muß ich im bloßen Hemde schwitzen,
Und diese Augen, wie zwei Gestirne,
Taumeln machen sie mein Gehirne.
Ach, wie schön . . .

Mag es auch andere Schönen geben,
Stelle nur Carmosenella daneben,
Und besiehst du bei Licht die Engel,
Findest du Mängel über Mängel.
Ach, wie schön . . .

Andrianella, die Manche wohl möchten,
Hat nur spannenlange Flechten.
Carmosenella's Ringellöckchen
Gehn ihr hinab bis über das Röckchen.
Ach, wie schön . . .

Schön ist Annuccia, aber ihr Näschen
Gleicht einem stattlichen Ziegenkäschen.
Unter Carmosenella's Stirne
Sitzt eine Muskatellerbirne.
Ach, wie schön . . .

Cannetella fände wohl Gnade,
Doch sie ist braun wie Chocolade.
Aber auf Carmosenella's Wangen
Siehst du Lilien und Rosen prangen.
Ach, wie schön ist die Tarantella,
Wird sie getanzt von Carmosenella!

Weltweisheit.

(Piemontesisch.)

Hol' der Henker alles Grämen
Und die Bärenhäuter all!
Wer ein Kreuz will, mag es nehmen,
Ich bin nicht in diesem Fall.
Wer ein Kreuz ꝛc.

Fröhlich Herz ist Gott willkommen,
Sagt ein altes Sprichwort schon.
Wer ein Arg daran genommen,
Ist ein Dummkopf, lieber Sohn.
Wer ein Arg ꝛc.

Der lebt froher als ein König,
Wer das Glück nimmt wie es fällt.
Kümmert dich die Welt nur wenig,
Bist du Herr der ganzen Welt.
Kümmert dich ꝛc.

Te voglio bene assaie.

(Neapolitanisch.)

Bin ich der Ungetreue?
Nein, das sind deine Künste,
Nicht eitel Hirngespinnste,
O glaub es sicherlich.
Weh jenem Tag, wo ich dich sah
So hold und schön und minnig —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Warum, wenn wir uns treffen,
Sträubst du dich wie ein Kätzchen?
Was ist geschehn, mein Schätzchen,
Daß du mich hassest, sprich!
Dies Herz, dir einst ergeben,
Ist heut noch eigensinnig —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Denkst du des Tages nimmer,
Wir hielten uns umfangen,
Als über meine Wangen
Die bange Thräne schlich?
Du sprachst zu mir: O weine nicht,
Denn ganz die Deine bin ich —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Ist es denn nun zu Ende,
Zu Ende mit uns Beiden?
Ach, Nenna, soll ich scheiden,
Und nie erbarmst du dich?

Dies Herz, dir einst ergeben,
Ist heut noch eigensinnig —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Sieh mich nur an und siehe,
Wie krank ich ward und bläßlich,
Mager und welk und häßlich,
Nennella mein, um dich.
Durch keinen Arzt der Erde
Der bangen Pein entrinn' ich —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Ein Jeder schläft die Nacht hindurch,
Da ich nicht schlafen kann.
Gedenk' ich meiner Nenna,
Fällt mich ein Schwindel an.
Es schlägt die Uhr um Eins — um Zwei —
Und keinen Schlaf gewinn' ich —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Nennella mein, du Süße,
Mein Haupt ist wie zerschlagen;
Zu Grab wird man mich tragen,
Eh noch ein Mond verstrich.
Wahnsinnig wird um dich dies Herz,
Doch niemals wankelsinnig —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Wenn ich ein Häuflein Asche ward,
Dann wirst du Kummer tragen
Und wirst mit Thränen fragen:
Wo barg Ninnillo sich?

Dann geh zu meinem Hügel hin,
Dorthin geflüchtet bin ich —
Ich liebe dich herzinnig,
Und denkst du je an mich?

Rosina.

Als ich die Rosina schaute,
Brannte mir das Herz vor Freuden,
Und ich muß es eben leiden,
Immer steht ihr Bild vor mir.
Sprecht mir nicht von Marietta,
Von Teresa, Carolina,
Denn ein Liebchen wie Rosina
Find' ich weder dort noch hier.

Als Soldat bin ich gewesen
Bis zum fernsten Engellande,
Und zu Wasser wie zu Lande
Hatt' ich in der Liebe Glück.
Bin nach Frankreich auch gekommen,
Und da fand ich viele Frauen,
Alle niedlich anzuschauen,
Doch zum Lieben nicht geschickt.

Ich erhielt ein kleines Briefchen
Vom Kurierschiff der Marine,
In Verzweiflung sei Rosine,
Denn zu lange blieb' ich aus.
Auf ein baldig Wiedersehen!
Sagte sie mit Mund und Händen.
Komm, Rosina's Gram zu enden,
Liebster, kehre bald nach Haus!

(Venezianisch.)

Benedeit die sel'ge Mutter,
Die so lieblich dich geboren,
So an Schönheit auserkoren —
Meine Sehnsucht fliegt dir zu!
Du so lieblich von Geberden,
Du die Holdeste der Erden,
Du mein Kleinod, meine Wonne,
Süße, benedeit bist du!

Wenn ich aus der Ferne schmachte
Und betrachte deine Schöne,
Siehe wie ich beb' und stöhne,
Daß ich's kaum bezwingen kann!
Und in meiner Brust gewaltsam
Fühl' ich Flammen sich empören,
Die den Frieden mir zerstören,
Ach, der Wahnsinn faßt mich an!

Wiegenlied.

(Venezianisch.)

Ni nana nina na will ich dir singen.
  Um Mitternacht hörst du ein Glöckchen klingen —
Nicht mein ist diese Glocke, die wir hören,
  Santa Lucia wird sie wohl gehören.
Santa Lucia gab dir ihre Augen,
  Die Magdalena ihre blonden Flechten,
Die Engel schenkten ihre Farben, Kindchen,
  Die heil'ge Martha ihr holdsel'ges Mündchen,
Ihr Mündchen süß von Florentiner Schnitte;
  O sag, wie fängt die Liebe an, ich bitte!

Sie fängt wohl mit Musik und Geigen an,
Und endigt mit den kleinen Kindern dann;
Sie fängt wohl an mit Singen und mit Sehnen,
Und hört dann auf mit Jammern und mit Thränen.

Corsica.

Klage einer Schwester um ihren ermordeten Bruder.

Was bedeutet's, o mein Bruder?
Trauer seh' ich zugerüstet.
Bitte, sag mir nur ein Wörtchen!
Warum schweigst du so entrüstet?
Dich zu kränken, zu mißhandeln,
Wen, o sag, hat es gelüstet?

Wenn ich einen Degen trüge,
Wie ich trage Rock und Mieder,
O du Lieber deiner Schwester,
Stieß' ich jene Wilden nieder.
Dieser holde Mund, o Bruder,
Spricht und lächelt nun nicht wieder.

Ach wohin, mein theurer Bruder,
Willst du nun, daß wir dich tragen?
Ganz verfärbt sind deine Züge,
Anders als in frühern Tagen.
Grausam, grausam war die Wunde,
Die ins Hirn dir ward geschlagen!...

Beatrice von Piè-di-Croce klagt um Emmanuele von Piazzole, Friedensrichter im Bezirk von Orezza.

— Als ich diese Zeitung hörte,
Kam ich an den Brunnen eben,

Sprach ich: In Orezza drunten
Was hat Neues sich begeben?
Und sie sagten: In Piazzole
Schlachtet man ein Menschenleben.

Angekommen bei San Pietru
Dunkeln mir die Augenlieder;
Vom Mandile, das ich trug,
Troff es wie gebadet nieder.
Auf der Erde meine Taube
Und in Lüften ihr Gefieder.

Alle stürzten wir hinunter,
Denn zur Rast war keine Zeit.
Gebt Ihr uns nicht, mein Herr Richter,
Nach San Pietru das Geleit?
Euch erwartet Herr Pievanu,
Hat das Essen schon bereit.

Euer Herzblut habt Ihr heute
Von der Erde trinken lassen.
Wär' ich zeitiger gekommen,
Konnt' ich's in den Busen fassen,
Es verspritzen in Piazzole,
Gift für Alle, die Euch hassen.

O verflucht die schnöden Finger,
O der Mordhand Fluch und Wehe!
Nur ein Türk', ein Lutheraner
Wünschte, daß Euch Leids geschehe.
Kam er her aus fernen Landen,
Oder wohnt er in der Nähe?

Wo ist seine liebe Tochter?
Kaufen soll sie ein Mandile
Und in seinem Blut es färben,
(Edles Blut, du kränkst so Viele!)

Und sie soll's am Halse tragen,
Wenn sie denkt an Scherz und Spiele.

Jetzo, meine lieben Kinder,
Da die Bräuche sind geschehen,
Seh' ich euch die Waffen nehmen
Und hinaus zur Thüre gehen.
Todt ist unser Friedensrichter,
's ist zu spät, ihm beizustehen!

Drei Schwestern klagen um ihren getödteten Bruder, den Priester Pipino.

Schafft mir fort Papier und Feder,
Auch den Tisch mit Schreibgeräthe.
Wozu nutzen sie hinfort?
Todt ist ja Pipin, der Prete,
Der Französisch wohl verstand,
Corsisch und Lateinisch redte.
Als ich kam in diese Gegend,

. . . .

Fand ich dich zerknickt, zertreten
In den Armen deiner Vettern.
Ueber dir zusammen brach ich,
Da erblickt' ich deine Wunden:
Meine Finger alle fünfe
Haben darin Platz gefunden.
Niemand ist dir mit Pistolen
Noch mit dem Stilet begegnet,
Denn du warst ein Diener Gottes,
Warst ein Engel eingesegnet.
Unsrer Blume Fall zu sehen,
Seid ihr eilig hergekommen;
Ihn die Messe lesen hören,
Diese Ehr' ist uns benommen.

Auf der Erde liegt die Taube,
In der Luft fliegt ihr Gefieder.
Ach, erloschen ist die Kerze,
Niemals leuchtet sie uns wieder!

. . . .

O dein Blut, mein lieber Bruder,
Dringt schon in der Erde Ritzen.
Ach, wer es doch sammeln könnte
Und am Busen es erhitzen
Und, wenn es zu Gift geworden,
Weit es durch die Berge spritzen!

Todtenklage der Schwester eines Ermordeten und seiner jungen Wittwe.

— O Geliebter deiner Schwester,
Bruder, theures Pfand der Liebe,
Du mein Hirsch mit braunem Haare,
Du mein Falke sonder Schwingen,
Ist's denn möglich? Es zu glauben
Kann ich übers Herz nicht bringen.

. . . .

Kann ich dich mit Händen fassen,
Mit den Augen so dich grüßen?
O Geliebter deiner Schwester,
Deine Wunden muß ich küssen!
Du mein Marmorbild, mein hohes,
Du mein Dampfer auf dem Meere,
Wie gemalt mit einem Pinsel,
Alle Weiber thun dir Ehre!

. . . .

O wie klug warst du im Fliehn,
O wie tapfer stets im Streite!
Wenn man ihn getroffen hätte,

Seine Waffen an der Seite,
Hätt' er blutig sich gewehrt,
Thät ihm Niemand was zu Leide.
O du Süßer mehr als Honig,
Mehr als Brod von mildem Wesen,

. . . .

Ach, ihn schuf der Herr, als wär' er
Grade nur für mich gewesen.

. . . .

Als ich kam an deine Pforte,
Hast du übel mich empfangen;
Nicht vom Pferde mir zu helfen
Bist du vor die Thür gegangen.
Aufgelös't die Flechten trat ich,
Bruder, in das Haus voll Bangen,
Und da lagst du gleich dem Eber,
Den der Jäger abgefangen.
O mein süßer Kandelzucker,
O mein Honig ohne Gleichen!
Bruder, ach, aus allen Adern
Fühl' ich mir das Blut entweichen.

. . . .

Herrlich warst du gleich der Sonne
Und erhaben gleich dem Meere;
O wie köstlich schon die Hälfte
Deines Werths gewesen wäre!
Hätten wir an diesem Orte
Eingebüßt all unsre Habe,
Eure Schwester wär' gegangen,
Um mit dir das Feld zu graben;
Nur nicht dieses Unglück, Bruder,
Das wir zu beweinen haben!
Konnt' ich dich mit Gut und Gelde
Deinem Schicksal abgewinnen,

O du Lieber deiner Schwester,
Durftest du mir nicht von hinnen,
Da durch mein Haus und das deine
So viel reiche Quellen rinnen.

Die junge Wittwe löſ't die Schwester ab. Sie erblickt im Kreis um die Bahre die weinende Schwiegermutter und tröstet sie damit, sie sei nun doppelt ihre Tochter.

O Mama, Ihr seid die meine;
Alles hatt' ich schon am Faden.
Ach, er glich dem starken Baume,
Der mit jeder Frucht beladen,
Und nun seh' ich rings, ich Arme,
Nur Verfall und Gram und Schaden.

Sie denkt, wie kurz sie verheirathet war, als junge Frau noch der geringeren Dienste im Haus überhoben.

Nicht die Betten durft' ich machen,
Noch den Teig zum Brode kneten.
Aus dem Hause scheid' ich morgen,
Das ich gestern erst betreten.

. . . .

Ward wie ich so unglückselig
Je ein andres Weib geboren?

. . . .

Wozu schmückt' ich mich heut frühe

. . . .

Ganz in Goldgeschmeid' und Blumen?
Ach, es war vergebne Mühe!

Nun wendet sie sich an den Todten:

Seit dem Mittwoch Morgen stund ich
Immerfort schon auf der Lauer,
Immer starrt' ich auf die Straße,
Ob ich Euch nicht könnte schauen.

Ach, ich ahnt' es nicht: Ihr fielet
In der Meuchelmörder Klauen.
Wer mir das geweissagt hätte
Jenes Tages um Weihnachten,
Als ihr nach Levie ginget,
Euch die Gegend zu betrachten,
Und durch Einen Blitz der Augen
Unsre Herzen sich entfachten!
Hätt' ich damals Euch mißfallen,
Würd' ich jetzt mich glücklich achten.
Keiner ist von meinen Brüdern,
Der mir Hülf' und Beistand leiste,
Da Antonio in die Ebne,
Pero nach Bastia reis'te.
Wer wird nun mich schützen? Unglück
Regnet es auf die Verwais'te.
Fluchen will ich auf den König,
Fluch dem Tribunal erheben.
Den Befehl, sich zu entwaffnen,
Warum mußtet ihr ihn geben?
Ist ja diese Zeit im Jahre
Erntezeit der Mörder eben.
Wär' er nur in Waffen gangen,
Giacumu wär' noch am Leben.

. . . .

Mehr gefürchtet als das Feuer,
Wie das Meer verehrt von Allen.
Weh! und wenn er nun gerächt wird,
Hilft es mir? Thut nach Gefallen.
Seine Thaten all erzählen
Kann kein Weib und kann nicht Jeder.
Dazu braucht' es einen Dichter,
Der in Rom saß am Katheder,

Auf dem Haupte die Perrücke,
In der rechten Hand die Feder.
Wenn ich es zu schreiben hätte,
Wenn in Druck ich's geben sollte,
Müßte silbern sein die Feder
Und das Schreibzeug ganz von Golde,
Tinte müßte sein die Meerflut
Alle, die ans Ufer rollte,
Und Papier Mariana's Ebne,
Drauf ich Alles schreiben wollte.
Was geschehn ist in Tallanu,
Nie zuvor ist es geschehen.
Warum habt ihr ihn getödtet,
Der doch rein war von Vergehen?
. . . .

Todtenklage um Simon Brando Alibertini von Taglio.

Macht ein wenig Platz ihr Leute!
. . . .
So viel Menschen nah und ferne
Strömten her in Euer Zimmer.
Ach, auf diesem kleinen Tische
Warum schlafet Ihr noch immer?
Braucht Ihr Schreibzeug, Federmesser
Und Papier und Federn nimmer?
Ihr nun, Signora Madama,
Müsset in Geduld Euch fassen,
Habt's im Haus Alibertini
Lang genug Euch wohl sein lassen.
. . . .
Tod, du tückischer Verräther,
Unheil nur ist dein Beginnen.
. . . .

Steigst du in die Gärten, raffst du
Stets den besten Flor von hinnen.
Theure Signora Madama,
Nun ist alle Lust zu Ende.
O mein Kleinod von Rubinen
Sagt, wo man ein gleiches fände?
Ach, ein Fleisch von solchem Werthe
Schließt Ihr nun in Sargeswände!

. . . .

Seinen hochgeehrten Degen
Seht ihr ruhn dort an der Bahre.
Corsica und Terrafirma
Haben wohl von ihm erfahren.
Habt ihn in den Sarg gebettet
Heute früh vor Thau'n und Tagen,
Und die Brüderschaften kamen,
Um von hinnen ihn zu tragen;
Denn der Anker unsrer Hoffnung
Ist zertrümmert und zerschlagen.

. . . .

Gleich dem Signor Commandante
Ward noch Keiner uns geboren.
O du meine Blumenaue,
Du mein Wein wohl ausgegohren!
Das Geschlecht Alibertini
Hat die Krone nun verloren.

. . . .

Mit dem Tode wollt' ich kämpfen,
Käm' er selber mir entgegen,
Zweikampf wollt' ich ihm entbieten,
Träf' ich ihn auf ird'schen Wegen,
Und vom Signor Commandante
Borgt' ich mir dazu den Degen.

Seine Schärpe sollt ihr nehmen,
Ihm die Uniform anlegen.
Der Herr Commandant ist Willens
Auszuziehn dem Feind entgegen.
Aber wie mir scheint, zerbrochen
Ist sein hochgeehrter Degen.
Unter allen Ehrenmännern
Standet Ihr in guten Ehren.
Wie die Tauben in den Lüften
Hat man Euch gekannt auf Erden.

. . . .

Salomonis Geist und Zunge
Müßten Eure Thaten preisen.
Denn ein armes Weib wie ich
Kann sich würdig nicht erweisen.
Dem Herrn Commandanten müßte
Wohl ein bessres Lied erklingen,
Denn ihr wisst, es will Lucia
Nicht mehr so wie sonst gelingen.
Dem Verräther Tod gelang es,
Kron' und Laub zu Fall zu bringen.
Viel zu schwach ist meine Zunge,
Daß sie Ehren Euch erwiese.
Wie die Sonn' in hohen Lüften
Wart auf Erden Ihr gepriesen.
Lebet wohl, auf Wiedersehen,
So Gott will, im Paradiese!

Todtenklage um Felice Colonna von Giovellina, Pfarrer in Corsica.

Seid nun still, ihr Corsenmädchen,
Seid nun Alle still, ich bitte!
Denn von Trauer angetrieben
Lenkten wir hieher die Schritte,

In das Haus des theuren Herrn,
Ihn zu ehren nach der Sitte.
Wer will mit der Trauerbotschaft
Wer zu seinem Bruder gehn?
Ach es ist fürwahr nichts Kleines,
Den Minsere*) todt zu sehn!
Colonel ist sein Herr Bruder,
Sein Herr Vater Kapitän.

. . . .

Herr, wie ist in Eurem Hause
Alles reich und wohl im Stande!
Von den Bergen bis zum Meere
Kennt man es im ganzen Lande.
Armer Geist, verwirrt vom Fieber,
Ruhe war Euch anbefohlen.
Doch Ihr standet auf vom Bette,
Habt Euch durch die Thür gestohlen,
Ohne Hut auf Eurem Haupte,
Ohne Schuh' an Euren Sohlen.
Suchten ihn in jedem Winkel,
Suchten ihn in allen Gründen,
Und sie fanden seine Kleider,
Doch er selbst war nicht zu finden.
Da ich dieses sage, fühl' ich
Mitleid ganz mich überwinden.
Und ganz Corsica erhob sich,
Suchend nach ihm auszuschauen,
Und man fand ihn auf der Tenne,
Nur in seinem Hemd, o Grauen,
Schwer durchnäßt, wie durchgeregnet,
Aufgeweicht vom nächt'gen Thauen.

. . . .

*) Minsere, corsisch für Messere, Monsieur.

Schweiget nun, ihr Corsenmädchen,
Tretet sacht uns aus dem Wege,
Daß wir ihn zum Kloster tragen,
Wo er seiner Ruhe pflege;
Denn er wär' es nicht zufrieden,
Daß man hier ihn niederlege.
Nicht gefiel euch sein Erkranken,
Euch gefällt sein Tod noch minder.

. . . .

Und nun wird ein Andrer kommen,
Nicht so dankbar, sanft und bieder.
Nimmer dann im Pfarrershause
Ruht ihr gastlich aus die Glieder.
Was ihr diesem Todten schenktet,
Kam euch stets zu Gute wieder.

Wittwenklage.

O wie konntet Ihr, mein Trauter,
Es so grausam mit uns meinen,
Warum jenes Band zerreißen,
Das so treu umschlang die Deinen,
Und als Bettler hier verlassen
Mit der Mutter deine Kleinen?

Eure Arme nur vermochten
Aus dem Elend uns zu heben,
Euch allein als Stab und Stütze
Hat der Himmel uns gegeben.
Nun der Tod Euch abgerufen,
Womit fristen wir das Leben?

Wenn der Sommer ist gekommen
Mit dem reichen Erntesegen,
Werden wir die Ähren sammeln,
Die noch auf dem Feld gelegen,

In Cardapu und Uscioni,
Wie die armen Wittwen pflegen.

Wenn gekommen der September
Woll'n wir in Tavagna wohnen,
Müssen von Kastanien leben,
Oder, kommt es hoch, von Bohnen.
Unser Theil sind trockne Rinden
Und der Spruch: Gott mög' es lohnen!

Wenn nicht gute Menschen wären . . .
(Ach mir stirbt im Mund das Wort)
O ihr meine lieben Kinder,
Warum leben wir noch fort?
Weinet, weint um euren Vater! . . .
. . . .

Gesang beim Dreschen.

Stampft nur wacker in der Frohne
Cudanellu und Mascarone*),
Drescht die Ähren zu Gesträude,
Daß sich Spreu vom Halme scheide;
Korn von Spreu sich klären soll,
Jede Garb' ein Becken voll!
Rund im Kreis und stets von vorne,
Halm zu Spreu und Spreu zu Korne.
Scheut den Treiber, ho, halloh!
Munter, munter, Mascarò!
Denn die Sonne durchs Geklüfte
Schickt zum Worfeln frische Lüfte.
Cudanellu, drisch im Schritt,
Sieh, dein Bruder hilft ja mit!
Um die Tenne stäubt und stiebt es,
Weißbrod und Ricotta giebt es.

---

*) Namen der Rinder.

Ohi, so drescht ihr braven Thiere,
Flink als wären's eurer Viere,
Ihr und wir, halloh, halloh,
Uns das Korn und euch das Stroh!

Vater und Sohn.

(Fragment.)

Hör' an, Brancà!*)
Wie hast du's nur getrieben,
So Knall und Fall
Dich sterblich zu verlieben?
Deinem Alten kannst du's sagen:
Ist's bei Seufzern nur geblieben?
Ich in meinen jungen Jahren
War im Lieben gar gerieben.

Für einen Haupthahn
Hat Jeder mich gehalten.
Den schmucken Mantel
Warf ich in stolze Falten.
Jacken nach Pariser Schnitte
Trug ich, die für vornehm galten,
Ein paar schöne weiße Strümpfe,
Noch ein Erbstück meines Alten.

. . . .

Ich dachte immer,
Zur Kirche dich zu senden.
Denn leider hab' ich
Nicht Viel an dich zu wenden.
Doch nun schlägt die helle Sünde
Bei dir aus an allen Enden,
Willst es wie dein Vater machen,
Und ich steh' mit leeren Händen!

---

*) Abkürzung von Brancazio, Pancrazio; der Name des Sohnes.

Vater und Tochter.

(Fragment.)

Vater.

Sie ist noch viel zu kindisch,
Zum Lieben viel zu klein.

Tochter.

Wohl bin ich klein, mein Vater,
Allein ich wachse schon.
Wohl weiß ich nichts von Lieben,
Allein ich lern' es schon.

Vater.

Und nimmst du einen Soldaten,
Marschierst du hinterdrein.

Tochter.

Ach, mein Papa, aus Liebe
Werd' ich es bald gewohnt.
Ich zieh mit ihm zu Felde
Im ersten Bataillon.

. . . .

Wiegenlied.

(Fragment.)

In den Bergen von Cuscioni
Ist ein Jüngferchen geboren,
Und Großmutter an der Wiege
Sang ein Lied den kleinen Ohren,
Sang von allen guten Dingen,
Die ihr soll die Zukunft bringen.

Schlafe, schlafe nur ein wenig,
Nach dem Herde muß ich sehen.

Schlaf, du Freude meines Alters,
Daß ich kann die Kleider nähen
Für Papa und deine Brüder
In dem kalten Windeswehen.

. . . .

Wenn der Hochzeitstag gekommen,
Wirst du in die Kirche reiten
Mit dem ganzen Brautgefolge,
Wockenträger dir zur Seiten,
Feierlich, bestaunt von Allen,
Und der Dudelsack wird schallen.

Dir entgegen zieht der Bräut'gam,
Schön geputzt aufs Allerbeste.
Seine ganze Blutsverwandschaft
Ist geladen zu dem Feste,
Steht in Reihen von Tavera
Bis nach Zonza dir zu Ehren.

Seid ihr angelangt beim Schlagbaum,
Wo die Andern auf euch passen,
Tritt hervor der Schwiegervater,
Um euch bei der Hand zu fassen,
Und im hölzernen Gefäße
Bringt man euch den frischen Käse.

. . . .

Wiegenlied.

Ninninà, mein holder Liebling,
Ninninà, du Kind der Gnaden,
Meine kleine Barke bist du,
Drauf ich meinen Stolz geladen.

Winde brauchst du nicht zu fürchten,
Seesturm bringt dir keinen Schaden.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Gold und Perlen trägt mein Schifflein,
Schöne Kleider, reiche Waaren.
Von Brocat sind alle Segel,
Fernher übers Meer gefahren,
Ruderwerk vom feinsten Golde,
Schön'res magst du nicht gewahren.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Als du auf die Welt gekommen,
Ließ man dich die Tauf' empfangen,
Und der Mond zusammt der Sonne
Sind als Pathen mitgegangen.
Alle Sterne hoch am Himmel
Deine goldne Wiege schwangen.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Da verklärten sich die Lüfte
Und erglänzten allerwegen,
Die Planeten alle sieben
Gossen nieder ihren Segen,
Feste feierten die Hirten
Eine Woche, deinetwegen.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Da erklang nur Spiel der Saiten,
Da war eitel Lust und Tänze
In dem Thale von Cuscioni
Und ringsum an seiner Grenze;

Boccanera und Falconi *)
Bellend schlugen sie die Schwänze.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Wenn du dann herangewachsen
Wandelst durch die grünen Wiesen,
Werden Gräser Blumen treiben
Und die Quellen Öl ergießen,
Und es wird ein feiner Balsam
Statt der Meereswelle fließen.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

All die Höhen in der Runde,
Wimmeln plötzlich dann von Heerden,
Die Mufflons und Bergeshirsche
Werden zahm und freundlich werden
Und die Füchse mit den Geiern
Nicht mehr dieses Land gefährden.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani.

Du bist unsre Ysopstaude,
Thymian im duft'gen Kleide,
Wie er wächs't auf dem Bavella,
Auf Cuscioni's Bergesheide;
Du bist unsre Hyazinthe,
Die da blüht auf grüner Weide.
  Schlafe, schlafe nur ein wenig,
  Und ich sing' dir nininani!

*) Namen der Haushunde.

Anmerkungen.

I. Rispetti.

3. „O Apfelblüte!“ Die Beispiele sind nicht selten, daß ein Blumenritornell über seine dreizeilige Form hinauswächs't, bis die Stimmung völlig ausgeklungen ist. Auch Nr. 7 ist eigentlich nur ein solches Ritornell colla coda.

16. In vielen Versionen verbreitet. Vergl. die römische, La palomba, in Kopisch, Agrumi S. 100.

23. Vgl. unter den Ritornellen Nr. 24.

52. Eine ähnliche Verwünschung hat Kopisch aus Neapel mitgetheilt, Agrumi S. 84.

57. Vgl. unter den Rispetti Nr. 70.

80. Die dritte Zeile fehlt im Original.

95. In dieser kürzeren Fassung offenbar naiver und inniger, als mit dem Zusatz bei Kopisch, Agrumi S. 136:

> Quando io vi dico: Voi siete un fiore,
> Neppur alzate gli occhi a guardarmi,
> *Ne volete saper che bello fiore,*
> *E con silenzio mostrate odiarmi.*

128. Auch von Kopisch übersetzt. Agrumi S. 137.

138. Ich weiche von Tommaseo's Verständniß dieses Liedchens ab, der in der Note S. 138 sagt: „Alles Schöne ist eine Waffe der Liebe. Diese Löckchen, sagt der Liebende, erklären mir den Krieg. Hüte dich, daß ich dich nicht verwunde, wenn du an Einen denkst, der höher steht als ich. Während du nach einem Andern blickst, besiege ich dich.“ — Hiermit kann ich die Zeile: Guarda, signore, che non ti ferisca, die offenbar von dem Mädchen gesungen wird, nicht reimen. Durch die Aenderung der letzten Zeile: Bello (statt Bella), ti ferirò se in alto miri wird die künstliche Deutung des Schlusses vermieden und der Wechselgesang in zwei gleiche Hälften getrennt.

II. Villote.

15. Ein ähnliches Taglied, aus Rom, hat Kopisch mitgetheilt; Agrumi S. 80.

16. Vergl. unter den Volksballaden „der Liebende als Beichtvater.“

24. Ein Bassanello liegt im Paduanischen, ein anderes im Kirchenstaat.

25. „Madonna“, „Missier“ werden die Schwiegereltern angeredet.

27. Der Uebergang vom Du zum Ihr ist zu beachten. Wenn der Vater nicht einwilligt, ist sie ihm ferner gerückt, obwohl sie ihm die Treue bewahren will.

43. Licar i vasi per de fora come i gati dei specieri, „die Gläser von außen belecken, wie die Katze beim Apotheker“, sprichwörtlich, auf die Stutzer angewendet, die es nur zu Fensterparaden bringen.

46. Zenaro e febraro
I gati va in gataro (in amore) sprichw.

Dalmedico.

III. Ritornelle.

28. Non ho marito e son chiamata mamma! Klage eines Mädchens, das in fremdem Hause Kinder hüten muß.

IV. Volksballaden.

Die schöne Margherita. In einer Uebersetzung von Dr. Karl Witte auch von Kopisch mitgetheilt, Agrumi S. 231.

Rosetina. Die wörtliche Uebersetzung der ersten Strophe:

Pute care, pute bele
No stè a far mai più l'amor,
Che ste cagne de ste mare
No se move a compassion.

wäre untreuer gegen den Ton des Ganzen gewesen, als die Milderung, die ich mir erlaubte. Denn der Ausdruck cagne klingt im Italienischen fast humoristisch, während er im Deutschen empörend sein würde.

Zur achten Strophe: „Man pflegt den Jungfrauen im Sarge einen weißen Rosenkranz aufzusetzen. Rosetina singt:

Vôi far far una ghirlanda
Tuta rose damaschin,

wahrscheinlich um durch die rothen Rosen, die diesen Namen führen, ihre unglückliche Liebe anzudeuten."

Dalmedico. S. 219.

Das Waldvöglein. Im Original lautet die letzte Strophe:

A'm son marià ma' jer
E incö' son già pentita!
Viva la libertà
E chi la sa godere,
Chè nella libertà
Sol si god la vita.

Die beiden mittleren Zeilen scheinen sich aus einem anderen Liede in diese Strophe verirrt zu haben, wo sie Reim und Gleichmaß zerstören.

Die drei Diebe. Die Unregelmäßigkeiten im Reim und Strophenbau sind dem Original getreu nachgebildet.

Die Entführung. In „La Bohème galante" von Gérard de Nerval, S. 71, wird ein französisches Volkslied im Auszug mitgetheilt, das denselben Stoff behandelt:

„Dessous le rosier blanc — La belle se promène ... — Blanche comme la neige, — Belle comme le jour."

On a gâté depuis cette légende en y refaisant des vers, et en prétendant qu'elle était du Bourbonnais. On l'a même dédiée, avec de jolies illustrations, à l'ex-reine des Français ... Je ne puis vous la donner entière; voici encore les détails dont je me souviens:

Les trois capitaines passent à cheval près du rosier blanc:

„Le plus jeune des trois — La prit par sa main blanche: — Montez, montez, la belle, — Dessus mon cheval blanc ..."

Les trois cavaliers et la jeune fille, montée en croupe derrière le plus jeune, arrivent à Senlis. „Aussitôt arrivés, l'hôtesse la regarde:

„— Entrez, entrez, la belle, — Entrez sans plus de bruit, — Avec trois capitaines — Vous passerez la nuit!"

Quand la belle comprend qu'elle a fait une démarche un peu légère, — après avoir présidé au souper, — elle *fait la morte*, et les trois cavaliers sont assez naïfs pour se pendre à cette feinte. — Ils se disent: „Quoi! notre mie est morte!" et se demandent où il faut la reporter:

„— Au jardin de son père!"

dit le plus jeune; — et c'est sous le rosier blanc qu'ils s'en vont déposer le corps.

Le narrateur continue:

„Et au bout de trois jours — La belle ressuscite! ... — Ouvrez, ouvrez, mon père, — Ouvrez, sans plus tarder; — Trois jours j'ai fait la morte — Pour mon honneur garder."

Le père est en train de souper avec toute la famille. On accueille avec joie la jeune fille, dont l'absence avait beaucoup inquiété ses parents depuis trois jours, — et il est probable qu'elle se maria plus tard fort honorablement.

Der Vatermord. „Ich verstehe nicht, weßhalb die Vatermörderin, um hingerichtet zu werden, nach Frankreich geschickt wird. — Wenn totum pro parte zu nehmen wäre, so könnte man an die Picardie denken, da man scherzweise sagt mandare in Piccardia, für impiccare und fare impiccare (hängen und hängen lassen). So findet sich in Berni's Orlando:

Dàssi commissione al re ...
Che finalmente il mandi in Piccardia."

Marcoaldi. S. 169.

Die schöne Marjulin. Kopisch hat eine andere Fassung desselben Gedichts, in römischer Mundart. Agrumi S. 86.

Der Kuß. Die Lücke der dritten Strophe:

Allor la bella se mettea piange'
. . . .
— Chi mi donesse il mio barbin,
Serë' lo mio galante.

habe ich in der Uebersetzung ausgefüllt. Sicher fehlt der zweite, und nicht, wie Marcoaldi annimmt, der vierte Vers.

Donna Lombarda. Costantino Nigra, der dieses merkwürdige Lied in Canavesischer, Monferriner, Piemontesischer und Venezianischer Mundart — mit wesentlich abweichender Fassung — mittheilt, weis't nach, daß die Donna Lombarda die Gepidin Rosamunde sei, die nach der Ermordung ihres Gemahls Alboin mit Helmichis, ihrem Mordeshelfer, vor der Rache der Longobarden Schutz bei dem Griechischen Präfecten Longinus in Ravenna suchte. Dieser beredete sie, Helmichis zu tödten und sich dann mit ihm zu vermählen. „Rosamunde, zu aller Missethat leicht verführt und von dem Wunsch beseelt, in Ravenna zu herrschen, willigte in den Anschlag ein; und als Helmichis gebadet hatte und aus der Wanne stieg, reichte sie ihm einen Becher mit Gift, den er, wie sie sagte, zu seinem Wohl trinken sollte. Als er fühlte, daß er den Todesbecher getrunken, zwang er Rosamunde mit gezücktem Schwert, den Rest zu trinken. So kamen nach des allmächtigen Gottes Rathschluß beide ruchlose Mörder in demselben Augenblicke ums Leben.“ Paulus Diaconus. De gest. Lang. II. 29.

Meine Uebersetzung des Liedes folgt der Canaveser Lesart.

Clotilde. Zu dieser Ballade, die in Monferriner, Piemontesischer und Provenzalischer Version vorhanden ist, citirt Nigra des Gregor von Tours Historia Francorum III. 10. und sieht in der Heldin der Erzählung „die schöne und fromme Clotilde, Tochter Chlodovechs, die im Jahre 526 an Amalarich, den König von Septimanien, vermählt wurde. Die Geschichtsbücher jener Zeiten berichten, wie der grausame und ketzerische König, nach vergeblichen Versuchen, seine Gattin von der katholischen Lehre abtrünnig zu machen, ihre zarten Glieder aufs Unbarmherzigste martern ließ und sie schmählich mißhandelte. Fünf Jahre lang erduldete die unglückliche Fürstin die Tyrannei ihres Gatten. Endlich aber, den Schmerzen und der Schmach erliegend, schickte sie ihr Hemde, mit ihrem Blut getränkt, an ihre Brüder. Childebert, Chlodovech's Sohn und Nachfolger, empfing das blutige Gewand der Schwester, sammelt Rache schäumend ein Heer, eilt nach Narbonne, der Residenz des Westgothenkönigs, und besiegt ihn in der Schlacht. Amalarich will fliehen, sucht aber umsonst sich zu verstecken. Er wird gefunden, erkannt und getödtet. Childebert macht sich mit seiner befreiten Schwester und der Siegesbeute auf den Heimweg nach Paris. Aber unterwegs stirbt Clotilde, und der Bruder bestattet ihr Gebein an der Seite ihres Vaters Chlodovech.“

Meine Übersetzung des Liedes folgt der Monferriner Lesart.

Das Mägdlein als Soldat. Nigra hat eine Piemontesische, Canavesische (der ich den Vorzug gegeben) und Monferriner Lesart mitgetheilt und dasselbe Thema in Portugiesischer und Slavischer Fassung entdeckt. Von einer Castilischen Behandlung ist nur der Anfang erhalten; ein verwandtes Liedchen findet sich im Neugriechischen.

Vergl. das Novemberheft der Rivista Contemporanea, Jahrgang 1858.

V. Volksthümliche Lieder.

Barcarole. Dies durch ganz Italien vielgesungene Lied, das bald mehr, bald weniger Balladenform annimmt (vgl. unter unsern „Volksballaden" die erste, Rinetta) findet sich in Franz Kugler's handschriftlichem Volksliederbuch noch in zwei andern Versionen, von denen hier der Vergleichung wegen die neapolitanische stehen mag:

1. 'Ncoppa la montagnella
   'Ncoppa la montagnella,
   Do' stanno li pastor,
   'Nce steano tre sorelle
   'Nce steano tre sorelle
   E tutte e tre d'amor.

2. Cecilia la cchiù bella
   Volette navegà,
   Ppe vede poveriella
   Fortuna de trovà.

3. Bello pescatoriello,
   Viene a pescà cchiù ccà,
   E pescame l'aniello
   Ch' a mare m' è cascà.

4. Voce de campaniello,
   Respunne o pescator,
   Te piglierò l'aniello,
   Ma chè me daje allor? —

5. Na povera zitella
   Chè te pò rialà? —

D'amore n' occhiatella,
Basta ppe mme pagà! —

Die zwei Sterne. Auch bei Kopisch (Agrumi 166), mit dessen Theilung der beiden ersten Zeilen jeder Strophe ich nicht einverstanden bin.

Morgenständchen. Handschriftlich bei F. Kugler.

Das Fischermädchen. Ich lernte dieses Lied zuerst handschriftlich in folgender Fassung kennen:

So pescatore de sta marina
Che pisce fine sape piscà.
La rezza mia rezza è d'amore
Ca na murena aggio a 'ncappà.
Ah si la sciorte m'ha fa pigliare,
Quanto d'immidia hanno a crepà.
Aimmi quant' è bella sta marenarella,
A me puveriello me fa canià!

Ajere vidi la sciorte 'ngrata,
M' era benuto de la 'ncappà.
Steva tirannola, ma n' onna perfida
La rezza spezza, la fa scappà.
Ah si la sciorte la fa tornare
Chiù da ste mani non fujarrà.
Aimmi quant' è bella sta marenarella,
A me puveriello me fa canià!

Im Pascariello findet sich eine breitere Fassung in 8 Strophen, (Melodie von Maestro Luigi Biscardi) mit verändertem Refrain:

Si la morena arrivo a piglià,
A Mariella l'aggio mannà.

Abschied. In Kugler's handschriftlichem Volksliederbuch.

Ständchen. Ebendaselbst.

Vergangnes Glück. Handschriftlich.

Speranza del mio cor eri una volta,
Or ti se' fatto speranza d'altrui.
Non ti ricordi più di quella volta

Ch' eramo innamorati tutti e dui?
Non ti ricordi più di que' be' giorni?
Tempo passato, perchè non ritorni!
Ti ho scritto tante volte inutilmente
E sempre invano attendo la risposta.
Dimmi pur, che ti sono indifferente,
Ma scrivi per pietà! cosa ti costa?
Non ti ricordi più di que' be' giorni?
Tempo passato, perchè non ritorni!

Die erste Strophe führt Tommaseo I. S. 326 unter den Rispetti auf. Die zweite ist aber jedenfalls echt und ebenbürtig.

Weltweisheit. Auch bei Kopisch, Agrumi S. 57.

Rosina. Handschriftlich bei Kugler, der aber die vier letzten Zeilen der ersten Strophe als Refrain wiederkehren ließ, wodurch mir das Liedchen schwerfällig zu werden scheint.

Quando vidi la Rosina,
Mi si accese il cor in seno,
E non posso far di meno
Di pensarvi notte e dì.
È costante la Marietta,
La Teresa, la Carolina,
Ma l'amore della Rosina
Mai non più io troverò.

Sono stato militare
Fin ai confini d'Inghilterra,
Si per mare che per terra
Fortunato nell' amor
È costante etc.

Sono stato anche in Francia,
Ho trovate molte donne,
Tutte belle e graziose,
Ma l'amore non sanno far.
È costante etc.

Ho ricevuto un foglio scritto
Dal corriere della marina,
E dispera la Rosina,
Perchè sta lontan da me.
È costante etc.

A rivederci presto spero,
Così diceva la mia diletta.
Vieni, o caro, vieni in fretta,
La Rosina a consolar!
È costante etc.

Benedeit die sel'ge Mutter. Eine andere Version des zierlichen von Kopisch (Agrumi S. 240) mitgetheilten römischen Liedchens, nach der Melodie der „Rosina", durch einen Aufwand überschwänglicher Phrasen erweitert. Das einzige

Fortunati son gli sassi,
Che calpesti per la via

wiegt die ganze zweite Strophe auf.

Handschriftlich bei Kugler:

Benedetta sia la madre,
Che ti fece così bella.
Più di te gentil donzella
Più di te non so bramar.
Tu sei la più graziosa,
Tu sei la più vezzosa,
Tu sei la gioja mia,
Benedetta sei tu.

Ammirando la vaghezza
Di belleza così rara,
Ti confesso, mia cara,
Mi facesti sospirar;
E nel petto mi sentii
Una flamma si vivace,
Che disturba la mia pace,
Mi fa sempre delirar.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei in Berlin.

